

Zweite Abtheilung.

Historische Gedichte.

Der Curer König, Untertan
Stand ihm ein Weibens Weib,
Als ihm der Kaiser wichtige Gehe
Im Eingekerkert verurtheilt zu sein.

Er soll! die kaiserliche Befehle nach
Zu Hilfe ihm noch immer stehen,
Da staut der Kaiser Befehl,
Und stellt zum Kampf an den Rhein.

Trennt so die teufel'sche Völkermord,
Und schließt die Curer Stadt,
Die, nur durch die Kaiser'sche Befehle
Bestimmter in gewaltiger Schlacht.

Von dem großen, dem Unsterblichen,
 Die ich in jedem Grunde finde,
 Und immer noch mehr die Natur erschaffen,
 Sie haben mir die Wege der Götter

Reich war ihr Herz, und die ihr auch der Welt,
Die öffentliche Meinung
 Die Macht der Welt, die mich hat und hat,
 Ihr ganzes Wesen füllt sich mit und weiter,
 Drum war ihr Hand der Herrschaft und der Macht,
 Die haben hellste, das Licht, zu schauen.

Die ersten waren die, die ich
 Was auf die Welt, die mich hat und hat,
 Die haben ihnen auf der Erde Leben,
 Und sprach mich Welt und Schrey zur neuen Welt,
 So wickel der Welt verwickel nicht die Welt,
 Denn die im Grunde der menschlichen Natur!

Die U b i e r.

Das Land, wo wir geboren sind,
Das bergereiche Heimathland,
Bewohnte einst ein andrer Stamm,
Ein Volk, die U b i e r genannt.

Kampflustig, schlauer Tücken voll,
Lag's mit den Sueven stets im Streit,
Doch nie bestegte ihre Hand
Des graden Gegners Tapferkeit.

Der Sueven König, Ariovist,
Stand fern auf Galliens Gebiet,
Als ihm der Römer mächtig Heer
Im Siegesrausch entgegen zieht.

Er ruft! die deutschen Stämme nah'n
Zu Hülfe dem noch freien Rhein;
Da stinnt der U b i e r Verrath,
Und zieht zum Kampfe an den Main;

Trennt so die deutsche Völkerfluth,
Und überfällt der Sueven Macht,
Die, nun vereinzelt, Roma's Schwert
Zerschmettert in gewalt'ger Schlacht.

Vor dringt der Römer bis zum Rhein,
Er will verfolgen seinen Sieg;
In's Herz des deutschen Vaterlands
Verpflanzen den Vernichtungskrieg.

Wer naht sich ihm? — Die Uhier find's!
Sie bieten ihre Schiffe an
Zum Uebergang; doch Julius
Verschmäht sie wie ein Biedermann.

Doch half ihm auch die Brücke nicht,
Die er am weißen Thurme schlug,
Ob schon ihr kühn gewölbter Bau
Sein kühnes Heer hinüber trug.

Denn wo er naht, zieht sich der Feind
Zurück in düst're Waldesruh';
Kein Kampf, kein Sieg! unmuthig fliegt
Rom's Adler seiner Heimath zu.

Doch nun ereilt das Strafgericht
Den Uhier; ein zahllos Heer
Von Sueven dringet auf ihn ein,
Nicht achtend trotz'ger Gegenwehr.

Aus seinem Wohnsitz flieht das Volk
Rheinüber, wo es Rettung fand;
Verjagt war die Verrätherbrut.
Verödet lag der Berge Land!

Die Cenkerer.

In sieben Abschnitten.

I.

Um das Jahr 55 vor Christ.

Aus Deutschlands Süden zogen
Die Cenkerer zum Rhein,
Und stürmten durch die Bogen
Nach Gallien hinein.
Doch kaum an's Land getreten,
War schon der Römer da;
Laut riefen die Drommeten
Zum Kampf die Streiter fern und nah'.

Geordnet stehn die Heere,
Die heiße Schlacht begann.
Mit hochgeschwung'nem Speere
Greift kühn der Cenkt'rer an.
In zügellosen Schaaren
Kämpft er auf schnellem Ross;
Der Römer, kriegserfahren,
Die Kampfesreihen dichter schloß.

So steht er unerschüttert
In ruh'ger Tapferkeit,
Indeß der Feind zersplittert
Den Einzelkampf erneut.
Der Tag, als er begonnen,
Sah schon des Kampfes Blut;
Nun war der Tag verrommen,
Noch immer floß der Streiter Blut.

Erst als die Nacht sich senket,
Läßt man vom Kampfe ab;
Die Erde, blutgetränket,
Lag da, ein weites Grab.
Der Römer war in Sorgen:
Noch hielt kein Feind ihm Stand,
Doch der stand bis zum Morgen,
Die Waffen in der starken Hand.

Doch da die Sonne kehrte,
Beschien sie den Verrath,
Der Roma's Siege mehrte
Durch listige Frevelthat.
Die Lenk'rer sind umgangen,
Ermüdet bis zum Tod;
Von Feinden rings umfangen,
Der Untergang den Tapfern droht.

Da lenken sie die Pferde
Dem Osten wieder zu;
Giebt doch die deutsche Erde
Noch Sicherheit und Ruh'.

Bald sehn sie grüne Wellen
Im goldnen Sonnenschein;
Vor Luft die Herzen schwellen,
Vor ihnen wogt der Vater Rhein.

Num stürzen mächt'ge Eichen
Mit dichtem Laubgesproß,
Von scharfer Beile Streichen,
Und fügen sich zum Floß.
Die stolzen Wogen tragen
Es treu zum andern Strand,
Und führen Roß und Wagen
Mit allem Volk in's berg'sche Land.

Erstaunt die Lenk'rer stehen!
Kein Wesen weilt im Thal.
Es blühen der Berge Höhen
Einsam im Sonnenstrahl. —
„Hier laßt uns Hütten bauen,
Hier unsre Heimath sein,
Und den verwaisten Gauen
Zu Deutschland's Schutz die Rechte weih'n.“

II.

15 Jahre vor Christ.

Rom's Legionen führte
Der Feldherr Collius,
Der stets nach Schätzen spürte
Und sinnlichen Genuß.

Er sandte seine Boten
Brandschatzend durch das Land,
Doch lachte des Despoten
Das freie Volk am Rheinesstrand.

Und als die Frechen drangen
Zu thun nach Rom's Gebot,
Nahm sie das Volk gefangen,
Und weihte sie dem Tod.
Es starben die Gesandten
Für röm'schen Stolz und Geiz;
Als Haß und Jorn entbraunten,
Schlug man bei Bochum sie an's Kreuz.

Noch ruhte nicht die Rache;
Mit wildem Kriegsgebraus
Zog für die deutsche Sache
Das Heer der Teuf'ter aus.
Im Fluge war zerronnen
Die fünfte Legion;
Ein Adler ward gewonnen,
Und Beute war des Sieges Lohn.

Rheinabwärts ging's. Wild drängten
Rom's Reiter auf sie ein;
Die Teuf'terer zersprengten
Die erzumhüllten Reih'n,
Und jagten mit den Schaaren
Der Flüchtigen durch's Land,
Die, bald zersprengt zu Paaren,
Heim ritten ohne Widerstand.

Und Lollius, verweilend
In sichern Lagers Raum,
Wird durch die Sieger eilend
Geweckt aus süßem Traum.
Das Schlachtfeld ward erkoren;
Der erste Kampf begann,
Und ging für Rom verloren:
Rom's Heer und Lollius entran.

III.

Um das Jahr 70 nach Christ.
Vitellius, der Kaiser,
Stritt mit Vespasian
Um Roma's Lorbeerreifer;
Da reißt ein kühner Plan.
Civills ruft zum Streite!
Man horcht dem Ruf mit Lust;
Schon stehn an seiner Seite
Bataverhelden Brust an Brust.
Kaum ist der Ruf erklingen
In unsrer Berge Land,
Als auch, vom Haß durchdrungen,
Zum Eisen fährt die Hand.
Rom's Herrschaft zu vernichten;
Galt als das höchste Ziel,
Als heiligste der Pflichten,
Die deutschem Sinne wohlgefiel.

Es schwankt des Kampfes Wage
 Bald aufwärts, bald hinab,
Doch sank von deutschem Schlage
 Manch Römerherz in's Grab.
Bis endlich, schwach und schwächer,
 Rom's Heer zurück sich zog,
Das Heer der muth'gen Rächer
 Im Siegesrausch gen Trier flog.

Hier stand der Feind gerüstet
 Mit seiner ganzen Macht.
Dem deutschen Feldherrn lüftet
 Noch nicht nach Kampf und Schlacht.
Verstärkung sucht der Sieger,
 Gebeut dem Heere Halt;
Doch murr'n die kühnen Krieger,
 Vertrauend ihres Arm's Gewalt.

Der Ruf zum Kampf erbrauset,
 Sie woll'n nicht müßig ruh'n;
Civils hört's und krauset
 Die Stirn; was wird er thun?
Er ordnet still die Schaaren
 Mit klugem Feldherrngeist,
Und führt sie, kriegserfahren,
 Wohin ihr Ungestüm sie reißt.

Die Ubier und Lingonen
 Sind heut des Heeres Kern;
Die in Batavia wohnen,
 Stehn rechts; den Brukterern

So wie den Tent'ern traut er
Den linken Flügel an;
Auf ihre Kühnheit baut er
Des Angriffs wohlbedachten Plan.

Mit Schwertern, Kolben, Speeren
Geh's auf die Feinde los;
Rom kann dem Sturm nicht wehren,
Und wankt beim ersten Stoß.
Schon hebt der Mosel Brücke
Von deutscher Roffe Fuß,
Schon schallt dem raschen Glücke
Ein donnergleicher Jubelruf.

Da führet Rom's Cohorten
Der Feldherr muthig vor,
Mahnt sie mit mächt'gen Worten
Und stürmt durchs offene Thor.
Wie Mauern, erzgegossen,
Rückt Roma's Heer zum Streit,
Die Glieder fest geschlossen,
Zum Siege oder Tod bereit.

Wohl schlägt der Tent'rer Keule
Behelmte Schädel ein,
Wohl lichten Framen, Pfeile
Die enggefügt'n Reih'n;
Wohl häufet Römerleichen
Des langen Schwertes Wucht,
Doch muß der Deutsche weichen
Vor röm'scher Kunst und Kriegeszucht.

Stets mehren sich die Schaaren
Der Feinde, erzumglänzt,
Den Waffenruhm zu wahren,
Der Roma's Haupt umkränzt.
Die goldnen Adler schweben
Den Jügen kühn voran.
Trotz kräft'gem Widerstreben
Rom's Heer das Feld, den Sieg gewann.

IV.

Um das Jahr 380 nach Christ.

Der Gallier, entrüstet,
Daß Rom in stolzem Muth
Sich als sein Herrscher brüstet,
Entbrennt in Freiheitsglut.
Zu schwach, den Feind zu dämpfen,
Ruft er die Deutschen an,
Bereint mit ihm zu kämpfen,
Zu lösen seiner Knechtschaft Bann.

Die Lenk'rer, rasch entschlossen,
Wo es die Römer gilt,
Ziehn hin auf schnellen Rossen
Zum fernen Kampfgefeld.
Doch Rom's bewährte Krieger
Stehn, eine Felsenwand,
Im blut'gen Streit als Sieger
Und halten jedem Angriff Stand.

Das Heer, zur Flucht gezwungen,
Zieht heim durch Wald und Thal;
Ist's diesmal nicht gelungen,
Glück's wohl ein andermal.
Doch kaum liegt Gallien wieder
Im Joch, so nah'n dem Rhein
Rom's Adler; ihr Gefieder
Glänzt drohend in der Sonne Schein.

Sie nah'n als strenge Rächer
Dem deutschen Lebensstrom;
Es schwur dem Friedensbrecher
Tod und Vernichtung Rom.
Quintinus führt die Schaaren
In's freie Kent'rer Land,
Und treibt das Heer zu Paaren,
Das er zum Schutz der Gränze fand.

Schon, meint er, ist gewonnen
Das Land; da naht der Feind!
Fest stehen Rom's Colonnen,
Durch Heldenmuth vereint.
Doch drängt wie Ungewitter
Der Deutschen Schlachtkill an
Und schlägt das Heer in Splitter,
Das statt des Sieg's, den Tod gewann.

In Duisburgs Waldbrevieren
Schlug man die Freiheitsschlacht;
Da ward Rom's Triumphiren
Ein blutig End' gemacht.

Da bleichen die Gebeine
Der todtgeweihten Schar,
Die an dem deutschen Rheine
Rom's letztes Herrscherzeichen war.

V.

Im Jahre 451 nach Christ.

Gleich der Gewitterwolke,
Gleich dem empörten Meer
Drang zum german'schen Volke
Der Hunnen mächt'ges Heer.
Ein zahllos Volk, gerüstet
Zum Kampfe, ruhmgekrönt,
Das sich mit Siegen brüstet
Und jeden Widerstand verhöhnt.

Sein König, der sich prahlend
Die Geißel Gottes nennt,
Führt, Alles überstrahlend,
Ein kräftig Regiment.
Mit eisenfestem Willen
Verfolgt er hohes Ziel;
Die Ruhmsucht will er stillen,
Die seinem Herzen wohlgefiel.

Rom's Macht, die Macht der Franken
Er zu vernichten, naht.
Fort zieht er, sonder Banken,
Auf blut'gem Siegespfad.

Da gilt's, die Kraft zu regen,
Gilt's ernstlichen Entschluß;
Da tritt ihm kühn entgegen
Der Römer Feldherr, Aetius.

Er lud Rom's alte Feinde,
Die wackern Deutschen ein,
Ihm nun als Waffenfreunde,
Den starken Arm zu leih'n;
Attila zu verjagen,
Der schon in Gallien lag,
Und kühnen Muth's zu wagen
Das Leben am Entscheidungstag.

Mit rüst'gem Sinne stellte
Auch unser Volk ein Heer,
Desß Brust die Freiheit schwellte,
Gewohnt an Kriegsbeschwer.
Da sah man treu verbunden
Deutschland mit Rom vereint;
Die Zwietracht war verschwunden,
Es galt dem allgemeinen Feind.

Die Catalaun'schen Felder
An ferne Marne Fluth,
Bekrängt durch dichte Wälder,
Sah'n bald des Kampfes Wuth.
Attila, hoch zu Pferde,
Stolz auf der Hunnen Macht,
Dünkt schon sich Herr der Erde,
Und führt sein zahllos Heer zur Schlacht.

Von Rosseshufen zittert
Ringsum das flache Land;
Der Römer unerschüttert
Bei seinen Adlern stand.
Die deutschen Reiter schützen
Die Flanken; überall
Sieht man die Waffen blitzen,
Hört man der Kriegsbrommete Schall.

Nun saust im weiten Bogen
Der Hunnen Pfeil; nun bräust
Heran wie Meereswogen
Der Feind; mit nerv'ger Faust
Schwingt er um's Haupt den blanken
Gekrümmten Stahl in Wuth,
Doch blitzschnell ziehn die Franken
Entgegen ihm mit Löwenmuth.

Hei! welch ein Kampf! Es schwingen
Die berg'schen Reiter wild
Die breiten berg'schen Klingen
Und spalten Helm und Schild.
Die Hunnenschwärme wanken,
Entflieh'n in rascher Eil,
Und senden auf die Franken
Noch fliehend manchen Todespfeil.

Und kaum gesammelt, stürmen
Sie schon auf's Neue an;
Ob sich die Leichen thürmen,
Ob sinken Rosß und Mann,

Sie kämpfen unverdrossen;
Doch Muth und Kraft entsinkt
Als herzhafte, enggeschlossen
Der Römer Schlachtkheil vorwärts dringt.

Wohl dringt mit neuen Schaaren
Attila vor; den Streit
Erneuen die Barbaren
Mit stürm'scher Tapferkeit.
Doch Roma's Adler fliegen
Den alten Siegesflug;
Es muß der Feind erliegen,
Der Siegeswahn im Herzen trug.

Was nicht im Kampf erschlagen
Auf blut'gem Felde ruht,
Enteilt im wilden Jagen
Gerechter Rache Wuth.
Es fliehn des Feindes Reiter
Zersprengt, bedeckt mit Schmach. —
Eilt, eilt ihr berg'schen Streiter,
Verfolgend Deutschlands Feinden nach.

VI.

Um das Jahr 500.

Zu frohen Siegesgesängen
Erklingt das Schwert, der Speer,
Die Alamannen drängen
Die Völker vor sich her.

Wer will die Fluth bekämpfen,
Die uns mit Knechtschaft droht;
Den Muth der Feinde dämpfen,
Uns retten aus der großen Noth?

Der Ripuarier König
Hat längst die Noth erkannt;
Wohl ist ihm unterthänig
Manch Volk am Rheinesstrand,
Doch wird's ihm nicht gelingen,
Die übergroße Macht
Des stolzen Heers zu zwingen,
Siegreich zu stehn in blut'ger Schlacht.

Da eilen Clodwigs Schaaren
Zur Hülfe rasch herbei,
Den freien Rhein zu wahren
Vor schnöder Tyrannei.
Der Muth erwacht im Volke;
Der Lenk'rer Heeresbann
Schließt, eine Wetterwolke,
Sich froh den Waffenbrüdern an.

Bei Zülpich kam's zum Schlagen,
Zum ernstestn Männerstreit;
Die Heere, sonder Zagen,
Sind halb zum Kampf bereit.
Es schmettert die Trompete,
Es dröhnt das Schlachtenhorn,
Und feurige Gebete
Erstehn dem Feind der Götter Zorn.

In zügellosem Muth
Braust' Hof und Mann einher;
Es raucht vom Feindesblute
Der scharfe Todespeer.
Die Art schlägt krachend nieder
Auf Panzerhemd und Schild,
Und tausend stürzen nieder
Und decken blutend das Gefild.

Gewicht'ge Schwerter spalten
Mit Macht des Gegners Haupt;
Manch Herz muß da erkalten,
Das schon an Sieg geglaubt.
Wer wird den Sieg erringen? —
Die Kraft, der Muth ist gleich;
Auf beiden Seiten bringen
Die breiten Schwerter Todesreich.

Der Staub wälzt sich gen Himmel,
Erregt vom heißen Kampf;
Da tönt durch das Getümmel,
Durch donnernd Hufgestampf,
Siegsruf der Allemannen,
Der Franke weicht zurück;
Und Clodwigs Augen flammen,
Er zürnt der Seinen Mißgeschick.

Er hemmt die Heldenschritte;
Die riesige Gestalt
Steht in des Kampfes Mitte,
Das blonde Haupthaar wallt.

Die Rechte hoch erhoben
Ruft er die Götter an; —
Ringsum des Kampfes Loben,
Geheil und Siegsruf füllt den Plan.

„Und wollt' ihr mich nicht retten,
So reiß' ich kühn mich los
Aus euren Zauberketten,
Und flieh' in Christi Schoos!“ —
Und kaum ist ausgeklungen
Des Königs heil'ger Eid,
Als neu, von Kraft durchdrungen
Der Franken Heer dem Kampf sich weicht.

Die Kraft des Herrn erkennend,
Stürzt sich mit Hochgefühl,
Des Heilands Namen nennend,
Clodwig in's Schlachtgewühl.
Die Allemannen wanken
Und fliehen, schnell besetzt.
Das Heer der wackern Franken
Verfolgend durch die Eb'ne fliegt.

VII.

Seht hier im schwachen Bilde
Der Väter Heldenmuth,
Der manches Kampfgefilde
Gedüngt mit Feindesblut;

Wie Freiheit zu bewahren,
Sie Kampf und Tod nicht scheu'n,
In steten Kriegsgefahren
Freu ihren Waffenruhm erneu'n.

Von Roma hochgepriesen
War ihre Tapferkeit;
Sie ragten wie die Riesen
Auf schnellern Ross im Streit.
Ihr Fußvolk reicht den Reitern
Der Römer bis zur Brust;
Sieg'shoffnung kann nicht scheitern
In ihrer kühnen Männerbrust.

Sie zogen wie zum Lanze
Zur Schlacht mit frohem Muth,
Und tauchten Schwert und Lanze
In mächt'ger Feinde Blut.
Beim Schmettern der Trompete
Erscholl ihr Schlachtgesang,
Und wo ihr Banner wehte,
Droht jedem Feind der Untergang.

Wocht' auch den Römer schützen
Ein ehern Panzerkleid,
Es war vor Waffenblitzen
Der Lenk'rer nicht gefeit.
Wocht' Kunst und Ordnung schmücken
Des Gegners Kriegesmacht,
Er siegt mit schlauen Tücken
Nicht wo der Freiheit Engel wacht.

Und galt es nicht zu schlagen
Im blut'gen Männerfreit,
So war dem frohen Jagen
Der Väter Arm geweiht.
Kaum war die Nacht verflogen,
So gings hinaus zum Wald
Mit Wurffspieß und mit Bogen;
Der laute, muntre Jagdruf schallt.

Der Ur muß unterliegen.
Den Wolf, den zott'gen Bär,
Den Ober zu bestegen,
War Lust und Mannekehr.
So stählte sich zum Kriege
Der Helden kräft'ger Leib,
Der Arm zum künft'gen Siege
Im wilden, blut'gen Zeitvertreib.

Und von der Jagd nach Hause
Kehrt froh der Jägersmann,
Wo ihm beim reichen Schmause
Der Meth in Strömen rann;
Wo ihm die Gattin breitet
Die weiche Bärenhaut,
Die Kinder lehrt und leitet,
Den Garten und das Feld bebaut.

So lebten unsre Alten
An That und Jugend reich.
Der Handschlag ward gehalten
Dem heil'gen Eide gleich.

Der Wortbruch und die Lüge
War fremd und unbekannt;
Doch Spiel und volle Krüge,
Sie galten viel im Tenk'rer Land.

Und ohne Falsch und Fehle
Den Göttern zugethan
War ihre fromme Seele;
War auch ihr Glaube Wahn.
Gastfreundschaft redlich üben
Und rein und keusch zu sein,
Und Zucht und Sitte lieben,
Galt mehr als Gold und Edelstein.

So waren unsre Alten! —
Sind auch wir Jungen so? —
Noch macht des Mahles Walten,
Das Spiel, der Becher froh;
Die Kraft ist nicht erstorben,
Noch lebt die Tapferkeit;
Manch Herz, noch unverdorben,
Sich frommen Sinn's dem Höchsten weist.

Der Wortbruch, Lug und Lücken
Sind noch dem Volk verhaßt,
Das Zucht und Sitte schmücken
Und werth hält jeden Gast.
Doch schleicht durch Haus und Hallen
Die Sucht nach Goldgewinn,
Und Mancher ist gefallen
Vom alten deutschen Biederfinn.

Der Väter Tugend hüte
Mit Stolz der deutsche Mann;
Mit dankendem Gemüthe
Blick' er ihr Beispiel an.
Dafß deutscher Sinn sich mehre,
Sei Allen heil'ges Ziel;
Doch Keiner suche Ehre
Im wüsten Hang nach Trunk und Spiel.

Der Sonnenbrunnen in Sonnborn.

Da, wo die Wupper sich im weiten Bogen
Der StraÙe naht, die nach des Rheines Strand
Dich führt, hebt sich von dichten Grün umzogen
Und breit gelagert, eine Felsenwand.
An ihrem FuÙe quillt, beschirmt von Zweigen,
Die Schatten gebend, ihre Blätter neigen,
Ein frischer Quell, der Silberwellen spendet,
Und seine Fluth dem nahen Flusse sendet.

Es melden uns die alten dunklen Sagen
Aus der nun längst entschwund'nen Heidenzeit,
Dafß dieser Quell in grauer Vorzeit Tagen
Dem Wodan war, dem Allvador, geweiht;
Dafß zu des Sonnenbrunnens heil'ger Welle
Die Väter kamen, daß in dieser Quelle
Sie ihre theuern Neugebor'nen tauchten,
Wenn auf dem Altar ihre Opfer rauchten.

Wenn Sünde drückt, dem wurde sie vergeben,
Wenn er sich neigte in der heil'gen Gluth;
Wenn Siechthum quält, durchströmte frisches Leben,
Wenn er in ihrem Schooße gläubig ruht.
Nur Meineid und Verrath war nicht zu sühnen;
Kein Frevel galt so hoch den Heldenkühnen,
Als der, der Treu' und Redlichkeit verhöhnnet
Und tückisch böse That mit Wortbruch krönet.

Hier ist der Quell! Dort stand die Wodanseiche,
Und unter ihr der blut'ge Opferstein. —
Fiel sie im Sturm? — sank sie durch Wellesstreiche,
Als Christi Lehre strahlt mit mildem Schein? —
Spurlos verschwand sie, wie die Opferfeuer
Auf des Bendahl's versunkenem Gemäuer,
Wie jenes hohe Götterbild am Bilten
Und dort am Loh, das Eichen Schatten hüllten.

Sie sind verschwunden, wie die Wesen schwanden,
Die unsre Väter göttlich einst verehrt,
Die ihrem edlen Herzen nahe standen
Und treu umschwebten Land und Volk und Heerd.
Vor Christi Gotteslehre liegt im Staube
Des alten Heldenvolkes Heldenglaube,
Mit ihm die Götter, die vor tausend Jahren
Noch unsrer Ahnen Heil und Zuflucht waren.

Verschlossen sind Valhalla's weite Hallen,
Wo Wodan tafelt mit der Heldenschaar,
Wo Jeder, der im Schlachtgewühl gefallen,
Zur selgen Götterlust willkommen war;

Wo Harfenklänge durch die Lüfte hallten,
Und die Walküren an der Tafel walten;
Wo Kampf und Jagd das Männerherz erfreute,
Der Meth im Trinkhorn ewig sich erneu'te.

Leer steht Asvadur's Thron. Odin beschirmet
Sein Volk nicht mehr, steht nicht im Kampf ihm bei;
Thor's Hammer donnert nicht mehr; wenn es stürmet,
Lönt nicht zu ihm des Hirten Klaggeschrei;
Nicht sendet Frigga Tröstung dem Vertrauen;
Nicht mehr ist Freya herrlichste der Frauen;
Lyr schwingt nicht mehr die Art im Männerstreite,
Balbur und Uller wurden Hela's Beute.

Nicht mehr begegnen zwischen Fels und Bergen,
In Höhlen, deren Ruh' kein Riese stört,
Wir jenen kunstgeübten, fleiß'gen Zwergen,
Die unsern Vätern manche Kunst gelehrt.
Verstummt ist Braga's Harfe; Elfen schlingen
Nicht mehr im Mondlicht ihren Reih'n, es dringen
Der Sunna Strahlen mit dem goldnen Scheine
In die gelichteten, einst heil'gen Haine.

Doch, sind die alten Götter auch verschollen,
Noch lebt der Glaube an Unsterblichkeit,
Der dem Gemüth des deutschen Volks entquollen;
Noch lebt die Kraft, der Ruhm der alten Zeit.
Und brachten jene alten, wackern Degen
Dem Christenthum ein frommes Herz entgegen,
So wollen wir für Christi Lehre wachen
Und jeden Wahn mit Gott zu Schanden machen.

Einführung des Christenthums.

Um das Jahr 700 nach Chr.

Der Berge Land umschattete die Nacht,
Die Höhen krönte düstres Waldesgrauen;
Die Thäler deckten Sümpfe, wo nun Auen
Und Korngeßld' entfalten reiche Pracht.

Von Dorf und Städten war noch keine Spur;
Armselge Hütten lagen hin und wieder,
Und hie und da droht von den Bergen nieder
Ein fest Gemäuer auf die stille Flur.

Hier wohnten Männer, kampfesüß und wild,
Durch steten Streit geübt, den Feind zu schlagen;
Geübt, die wilden Thiere zu erjagen,
Die rings umher durchstreiften das Geßld'.

Der Ur, der Wolf, der Eber stürmte kühn
Durch unsern Gau, den düstre Nebel deckten,
Den Blutesströme, Wodans Lust, besleckten,
Wo jetzt im Sonnenglanz die Rosen glühn.

Wie die Natur, so war der Menschen Herz;
Rauh, wild und düster, wie der Berge Firnen,
Doch voller Kraft der Arm, die Helbenstirnen
Vom Ruhm umglänzt, die Brust umglänzt vom Erz;

Doch auch von schönem Gözendienst umstrickt,
Den ihre Priester, schlaun Sinn's, verwalten.
Im heil'gen Hain Thor, Frigga, Wodan schalten,
Obschon ihr Thun kein trauernd Herz erquickt.

Da leuchtet durch die Geistesnacht das Licht
Der Christuslehre, die Suitbertus brachte.
Er war's, der unser ew'ges Heil bedachte,
Und unser Wohl zu fördern, war ihm Pflicht.

Er kam aus meerumwogten Inselnland,
Von Englands lichtungflutheten Gestade,
Und mit ihm war des wahren Gottes Gnade,
Daf er den Weg zu eh'nen Herzen fand.

Nicht müde ward der kühne Gottesmann,
Den edlen Samen emsig auszustreuen;
Den Knechten predigt er, er lehrt die Freien,
Wie auch der Priester Schwarm auf Rache sann.

Und bald erscholl, wie's ihm der Geist verhieß,
Die Lehre von der Sterblichen Beglückung
Zu allem Volk, das müde der Bedrückung
Durch Göznenpriester, Gottes Gnade pries.

Sie hören staunend von des Heilands Tod;
Die stummen Heidengötter stehn verlassen,
Wo Christi heil'ge Lehren Wurzel fassen,
Wo siegend strahlt der Wahrheit Morgenroth.

Die heil'ge Bodenseiche wird gefällt,
Zum Kreuz geformt; die blut'gen Opfersteine,
Sie stürzen hin; vor Christi Himmelskreine
Flieht machtlos, was den Geist in Banden hält.

Ein milder Sinn durchglüht die gläub'ge Schaar,
Die Rohheit flieht die freudigen Bekenner;
Die heil'ge Laufe führt die rauhen Märtner
Zur Eintracht, zu des Friedens Weisaltar.

Die Wälder lichten sich, der Sonne Glut
Bestrahlet Saatgesilde, duft'ge Blüthen.
Der Obstbaum sproßt, und reiche Heerden hüten
Die Hände nun, die einst voll Bruderblut.

An Hütte reiht sich Hütte, Haus an Haus,
Vom grünen Schmuck der Gärten rings umgeben.
Die Gotteshäuser ihre Kuppeln heben,
Die Gläub'gen wallen betend ein und aus.

Gedrückte finden in der Kirche Schoos
Ihr Heil, die Sünder göttliches Erbarmen;
Es flehn zu Gott die Leidenden, die Armen,
An Allen wird des Höchsten Gnade groß.

Und der dies Glück, nächst Gott, mit Müß' erschuf,
Suißbertus, sah es noch vor seinem Ende,
Gab freudig Leib und Seel' in Gottes Hände,
Und folgte seinem heil'gen Gnadenruf.

Sein Geist entschwebte zu des Höchsten Thron,
Die Hülle ward in Kaiserwerth bestattet.
Die Lieb' zu ihm ist ewig unermattet,
Sie bleibet unser Dank, sein heil'ger Lohn.

Und diese Liebe hat auf unsrer Haardt
Ein einfach Mal von Steinen ihm errichtet;
Und wenn der Zahn der Zeit es auch vernichtet,
Sein Name bleibt in unsrer Brust bewahrt.

Drost Brüning,

erster Gebieter Eberfeld's, im Anfange des 10. Jahrhunderts.

„Drost Brüning, stolzer Sachse, hör' und erwäg' es gut,
Willst du mein Recht mir weigern, so sei auf deiner Hut.
Du trägst kein Kaiserlehen; das Land ringsum ist mein,
Und unterthänig sollen mir drin die Sachsen sein.“

So Eberhard der Franke, der Konrads Bruder war,
Dem Elberfelder Drost; der lacht nur der Gefahr.
Der Sachse Heinrich hatte empfahn vom Reich die Kron,
Darum sprach jeder Sachse mit Stolz den Franken Hohn.

Sie waren arge Feinde, sie neideten sich sehr,
Kein Sachse wollte tragen sein Lehn von Franken mehr.
Sie hatten sich gegeben, die in dem Sachsenland
Und die in Franken wohnten, zum Schutz und Trutz die Hand.

Da wo sich in die Wupper der Mirkerbach ergoß,
Und murelnd zwischen grünen, beblümten Ufern floß,
Hat eine Burg gestanden; manch Haus daneben stand,
Ein Städtchen schon geheissen, wohl noch nicht weit bekannt.

Und auf den Hügeln, Bergen stand mancher starke Baum,
Und üpp'ge Wiesen zogen sich an des Waldes Saum,
Und Büffel, Auer, Eber, die mochten lustig gehn,
Wo jetzt sich Willen heben, wo jetzt Balläste stehn.

Die Burg, die Uferblumen, das Wild verschwand wie Schaum,
Und jene Zeiten flimmern nun wie ein blasser Traum.
Die Phantaste muß schüren zur Flamme matten Schein,
Soll unsrer Vorzeit Weben dem Aug' erkennbar sein.

Auch Elberfelds Gebieter, Drost Brüning, war belehnt
Von König Konrad worden, wo weit das Thal sich dehnt,
Mit Burg und Stadt und Ländern am klaren Wupperrand.
Zu Lehn wollt' er jetzt tragen vom Vogler nur das Land.

Doch Eberhard und viele der Frankendegen stark,
Die wollten kräftig hüten wohl ihres Landes Mark;
Mit Schwert und Feuer schützen ihr gutes altes Recht,
Vergeben keine Handbreit dem fränkischen Geschlecht.

Und da sie nun schon lange mit Worten stark gekriegt,
Zu allen feinen Mannen des Herzogs Botschaft fliegt.
Es strömen zu die Recken mit Waffen scharf bewehrt,
Und mit den Sachsen jeder frohlockend Kampf begehrt.

Kaum daß der Morgen dämmert, Droß Brünig auch erwacht;
Schnell steigt er von dem Lager zum Thurme leicht und sacht.
Da sieht er, wie zur Ferne durch Wuppernebel starrt,
Weit lehrend sich vom Zinken, der wache Burgeswart.

Wo zwischen hohen Bergen das Thal sich fast verschließt,
Und einen Pfad nur lassend, die Wupper rauschend fließt,
Da sah des Droßten Auge sich winden einen Zug
Viel stark bewehrter Männer; ein Blick ist ihm genug.

Und Boten schnell entsendet er zu der Freunde Sitz,
Nach Sachsen, jetzt Westphalen, und dann sind, wie ein Blitz,
Die Thore schon verrammelt, die Mauern sind bemannt,
Befehle sind ertheilet, da kommt der Feind gerannt.

Das Pfahlwerk muß bald weichen, die Gräben er durch-
schwimmt,
Die Brück herabzulassen schon mancher Franke klimmt;
Da werden sie empfangen, es regnet Stein und Pfeil,
Es sinken viele Feinde, sie ziehn zurück in Eil.

Sie sammeln frisch sich wieder, von Neuem wird gestürmt,
Bis sich von Frankenleichen ein hoher Wall gethürmt.
Sie können sich nicht halten vor Brünings Heldenmuth,
Da stürmen sie das Städtchen in wilber, grauser Wuth.

O weh dir, armes Städtchen! was hilft dein kühner Trug,
Was dir die schwachen Mauern, was dir des Drostens Schutz!
Es würget in den Gassen, den Hütten Frankenhand
So Männer, Weiber, Kinder; wild lodert schon der Brand.

Still muß es Brünig sehen, ob Wuth die Brust auch
schwellt,

Wie alle Wohner sinken, die Stadt in Schutt zerfällt.
Doch kaum ist abgezogen der Feind, so scheint's ihm Pflicht
Mit gleichem Maaß zu messen, und das versäumt er nicht.

Es litten Frank' und Sachse; das Land lag tief verheert,
Da ward vom Kaiser strenge dem rohen Streit gewehrt.
Nach Steele, nah' bei Essen, verordnet er ein Gent,
Damit die Fehde komme durch Richterspruch zu End'.

Und Fürsten, Grafen, Ritter und Herren groß und klein,
Auch Eberhard und Brünig, sie stellten dort sich ein.
„Vom Könige empfangen hab' ich mein freies Lehn,
Und als Vasall nur unter dem König will ich stehn!“

So Brünig. — „Von den Franken hat er sein Erb zu Lehn,“
Sprach Eberhard, „den Franken muß als Vasall er stehn.“ —
Sein Recht wild fordert jeder, fast kommt's zu neuem Bruch;
Der Richter kann's nicht scheiden und räth zum Gottespruch.

Die Schranken sind geöffnet, der Herold steht bereit,
Er bläset; mit Schwert und Kolbe beginnt der heft'ge Streit.
Die beiden Kämpfer schlagen, daß Schild und Harnisch klinget,
Doch durch die starke Rüstung kein Hieb des Gegners bringt.

Da trifft des Drostens Kolbe das Haupt des Eberhard;
Er sinkt, worauf vom Centgraf zu Recht erkannt ward:
„Gott ließ den Kampf, Drost Brünig, als Sieger Gue
bestehn!
Betrachtet Euer Erbe als kaiserliches Lehn!“

Ph. Weimar.

Hermann,

Elberfeld's erster Dynast. † 1180.

Die Berge, die schirmend das Thal umgeben,
In dem unsre Wupper durch Wiesen eilt,
Sie sah'n noch nicht das rege Leben
Das jetzt im Thale so freundlich weilt.
Bewachsen mit dichten, hochstämmigen Wäldern,
— In die keine Art, kein Wanderer drang,
Begränzt am Fuße von karglichen Feldern,
So blickten sie düster das Thal entlang.

Wo jetzt sich, als Mitte der Stadt, erheben noch man es
Das Rathhaus, die Kirchen, — ein festes Schloß
Mit Mauern und Thürmen, mit Wällen und Gräben, das
Dem sumpfigen Grunde des Thales entsproß.
Hoch ragten die Zinnen; die Mauern umschlossen
Im zwiefachen Ringe die ganze Flur,
Von der Wupper, dem Mirkerbache umflossen,
Beherrscht es die Straße vom Rheine zur Ruhr.

Altrath und Altrath

Kam der Kaufherr mit Gütern aus Mark und Westphalen,
Oder zog er vom Rheine nach Ost oder Nord,
Hier mußte er dem Burgherrn das Wehrgeld zahlen;
Schutz ward ihm dafür gegen Raublust und Mord.
Der Burgherr lebte wohl ohne Sorgen,
Denn leicht erwarb er des Kaufherrn Geld,
Und sicher im festen Neste geborgen
Saß unser Hermann von Elversfeld.

Doch was er gewann, es kam zu Gute
Der ganzen Gegend rings umher.
Er zehrte nicht von der Hörigen Blute,
Zum Geben war seine Hand nicht leer.
Viel Hunderte hatten die Wege zu eb'nen,
Zu lichten die Wälder, zu leiten den Bach,
Die Häuser zu bauen den Untergeb'nen,
Die Sümpfe zu trocknen am sonnigen Tag.
Die Wiesen, mit üppigen Kräutern prangend,
Sie nährten reichlich das trefflichste Vieh;
Und die Nachbarn, des Wuppertbals Habe verlangend,
Belohnten mit Schätzen, was hier gedieb. —

So war schon der Wohlstand in frühesten Zeiten
Im Thale verbreitet, wie Segen und Heil
Noch jetzt unser thätiges Streben begleiten.
Der rüstigen Arbeit wird Segen zu Theil!

Arnold von Elversfeld

und

Adolph V., Graf von Berg.

1190 bis 1203.

I.

Zweier Fürsten*) Kampf durchglüh'te
Unser heil'ges Vaterland,
Und wo sonst der Friede blühte,
War ein wilder Streit entbrannt;
Denn es galt die deutsche Krone,
Galt der Ehre höchstes Ziel;
Und wer Kronen sucht und Throne,
Dem ist Völkerglück ein Spiel.

Unter Otto's Fahnen schaar'te
Sich Graf Adolph's Heeresbann,
Als der Heimath die bewahrte
Ruh' und Sicherheit zerrann.

*) Philipp von Schwaben und Otto von Sachsen, gleichzeitig
zur Kaiserwürde berufen.

In der Berge schönem Lande
Hausten Räuber ohne Scheu,
Und befudelten mit Schande
Deutsche Redlichkeit und Treu'.
Unter allen aber ragte
Weit hervor ein mächt'ger Held,
Der der Frevel größte wagte:
Der Dynast von Elberfeld.
Seine Burg am Wupperstrande
War ein festes Räuberschloß,
Wo des Ritters freche Bande
Steter Sicherheit genoß.
Hierher schleppt er reiche Beute
Aus dem Lande weit umher;
Seines Eigenthums erfreute
Sich kein ruh'ger Bürger mehr.
Städte, Burgen, Klöster waren
Seinen Waffen nicht zu fest,
Schaamlos raubten seine Schaaren,
Was der Mord, der Brand erpreßt.
Güter, so die Kaufherrn führten,
Und des Landmanns reifes Feld,
Schätze, so die Kirchen zierten,
Alles war ihm bloß gestellt.
Gott, Gesetz und Recht verachtend,
Nur den Stärkern schonend, war
Arnold, nur nach Schätzen trachtend,
Ein Entmenschter, ein Barbar.

II.

Dunkel ruht' auf Dortmund's Auen,
Das kein Sternenglanz durchbrach;
Nur ein Schimmer ist zu schauen
Aus dem stillen Burggemach,
Wo ein edler Ritter weilte,
Süße Sorge in der Brust,
Die sein Weib mit Freuden theilte;
Sorge, voller Himmelslust.

Denn sie hielt in ihren Armen
Keuscher Ehe erstes Pfand,
Das an ihrer liebewarmen
Brust die süße Nahrung fand.
Und der Mann im sel'gen Glücke,
Schaut auf Kind und Weib hinab,
Dankend dem mit frommen Blicke,
Der ihm solchen Segen gab.

Aus der Mutter feuchten Augen
Glüht das volle, warme Herz
Auf des Kindes emsig Saugen
Und dann wieder Himmelwärts.
Alle Erdgedanken schwinden,
Statt des Wortes gilt ein Kuß,
Denn sie kann sich gar nicht finden
In des Glückes Hochgenuß. —

Ha! wer stürmt dort durch die Hallen?
Was geschieht? — „D rettet Euch!
Ritter! wir sind überfallen!“
Ruft der Knappe blutend, bleich.

Und ihm nach stürmt eine Horde
Fremder Krieger, erzumhüllt,
Die zum schauerlichsten Morde
Des Gemaches Räume füllt.
Arnold führt sie, Jorn in Blicken,
In der Hand den Todesstahl.
„Knechte! fesselt sie mit Stricken!
Meine Lust sei ihre Qual!“
Und er faßt den zarten Kleinen
Und durchbohret ihn im Ru,
Wirft, im Tod sie zu vereinen,
Sterbend ihn der Mutter zu.
Auf des Ehebettes Matten
Band der frechen Räuber Hand
Die dem Tod geweihten Gatten,
Und entzündete den Brand,
Der in himmelhohen Flammen
Das Gemäuer rings umfloß;
Und es sank die Burg zusammen,
Die einst Lieb' und Glück umschloß.
Dunkel ruhte auf den Auen,
Als der Ritter schlich zum Mord;
Jezo zieht er sonder Grauen
Bei dem Schein der Flammen fort.
Wer ihn steht und seine Schaaren
Und des Himmels blutig Glühn,
Seufzt: „mö' uns der Herr bewahren!“
Schlägt ein Kreuz und läßt ihn ziehn.

III.

Nicht so Adolph, der mit Grausen
Diese Schauernähr' vernahm.
„Wagt mein Lehnsmann so zu haufen,
Achtend weder Zucht noch Schaam?
Auf, ihr meine Mannen alle,
Kehrt in's Vaterland zurück,
Daß der Rache der verfallē,
Der so stört des Landes Glück.“ —

Arnold sieht die Rache lauern,
Siehet nah'n der Krieger Schwarm,
Aber hinter festen Mauern
Trotzt er frech des Rächers Arm.
Nimmer will er sich ergeben,
Wo Vertheidigung ihm blieb,
Denn er fürchtet für sein Leben,
Und das Leben ist ihm lieb.

Und, verspottet von den Knechten,
Hört der Herold den Bescheid:
Arnold sei bereit zu fechten,
Doch zur Sühne nicht bereit.
Da entbot der Graf die Seinen;
Muthig zog der reiß'ge Troß
Bei der nächsten Sonne Scheinen
Vor das feste Räuberschloß.

Arnold braußt ihm stolz entgegen
Mit dem steggewohnten Schwarm,
Doch er trifft auf allen Wegen,
Den gestählten Rächerarm.

Und sein Volk entflieht mit Schrecken,
Wo des Grafen Reiter nah'n,
Und mit ihren Leibern decken
Hundert den zerstampften Plan.

Hinter bergehohen Wällen
Sucht der Ritter sichern Schutz,
Doch sie bieten nicht den hellen
Beutegier'gen Flammen Trutz;
Sausend schleudern die Geschosse
Der Belag'rer Feuerglut
Auf die Knechte, auf die Rosse,
Und die Dächer faßt's mit Wuth.

Lodernd steigt der Brand gen Himmel,
Krachend stürzt der hohe Thurm,
Da schallt draußen durch's Getümmel
Adolph's kräftiger Ruf zum Sturm.
Und was noch von Muth vorhanden,
Es entweicht aus Arnold's Brust;
Seines Trohes Stützen schwanden
Und er fühlt sich schuldbewußt.

Muthig, mit Drommetenschalle
Rückt heran des Grafen Heer —
Da steht Arnold auf dem Walle,
Unbegleitet, ohne Wehr;
Und er flehet um sein Leben
Den erzürnten Lehnsherrn an,
Schwört, den Raub zurück zu geben,
Den sein Trevel je gewann.

„Traue nicht den falschen Eiden
Dieses Mannes, edler Graf!
Er will nur die Lücke meiden,
Weil dein mächt'ger Arm ihn traf.
Laß ihn durch den Henker fallen,
Längst verwirkt ist ja sein Blut!“ —
Doch den Grafen zielt vor allen
Herrschermilde, Edelmuth.

„Steig' herab und sei begnadet!“
Ruft er dem Gebeugten zu;
„Gieb Ersatz, wo du geschadet,
Störe nimmermehr die Ruh'.
Brich mit deinen eignen Händen
Diese Außenwälle ein,
Und es wird mein Zorn sich wenden
Und ich will dir gnädig sein.“

IV.

Auf Weslingens Flur entbrannte
Eine heiße, blut'ge Schlacht;
Otto, den man König nannte,
Schlug des Gegenkönigs Macht.
Adolph stand im Heer der Sieger,
Ein mit Ruhm gekrönter Held,
Da nah't, ein gefang'ner Krieger,
Der Dynast von Elversfeld.

Und vor seinen Lehns Herrn tritt er
Zagend, mit gesenktem Haupt,
Denn der undankbare Ritter,
Der die Schmach zu rächen schnaubt,
Focht als Feind des edlen Grafen
In des Gegenkönigs Schaar;
Doch des Herrn Gerichte trafen
Ihn, der Frevel nur gear.

„Solchen Treubruch muß er büßen,
Den Verrath muß er bereu'n;
Doch es soll sein Blut nicht fließen,
Schließet ihn in Bensberg ein!“
So der Graf, der voller Milde
Gern die schönste Tugend übt,
Und nach Christi Ebenbilde
Selbst im Feind den Bruder liebt. —

Arnold saß, versenkt in Trauer,
Wohlverwahrt schon Monden lang,
Als durch seine Kerkermauer
Eine schlimme Botschaft drang.
Feinde rauben, brennen, morden
In der Heimath ohne Scheu;
Selbst dem Schloß droh'n Räuberhorden,
Ueberall tönt Angstgeschrei.

Und der Graf — er läßt ihn ziehen
Der bedrängten Heimath zu. —
Glückgekrönt sind Arnold's Mühen,
Seinem Lande schafft er Ruh';

Doch er hält nun auch in Treue
Was beim Scheiden er verhieß,
Stellt dem Lehnsherrn sich auf's Neue,
Kehrt zurück in's Burgverließ.

Und der Graf empfängt ihn freundlich
Und verzeiht ihm jede Schuld.
Arnold, der ihm einst so feindlich,
Schied gerührt von solcher Huld.
Nimmer hat er sie vergessen,
Bis er in dem Schlachtgewühl,
Kämpfend mit dem Stifte Esen,
Seinem kräft'gern Gegner fiel.

Die Schlacht bei Sonnborn,

im Jahre 1232.

Friedrich der Hfenburger,
Des Schwert vom Blute troff,
Als er im grimmen Zorne
Erschlug den Erzbischof, *)
Den schlauen, stolzen Dheim,
Der ihm sein Recht entwandt,
Erlitt zu Köln am Rheine
Den Tod durch Henkershand.

*) Engelbert der Heilige, von Köln.

Wer Friedrich nah' gestanden,
Verfiel in Aecht und Bann;
Doch nahm sich seiner Kinder
Der Graf vom Berge an.

Ihr Erbtheil, ohne Schirmer,
Nahm Adolph von der Mark,
Ein Graf von stolzem Sinne,
Im Kampfe kühn und stark.

Es wuchs der junge Diether,
Der Sohn des Friederich,
Zum heldenmüth'gen Jüngling,
Und sehnt' nach Thaten sich.
Er drängt den Pflegevater,
Will kämpfen um sein Land,
Das ohne Recht der Märker
Beherrscht mit mächt'ger Hand.

Der Graf erhört die Bitte,
Ihn freut des Knaben Muth,
Und fordert von dem Märker
Des Ifenburger's Gut.
Doch der versetzt: mit Nichten!
Doch wagt des Mörders Sohn
In Ehren drum zu kämpfen,
So sei's des Sieges Lohn.

Da zog hinaus zum Streite
Heinrich, der Berge Graf,
Des Schwert im heil'gen Lande
Einst Türkenhädel traf;

Ihm folgten wohlgerüstet
Die Streiter Mann bei Mann;
Auch Diether führt im Zuge
Ein Fähnlein Reiter an.

Der Kampf begann. Im Sturme
Nahm Heinrich Limburg ein;
Dann ward am Wredenbruche
Man wieder handgemein.

Die Märker blieben Sieger,
Die Berger floh'n nach Haus,
Und heilten sich die Wunden
Im langen Winter aus.

Kaum naht der Lenz, so wachte
Die Streitlust wieder auf.
Graf Heinrich nahm mit Schlaubeit
Zum Lurwald seinen Lauf.

Dort wollt' er überfallen
Den Grafen von der Mark,
Doch fand er wach den Gegner
Und seinem Arm zu stark.

Mit Schimpf mußt' Heinrich weichen;
Doch eh' der Lenz verrann,
Zeigt er dem Feind sich wieder,
Und zündet Schwerte an.

Der Märker schnaubt nach Rache,
Er rüstet sich mit Macht,
Und führt zur Schwelmer Höhe
Sein stolzes Heer zur Schlacht.

Dort legt er ohne Säumen
Sein Volk im Hinterhalt,
Und ordnet kriegserfahren
Ein Häuflein vor dem Wald.
Graf Heinrich kommt; kaum sieht er
Die märk'schen Reiter stehn,
So träumt er Sieg und eilet
Den Traum erfüllt zu sehn.

Mit kühnem Muthе bringen
Die berg'schen Schaaren vor,
Die Märker wanken, fliehen,
Fort geht's durch Sumpf und Moor;
Die Sieger folgen, trennen
Sich in dem dichten Wald,
Da bricht der Märker Nachhut
Aus tückischem Hinterhalt.

Das Hifthorn schallt! Trompeten
Erklingen rings umher,
Die Berger sind umzingelt,
Sehn keine Rettung mehr.
Wohl steht Graf Heinrich furchtlos,
Und sicht mit Löwenmuth,
Doch kann sein Arm nicht siegen,
Und nutzlos fließt sein Blut.

Es sinken seine Mannen,
Wer fliehen kann, enteilt,
Da kommt zu Hülfe Diether,
Vor dem der Feind sich theilt;

Er haut sich eine Gasse,
Dringt bis zum Grafen, sprengt
An seiner Seite thalwärts,
Bis sich der Weg verengt.

Da naht die Nacht. Der Märker
Läßt vom Verfolgen ab;
Lag doch manch' braver Streiter
Der Berg'schen, reis für's Grab.
Geschlagen ist Graf Heinrich
Und groß ist sein Verlust,
Doch nicht sein Muth gebrochen,
Hoch wallt des Helden Brust.

Er zieht durch's Thal bis Sonnborn;
Da sammelt sich der Troß,
Gewaffnet stehn die Reifgen,
Die Reiter hoch zu Ros.
Und frische Mannschaft sammelt
Sich eilig um den Herrn;
Der Märker wird nicht säumen,
Schon ist er nicht mehr fern.

In wohlgeschloss'nen Reihen
Naht sich von Schwelm der Feind,
Der nun mit letztem Schlage
Den Krieg zu enden meint.
Er pocht auf seine Stärke,
Auf seiner Krieger Zahl,
Und ziehet, kampfbegierig
Und stolz durch's Wuppertal.

Der Berger Vorhut weichet,

Der Märker stürmet nach;

„Komrke Berge! siehet

Und rächt die Schwelmer Schmach!“

So ruft Graf Heinrich mächtig

Dem Heereszug entlang;

Der Ruf in allen Herzen

Der Seinen wiederklang.

Ein Wald von Speeren senkt sich,

Wie Sturmwind braußt's heran;

Die Speere splintern! Schlachtruf

Durchtönt den weiten Plan.

Die Schwerter klirr'n auf Panzer,

Auf Helm und Schild mit Macht,

Der Wurffspieß sauft, die Streitart

Zerschmetternd niederkracht.

Der Berger wankt nicht! Heinrich,

Der ritterliche Held,

An dessen festem Harnisch

Der Feinde Schwert zerschellt,

Er hieb durch Panzerringe,

Zu fest war ihm kein Helm;

Ausweichen wollt' er heute

Die arge Schar' von Schwelm.

Das Schwert in beiden Händen,

Kämpft Engelbert von Horst;

Zur Seit' ihm sochten Eller,

Von Odendahl und Forst.

Herr Walthar Jobbe sprengt
Den dichten Feindeschwarm;
Lohausen, Stammheim schwingen
Die Art mit kräft'gem Arm.

Von Metternich, Uphofen,
Von Au und Nesselrath
Und die von Steinen färbten
Mit Blut der Rosse Pfad.

Herr Degenhard von Winded
Haut wie ein Riese drein,
Und Burghard von dem Bensberg
Schlägt Märkerschädel ein.

Nach Klittert, Friedberg, Wilhelm
Vom Bodelberg erhöh
Den Ruhm der berg'schen Waffen;
Kein Feind mag ihnen stehn.

Die Märker weichen! zürnend
Sprengt Adolph muthig vor
Und sucht die Kraft zu stählen,
Die sich im Kampf verlor.

Da drängt der junge Diether
An seinen Feind heran,
Und greift mit scharfer Klinge
Den wackern Helden an.

Ein Hieb! Der Graf sinkt nieder
Und färbt mit Blut den Sand,
Doch schützen den Gefall'nen
Die Reifigen zuhand.

Man hebt ihn von der Erde,
Doch Muth und Kraft zerrann;
Verwundet war der Führer,
Die rasche Flucht begann.

„Romrike Berge!“ — Donners
Aus der Verfolger Mund;
Der Märker hör's mit Grausen,
Und sucht den heim'schen Grund.

Fort ging's in wilder Eile
Das Thal entlang, bis Schwelm,
Da küßtet erst der Märker
Den halbzerhau'nen Helm.
Und sieggekrönt nahm Diether
Sein ganzes Erb' zurück.
Das war die Schlacht bei Somborn,
Und Diethers Waffenglück. —

Als man die Wahlstatt räumte,
Fand man der Märker Zehn
Für jede Berger Leiche! —
Kein Denkmal ist zu sehn;
Doch zeigt man noch die Stelle,
Wo einst die Wahlstatt war,
Und heißt sie: „Todtenberge,“
Von der Erschlag'nen Schar.

Schlacht auf der Dattensfelder Heide,
zwischen Konrad von Elverfeld und Adolph VII.,
Graf von Berg. Am 14. Juni 1264.

„Nun Reitersmann, hier steigt ab!
Ich helf' euch schon vom Pferde;
Wenn man den Arm in Binden trägt,
Steigt sich's nicht gut zur Erde.
Doch sagt mir nun, wo kommt ihr her?
Wo holtet ihr die Wunden?
Das war doch, traun! kein schlechter Feind,
Der euch so abgefunden.“ —

„Erst schafft mir einen guten Trunk!
Eh' laß' ich mich nicht sprechen.
Fürwahr, der Gaumen schmerzt mich mehr
Als meines Arms Gebrechen.
— So recht! das küßt! erfrischt das Herz;
Füllt noch einmal den Becher!
Ein Elverfelder Lanzenknecht
Ist tapfer auch als Becher.“

„Ihr wißt, Konrad von Elverfeld
Hat Lehen eingezogen,
Und Adolph meint', er sei dadurch
Um sein Gebiet betrogen.“

Bei Dattensfeld, im Siegerland,
Traf uns der Graf vom Berge,
Doch war sein Volk auch riesenstark,
Wir waren keine Zwerge.“

„Da stand des Grafen Heeresmacht,
’Ne wahre Augenweide
Von Glanz und Pracht, im Sonnenschein
Auf einer weiten Haide;
Die war zum Lummelplatz ersehn,
Die Fehde auszufechten;
Der Graf ritt vor den Haufen hin,
Sah’ überall zum Rechten.“

„Wir hatten schräg uns aufgestellt;
Das mocht’ ihm nicht gefallen.
Wir standen kaum, da hörten wir
Sein Feldgeschrei erschallen;
Und wie der Blitz, die Lanzen vor,
Kam’s Reitervolk geflogen;
Doch wenn er leichten Sieg gehofft,
So ward er hart betrogen.“

„Zwar waren wir allein zu schwach;
Doch uns zu Hülf’ geritten
War Spiegel zu dem Desenberg,
Und Eberhard von Witten.
Die führten gar ein scharfes Schwert;
Und Konrad’s Klinge saufte,
Als wenn ein scharfer Wirbelwind
Durch Stoppelfelder brauste.“

„Wir hielten Stand, wie auch der Feind
Mit aller Macht uns drängte.
Der Eberhard mit seinem Volk
Drang grimmig vor und schwenkte
Zur Mitte hin. Da war's vorbei!
Die Ordnung ging verloren
Im Feindesheer, und Jeder gab
Dem Roß die scharfen Sporen.““

„Wir hintendrein, das Reitervolk
Auf's Fußvolk hinzujagen;
Doch Adolph paßte auf den Dienst,
Fast mußten wir's beklagen.
Die Reiter stoben wie der Wind
Im Flieh'n nach beiden Seiten;
Der Lanzenwald des Fußvolks starrt
Entgegen unserm Reiten.““

„Schon der Gedanke macht mir Durst!
Schenk ein! Das Ding ist ledig! —
Wir stuzten, wichen scheu zurück,
Doch ging es uns noch gnädig.
Die Armbrustschützen schickten zwar
Uns Bolzen an die Ohren,
Doch Konrad stellt' die Ordnung her;
So war noch nichts verloren.““

„Nun kam der Feind! Wie eine Wand
Kam's Fußvolk angeschritten;
Zum Schutz ihm rechts und linker Hand
Die Reiterhaufen ritten;

Und Pfeil und Bolz saust hageldicht,
Auf halben Mann geschossen;
Doch kam nun unser Fußvolk auch
Recht Arm an Arm geschlossen.““

„Kaum war es da, so stürmten wir,
Ein dichtgedrängter Haufe,
Kühn auf den Feind, doch wies man uns
Zurück im raschen Laufe.
Wir stürmten wieder; her und hin
Riß uns der Kampf; bald standen
Wir Brust an Brust, Schwert gegen Schwert,
Wie zwei sich grade fanden.““

„Da ging's euch! Pah! mein' Seel', der Trunk
Soll nimmermehr mir schmecken,
Wenn ich es lüge! Zwanzig Mann
Thät ich zu Boden strecken.
Graf Adolph nur entwischte mir!
Hätt' ihm das Haupt gespalten!
Nun Bau'r! schenk ein! soll ich noch lang'
Den leeren Becher halten?““ —

„Na, kurz! bald ward mir's doch zu hunt;
Ich mocht' kein Glied mehr regen.
Da sprengt mir ein verwegner Kerl
Gehob'nen Schwerts entgegen.
Ich riß mein Pferd, der Hieb ging fehl,
Doch kriegt ich diese Schramme,
Und fiel hinab, so lang ich war,
Und wälzte mich im Schlamme.““

„Ich rafft' mich auf, so rasch es ging,
Und macht' mich auf die Seite;
Zu Fuß und mit zerfertigtem Arm
War ich nichts werth im Streite.
Doch focht man nicht mehr allzulang;
Der Graf sah manche Lücke
In seinem Volk, gab weislich nach,
Und zog sich still zurücke.“ —

„Je, was ihr sagt! Doch denkt sich's leicht;
Er hat oft nachgegeben,
Wo er im guten Rechte war,
Und liebt ein friedlich Leben.
Doch sagt mir nur, was meint ihr wohl,
Wer hatte Recht von Beiden,
Graf Adolph oder unser Herr?
Nehmt's nicht für unbescheiden.“ —

„Ei Bauer, fragt ein Lanzknecht auch
Nach großer Herren Rechten?
Wer's Meiste zahlt, dem dienen wir,
Giebt's wo was auszufechten.
Beim Sieg ist allemal das Recht,
Und wer den Feind geschlagen,
Nimmt, was ihm gut dünkt! Bau'r, schenk' ein!
Wie oft nur muß ich's sagen?“ —

Die beiden Däher.

Zwei Hausföhne von Elverfeld. Im Jahre 1312.

I.

„Hier laß uns lauern an des Waldes Saum;
Zweihundert Schritte sind's vom Kloster nur,
Und auf dem freien, unbebauten Raum
Entdeckt das Auge jedes Wand'rer's Spur.
Dies ist der Weg, der aus dem Kloster führt
In's nächste Dorf, und listig ausgespürt
Hab' ich den Gang des hämischen Conversen.
Er kehrt nicht heim! Der Tod folgt seinen Fersen.“ —

So Bertram zu dem tückschen Bruder sprach,
Der schweigend späht nach dichterwachsenem Ort.
Heut will er rächen eine alte Schmach,
Heut treibt es ihn zum längstbeschlossnen Mord.
Er prüft des Schwertes Schärfe. Horch! da klinget
Des Mefners Glöcklein. Sich bekreuzend stinkt
Das Paar zur Erde, bei des Priesters Segen
Das Herz nicht, nur die Lippen zu bewegen.

Nun öffnet sich das alte Klosters Thor;
Ein Mönch enteilt ihm. Nach des Waldes Rand
Zieht er des Weg's. Da bricht mit Wuth hervor
Das Mörderpaar, die Waffen in der Hand.

„Barmherzigkeit! um Gnade fleh' ich Euch!“ —
„Gott sei dir gnädig!“ — Ein gewalt'ger Streich
Streckt, mit gespalt'nem Haupt den Mönch zur Erde.
„Er hat genug! fort Bruder! rasch zu Pferde!“

II.

„Kennt ihr die Weiden, die die nackte Brust
Mit Geißelhieben färben blutig roth?
Ihr trübes Auge senkt sich schuldbewußt,
Was drückt die Armen wohl für Seelennoth?“ —
„Wohl kenn' ich sie! es ist des Burgherrn Brut; si
Seit früh'ster Jugend war ihr Lhun nicht gut.
Ihr Liebstes war es, Jedermann zu plagen,
Nun haben gar sie einen Mönch erschlagen.“

„Der Sünde los zu sein, ging's fort nach Rom,
Dort kauften sie sich von der Strafe los.
Doch büßend mußten sie von Peters Dom
Bis in die Heimath, Brust und Rücken bloß
Und barfuß wandern, und in jedem Ort
Sich geißelnd, laut bekennen ihren Mord.
Nun sind sie hier am Ziel; sie auszuföhnen
Harrt schon der Priester. Hört die Glocken tönen!“

„Gott sei's geklagt! für Geld ist Alles feil;
Es thut der Edelmann, was ihm beliebt.
Ein Armer streckt den Nacken unter's Beil,
Wenn's für den Junker Geißelhiebe giebt.“

Das ist nicht fein! Vor Gott sind Alle gleich,
Ein Jammer ist es jetzt im deutschen Reich;
Die Ritter brüsten sich mit Bubenstrücken
Und Unserens muß sich in Demuth bücken."

Belagerung des Schlosses Elversfeld,

unter Wilhelm, Herzog von Berg, am 14. März 1398.

Ein schwacher Fürst regierte
Der Berge schönes Land,
Den Zepher, den er führte,
Hielt er mit matter Hand;
Und Fehdelust durchglühte
Die Fürsten fern und nah,
Verdarr des Landes Blüthe,
Das keine Hülfe sah.

Von Süden, Osten, Norden
Drang ein der Feinde Schaar
Mit Rauben, Brennen, Morden,
Wie's leider Sitte war.
Kaum war ein Ort zu weisen,
Den nicht ein Feind besah,
In dem nicht Feindeseisen
Die wackren Bürger fraß.

Des Herzogs Sohn verweilte
In ferner Lande Schooß,
Als ihn die Kund' erteilte
Von seiner Heimath Loos:
„O Adolph, durch die Lande
Dein Heldenruhm erschallt,
Doch sinkt dein Berg in Schande!
Zur Rettung komme bald.“ —

Auch Elversfeld umstürmte
Der Feinde stolzer Troß,
Wo sich auf Felsen thürmte
Ein mächtig Ritterschloß.
Das trogt mit hohen Zinnen,
Mit Mauern fest und stark.
Die Beste zu gewinnen
Kam Dietrich von der Mark.

Und mit ihm zogen Schaaren
Von Streitern vor das Schloß,
Im Waffendienst erfahren,
Zu Fuß und hoch zu Roß.
Die sammelten sich muthig
Um all' die Mauern her;
Da ward die Erde blutig
Durch Kampf und Gegenwehr.

Manch Herzblut mußte verrinnen,
Manch Tapferer sank in's Grab,
Denn von den hohen Zinnen
Saußt Stein und Pfeil herab.

Die Leiter bricht in Trümmer,
So oft sie angelegt,
Und Schlachtruf und Gewimmer
Vereint die Luft bewegt. —

Laß ab mit deinem Stürmen,
Graf Dietrich von der Mark!
Der Tod fliegt von den Thürmen,
Die Burg ist dir zu stark.
Wo Elberfelder kämpfen,
Gilt's keinen leichten Sieg;
Ihr Muth ist nicht zu dämpfen,
Sie fürchten nicht den Krieg.

Wohl ist mit Recht zu preisen
Markaner Ritterthum,
Doch fest wie Fels und Eisen
Ist unsrer Berge Ruhm.
Treu seinem Fürstenstamme,
In Noth sein schirmend Erz,
Im Kampfe Sturm und Flamme,
So ist das Berg'sche Herz! —

Da naht dem Feind die Kunde:
Adolph, der junge Leu,
Gilt in der nächsten Stunde
Schon zum Entsatz herbei.
„Auf!“ rief der Graf, zum Sturme!
Hier gilt kein Säumen mehr,
Flög' auch vom hohen Thurme
Des Himmels Blitz daher!“

„Ich muß die Burg gewinnen,
Eh' dieser Tag entschwebt,
Und keiner darf entrinnen,
Der noch im Schlosse lebt.
Herbei ihr Ritter alle
Zur kräft'gen, kühnen That,
Auf daß die Beste falle
Eh' Adolph's Hülfe naht.“ —

Die Märker stürmen, weichen,
Und wieder stürmt der Troß,
Und Leichen thürmt auf Leichen
Das Bergische Geschloß.
Und wieder geh'n erbittert
Stets frische Schaaren vor,
Bom Schlag der Art erzittert
Des Schloßes starkes Thor.

Die Mauern krachen, schwanken
Von schwerer Balken Stoß;
Die hohen Zinnen wanken,
Stein reißt von Stein sich los.
Die Feuerpfeile zünden;
Hoch auf steigt Blut und Dampf,
Den Stürmenden zu künden:
Nun gilt's den letzten Kampf.

Graf Dietrich treibt zum Sturme,
Er spornt sein Volk zur Eil,
Da schwirrt vom hohen Thurme
In seine Brust ein Pfeil.

Zu Boden sinkt der Ritter;
Der Kampf tobt um ihn her.
Solch Scheiden ist wohl bitter!
Graf Dietrich ist nicht mehr. —

„Halloh! es nahen Reiter,
Sie sprengen auf uns ein!“ —

„So sind es Adolph's Streiter!
Nun laßt das Stürmen sein.

Rasch zu den edlen Rossen,
Nehmt Lanz' und Schwert zur Hand;
Es kommt mit Kampfgenossen
Der junge Löw' gerannt.“ —

Die Kolben hochgeschwungen,
Die Speere eingelegt,
Empfängt die Mark den jungen,
Den keine Furcht bewegt.

Es treffen sich die Heere,
Wie Sturm an Klippen braust;
Zu Splintern brechen Speere,
Die scharfe Klinge faust.

Doch er, dem in Turnieren
So mancher Gegner fiel,

Weiß Schwert und Speer zu führen;
Ihm ist der Kampf ein Spiel.

Zu Boden streckt der Treue,
Der sich „vom Berge“ nennt,
Was sich ihm naht, ein Leue,
Der keinen Stärkern kennt.

Und um ihn kämpfen muthig
Die Ritter enggeschaart;
Ihr Siegespfad ist blutig,
— Sind ja von Berg'scher Art.
Mit lautem Schlachtruf sprengen
Sie viermal stärk're Zahl;
Fußvolk und Reiter drängen
Sie vor sich her im Thal.

So mächt'gen Schwertesstreichen,
So starker Lanzen Wucht
Muß wohl ein Stärk'rer weichen;
— Der Märker nimmt die Flucht.
Und wie ein Ungewitter
Stürmt nach die wilde Jagd,
Die manchem Märk'schen Ritter
Ruhmlosen Tod gebracht. —

Wohl war in jenen Tagen
Gar mächtig Berg und Mark;
Jetzt darf man freudig sagen:
Die Eintracht macht sie stark!
Zu Einem Volk verbunden
Stehn sie mit fester Treu'
In gut und bösen Stunden
Sich nun wie Brüder bei.

Die Pressburg.

Dort, wo die „Pressburg“ nieder
Vom steilen Berge schaut in's Thal,
Strahlt einst der Waffen blanker Strahl
Im Glanz der Sonne wieder.
Umkreist von Mauern, hoch und fest,
Gleich sie des Adlers Felsenest,
Und d'rinnen haust ein Ritter,
Geschützt durch Wall und Sitter.

Ein Bruder des Dynasten
Von Elberfeld war's, doch ein Mann,
Dem ehrlös Blut in Adern rann,
Den Volk und Edle haften.
Bot der Dynast dem Wand'rer Schutz,
So eilt des Ritters Eigennutz
Mit Roheit, zuchtvergessen,
Sein Gut ihm abzupressen.

Selbst nicht des Bruders schonte
Der Ritter; neidisch steht sein Blick
Von kaiser Höf' des Thales Glück,
Den Wohlstand, der dort wohnte.

Und deckt die Nacht mit schwarzem Flor
Das Thal, so öffnet sich das Thor;
Herunter schleicht zum Morde,
Zu Raub und Brand die Horde.

Doch solche Frevel wecken
Des Bruders Zorn; er ruft zum Streit!
Lehnsmannen nah'n von weit und breit,
Dem Feind ein Ziel zu stecken.
Mit Reißgen wird die Burg umstellt,
Der Pfeil von straffer Sehne schnell;
Wurffspieße, Steine fliegen,
Die Leiter wird erstiegen.

Und ob auch wüthend kämpfet
Des Ritters Schaar, — zurückgedrängt,
Vom kühnen Gegner eingeengt,
Ist bald ihr Muth gedämpft.
Die Flamme leckt am Seitenthor,
Es dröhnt wie Donnerschlag davor, —
Der Ritter reißt die Knechte
Auf's Neue zum Gefechte.

Muth rollt sein Aug'; er dringet
Zum Bruder in der Feinde Schwarm
Und haut sich Bahn mit mächt'gem Arm,
Der Todeswunden bringet.

Doch des Dynasten gutes Schwert
Blitzgleich auf seinen Schädel fährt;
Es fracht der Helm, die Klinge
Sauft bis zum Halsgeringe.

Todt sinkt der Ritter nieder. —
„Weh' mir, was hat mein Zorn gethan!
Du warst mir Feind auf jeder Bahn,
Allein wir waren Brüder.“ —
So weint um den gefall'nen Mann
Nun der Dynast und klagt sich an,
Und keiner kann ihn trösten,
Den aller Ruh' Entblößten.

Vergebung zu erflehen
Vom Herrn der Welt für Brudermord,
Zog er zum heil'gen Lande fort,
Und ward nicht mehr gesehen.
Lang harret' sein Weib der Wiederkehr,
Doch drang nicht Eine Kunde her,
Zu mildern Gram und Klage. —
So meldet es die Sage.

Das Mittelalter.

Man hört so oft sie loben,
Die gute alte Zeit,
Und hat wohl manche Proben
Von ihrer Trefflichkeit.
Doch täuschet sich, wer meint,
Daß sie vollkommen war;
Manch Licht, was hell uns scheint,
Schien damals minder klar.

Gewalt war oft und lange
Das höchste Reichsgericht;
Im Kriegsdrommetenklange
Gebieh der Friede nicht.
Zwietracht war allerwegen
Im heil'gen deutschen Reich,
Und mancher wack're Degen
War feil dem Bubenstreich.

Wer Müß' und Arbeit haßte,
Der zog in's Kloster ein,
Wo man in Ruh' verpraßte
Des Volkes Brot und Wein.
Falschmünzer prägten trügend
Die Worte Gottes um;
Dem Volke war's genügend,
Zum Denken war's zu dumm.

Der Schuldbelad'ne süßte
Mit schnödem Golde sich.
Wer sich zum Raub erküßte,
Den hieß man ritterlich.
Der Kaufherr mußte hüten
Sein Gut mit Heeresmacht,
Denn vor des Stegreif's Wüthen
Schütz' weder Bann noch Aecht.

Im steten Streit zertraten
Die Ritter Flur und Feld,
Nur der war wohl berathen,
Der Mauern um sich stellt.

Mit Thürmen und mit Gräben,
 Mit Pfahlwerk und mit Wall
 War jede Stadt umgeben
 Vor tödtlichem Ueberfall.

Der Bürger ging in Waffen,
 Als wie ein Kriegermann,
 Um Sicherheit zu schaffen
 Dem Gut, was er gewann. —
 Jetzt brechen wir die Mauern,
 Die Thürme um uns her;
 Wo keine Feinde lauern,
 Bedarfs auch keiner Wehr.

Genießt darum bescheiden
 Der jetz'gen Zeiten Glück,
 Wünscht Freuden nicht und Leiden
 Der Vorzeit euch zurück.
 Uns ward die Ruh' beschieden,
 Die segnend sich erweist;
 Ein ächter Gottesfrieden,
 Den noch der Enkel preist,

Ein Bäckergefell predigt die Lehre des
Johann von Leyden.

(1534.)

„Der Messias ist erschienen!
Christen, auf, bereitet euch!
Er, dem Erd' und Himmel dienen,
Kam als König in sein Reich.
Münster, trotz der Feinde Horden,
Ist das neue Zion worden;
Alles ist da frei und gleich.

Rang und Stand ist aufgehoben,
Gottes Wort ist Allen klar.
Heil und Segen strömt von Oben,
Auf die auserwählte Schaar.
Statt der weltlichen Monarchen,
Sandte uns zwölf Patriarchen
Er, der ist, sein wird und war.

Wer da Güter hat, muß geben!
Das ist heil'ger Reichsvertrag;
Und die ärmern Brüder leben
Wie die Fürsten jeden Tag;

Denn der König nährt die Leiber
Wie die Seelen; schöne Weiber
Nimmt der Mann, so viel er mag.

Seht des Hochgelobten Bildniß!
Seine Krone strahlet hell;
Wie Johannes in der Bildniß,
Kleidet ihn ein Widderfell.
Kauft das Bild, euch d'ran zu haben!
Für zwei Stüber könnt ihr's haben;
Es ist hoher Gnaden Quell!

Zum Apostel auserwählet
Hat er mich, um eure Noth!
Von dem heil'gen Geist beselet,
Trog' ich dem, was mich bedroht.
Hab' einst irdisch Brot gebacken;
Nun, das Kreuz auf meinem Nacken,
Spend' ich euch des Himmels Brot.

Hört, was euch der Geist verkündigt
Durch den Herrn, der mich gesandt:
Wer mir nachfolgt, ist entsündigt,
Und empfängt der Gnade Pfand.
Thuet Buße! laßt euch taufen!
Eilet, Alles zu verkaufen,
Kommt mit zum gelobten Land!" —

Also predigt der Prophet,
Staumend hört man seine Lehr',
Horch, da schmettert die Trompete,
Und Dragoner ziehn einher.

ndh Raschen Sprung's will er von hinnen,
ndh Doch die Rettung zu gewinnen,
War im Volksgebräng' zu schwer.

Nichts kann den Verführer retten,
Trog und Bitte hilft ihm nicht.
Man belastet ihn mit Ketten,
Führt nach Köln ihn vor Gericht.
Dort wird schon nach wenig Wochen
Ueber ihm der Stab gebrochen.
Auf dem Rad sein Auge bricht.

Peter vom Loh,

erster reformirter Prediger in Elberfeld.

(Im Jahre 1552.)

Der Pastor Schnuten war ein Mann,
Der schon seit vielen Jahren
Den Dienst versah', allein er war
Des Pred'gens unerfahren.
Doch sein Kaplan trug hohen Muth,
Verstand dabei das Pred'gen gut;
Das war der Peter vom Loh.

Dem trug der Pastor eifrig auf,
Doch ja darauf zu sinnen,
Daß Clarenbach's verpönte Lehr'
Nicht möge Feld gewinnen.

Doch Lohse sah', daß Clarenbach
Recht nach der Lehre Christi sprach;
Das sah der Peter vom Lohse.

Und wenn er auf der Kanzel stand,
Kommt' er nichts And'res sagen,
Als was der fromme Glaubensheld
So muthig vorgetragen.
Und die Gemeinde horchte d'rauf
Und nahm die Wahrheit freudig auf.
Das freute dem Peter vom Lohse.

Wenn der Pastor nun Messe las,
Laß er vor leeren Bänken.
Das konnte wohl manch bessern Mann
Als unsern Schnuten kränken;
Kam er dann aus der Kirch' nach Haus,
So ließ er seinen Nerger aus
An dem armen Peter vom Lohse.

Doch der nahm still geduldig hin
Die harten Zornesworte,
Und suchte, ward es gar zu arg,
Bescheidenlich die Pforte,
Ließ aber nicht von seiner Lehr';
Gott recht zu dienen, war Begehr
Des wackern Peter vom Lohse.

Wohl widerstrebt mit aller Macht
Der Pastor diesem Walten,
Doch der Gemeinde festem Sinn
Sieht er den Sieg behalten.

Sein Kaplan lehrte fort und fort
Nach Christi Geist und Bibelwort;
Das that der Peter vom Lohse,

Solch Aergerniß ertrug er nicht,
Der alte Pastor Schnuten.
Im Zorn wollt' er, Märtyrern gleich,
Für Amt und Glauben bluten;
Doch als er's ruh'ger übersam,
Nahm er Pension und Abschied an,
Und wick dem Peter vom Lohse. —

Und wenn nun Einer uns befragt,
Wer uns so wohl bedachte,
Und einst in unsre Vaterstadt
Den rein'ren Glauben brachte,
So hört er, daß, nächst Gott, es war
Ein Mann, den Elberfeld gear:
Der fromme Peter vom Lohse.

Der Erbfolgestreit.

(1609.)

Hört die Trompeten ihr? das rege Leben
Auf allen Straßen? was mag's Neues geben? —
Zum Amtshaus strömt's! die Straßen sind zu enge,
Und immer dichter wird das Volksgebränge.
Gott weiß! seitdem der närr'sche Herzog todt,
Sieht's Neues auch mit jedem Morgenroth.

Seht da, was ist das? In gedrängter Runde
Sieht Alles da mit aufgesperrem Munde,
Und staunt den Herold an, des Brust und Rücken
Die bunten Wappenschilder stattlich schmücken.
Trompeter stehn, Trabanten um ihn her;
Er winkt! seid still und höret sein Begehre.

„Wir Wolfgang Wilhelm“ — still! — „von Gottes Gnaden
Pfalzgraf von Neuburg“ — weh! das bringt uns Schaden.
Sein Wort verschwinnt im Lärm, doch läßt sich's denken,
Er will uns einen Landesvater schenken
In Wolfgang Wilhelm, dem's an Land gebracht;
Doch fehlt es uns an Landesvätern nicht.

Schon ließ der Brandenburger Treue schwören;
Wir schwuren gern! wer wollt' ihm nicht gehören?
In Düsseldorf prangt schon mit Recht sein Wappen;
Muß nun noch Neuburg nach dem Erbe schnappen?
Der Kaiser auch streckt seine lange Hand
Und spricht von seinem Recht auf unser Land.

Dann trägt der Sachsenchurfürst groß Belieben
In seine Tasche unser Land zu schieben.
So sucht uns auch der Herzog von Zweibrücken
Mit seiner Huld und Gnade zu beglücken.
Auch Karl von Oestreich liebt uns väterlich,
Seitdem der alte Herzog uns erblich.

Sogar der Herzog von Nevers will erben,
Der Graf von Maulrevier ein Land erwerben,
Das seinen fremden, kauderwälschen Namen
Noch nie gehört, bis seine Boten kamen.

Was soll der Berge armes Land wohl thun,
Wenn Sieben zu beglücken es gerüh'n?

Gebt Acht, das giebt uns eine schlimme Sache!
Wer leer ausgeht, der sinnt gewiß auf Rache.
Traut meinem Wort! Bald giebt es viel zu tragen!
Die sieben Fürsten sind uns sieben Plagen,
Und eh' wir hulbigen dem rechten Herrn,
Liegt wie ein Traumbild, dies Jahrhundert fern.

Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm,
der Gegner der Reformirten.

Gerecht war Wolfgang Wilhelm nicht;
Statt Bürger zu beglücken,
Strebt er, die Andersglaubenden
Mit Macht zu unterdrücken.
Lutheri's Lehre zugethan,
Galt ihm als kezerischer Wahn
Der Reformirten Glaubenslehre;
Sie fühlten seines Armes Schwere.

Und als gar Churfürst Sigismund,
Erfüllt vom Saft der Trauben,
Im Zorn ihn an die Ohren schlug,
Verschwur er seinen Glauben.*)

*) Düsseldorf, am 15. Mai 1614.

Den Gegner zu verderben, ward
Katholisch er, und doppelt hart
Den ehemaligen Genossen.
Manch Herzblut ward darob vergossen.

Er rief Spínola in sein Land
Mit Spaniens Waffentnechten;
Er rief des Kaisers Schergenheer,
Für Rom und Pabst zu sechten.
Das reformirte Elberfeld
War seinem Grimme bloßgestellt;
Und wo er zaudert, zu gebieten,
Da stacheln ihn die Jesuiten.

Sein Vorfahr, Johann Wilhelm, den
Mit Blödsinn Gott geschlagen,
Er drohte schon mit frechem Wort,
Die Pred'ger zu verzagen.
„Ich send' euch einen Priester hin,
Der Messe ließt nach meinem Sinn;
Und mögt ihr diesen Dienst nicht leiden,
So könnt' ihr ja die Kirche meiden!“ —

Doch bliek's dabei. Der Herzog starb,
Die Drohung war verflungen;
Die Pred'ger lehrten Gottes Wort
Mit heil'gen Feuerzungen.
Da plötzlich brach ein Sturm herein;
Den Jesuiten hold zu sein,
Befahl der Pfalzgraf, Zwingli's Lehren
Mit schnöder Waffenmacht zu wehren.

Bestürzt sah die Gemeinde bald *)
Des Pfälzers Kriegesknechte
Gar trotzig durch die Straßen ziehn,
Als ging es zum Gefechte.
Zum Wiedenhof ging's Mann bei Mann,
Dort schnaubten sie die Pred'ger **) an,
Der Kirche Schlüssel abzugeben;
Sonst sei verwirkt ihr Gut und Leben.

Zwar kennen jene keine Furcht;
Kein Zürnen, Droh'n und Dringen
Kann ihren männlichen Entschluß
Zum feigen Wanken bringen.
Sie protestiren frei und laut:
„Von der Gemeinde anvertraut
Sind diese Schlüssel unsern Händen;
Kein Fürst hat Recht, danach zu senden!“ —

Doch fragt auch die Gewalt nach Recht?
Man schleudert ihre Habe
Durch Thür und Fenster und verweist
Sie selbst zum Wanderstabe.
Dann zieht die Schaar zur Kirche aus,
Erbricht das Gott geweihte Haus,
Besetzt das Feld der Gottesstaaten,
Den Kirchhof, ringsum mit Soldaten.

Und nun tritt Boos, der Jesuit,
In die erbroch'ne Pforte;

*) 3. Februar 1629.

**) Kallmann und Gräter.

Das Kreuz in der erhob'nen Hand,
Spricht er Beschwörungsworte;
Der Altartisch wird weggeräumt,
Geweih'ter Wein am Boden schäumt;
Man bricht den Opferstock zusammen
Und wirft die Bücher in die Flammen.

Dann ward sofort nach röm'schen Brauch
Die Kirche eingerichtet;
Doch war der Glaube unsrer Stadt
Dadurch noch nicht vernichtet.
Denn klang die Mess', die Vitanei,
War nur der Sakristan dabei;
Nicht die Gemeinde kommt' verlocken,
Der sonst so werthe Ruf der Glocken.

So floß dahin ein halbes Jahr,
Bis Holland's brave Krieger,
Den Unterdrückten heizustehn,
Das Land durchziehn als Sieger.
Selbst Wesel fiel in ihre Hand;
Da hängt dem Fürsten um sein Land,
Und schnell an seines Thrones Stufen
Ward Glaubensfreiheit ausgerufen.

Die Feuersbrunst zu Elberfeld,

den 11. Februar 1678,

welche innerhalb weniger Stunden 43 Häuser in Asche legte.

I.

Weh mir, welch ein Gesicht! Wo jüngst noch Alles er-
glänzte,

Lieget mit schwärzlichem Schutt jezo der Boden bedekt,
Häuser in Asche verwandelt, und ringsum lauter Zerstörung-
Raum, daß ein solcher Ruin Raum für sich selber noch
fand!

Du vielleicht nennest Kerzen die Schuld: Doch irrest Du!
Er nur,

Welcher des Himmels Ruhm schützt — Er hat es
gethan!

Ehrt Dein rauhes Gemüth nicht der Gottheit heilige Flamme,
Läßt Er in Feuersbrunst unsere Häuser erglüh'n!

II.

Die Zeit des Brandes.

Lieblicher Schlummer erquickt in tiefer Ruhe die Körper,
Und es gingen die Bahn spät die Gestirne der Nacht:
Da warf wüthend umher Gott Mulciber gräßliche Flammen,
Und thürmt auf in der Stadt leuchtende Stöße von Holz,

Nennt man die Nacht von dem Dunkel der abendlich scheidenden Sonne,

Dann war nachlos die Nacht, die uns den Jammer gebär.

III.

Ein anderes.

Schaut! dort liegen die Häuser, die schmutzigen Rudera dampfen,

Und was übrig noch ist, decket die traurige Kohl.

Alles wandelt sich um; es kennet die Zeiten die Zeit nicht:
Nämlich das Aschenfest sahen wir, ach! vor der Zeit!

IV.

Löschung des Kirchenbrandes.

Als Eusebia schon dem Heiligthume des Tempels

Flammen sich nahen gesehn, leckend am schirmenden Dach,

Rief in Erbarmen sie aus: „Leg', Mulciber, lege den Glutzorn,

Und lern' gütiger sein gegen den heiligen Ort!

Jenes Gebäud' ist mein; hier legen Priester die Schrift aus,

Lehren allhier das Volk eifrig des Himmels Gebot.“

Jener erhörte die Göttin; es brach sich die Stärke der Flamme,

Und vor der strömenden Fluth zog sie befestigt sich zurück.

Lernet, ihr Sterblichen! Ist ein jegliches Haus ein Gebets-

haus,

Wird euch der schützende Lar dieses gewähren zugleich.

V.

Die weit und breit umhergestreuten Aschenfunken.

„Eure Sünden erheischen's; bestreuet mit Asche das Haupt-
haar!“

Also gebot schon längst Gott uns mit heiligem Mund.
Doch wir versäumen die Pflicht. Die Straf? Es erhebt sich
ein Feuer,

Und was Keiner gethan, siehe, das wirkt nun dies.

VI.

Von denen, die unter den Trümmern eines zusammengestürzten
Rauchfanges umkamen.

Doch nicht genug, daß Häuser zertrümmerten, siehe, es
stürzt auch

Hier ein Kamin, und erschlägt Dreie mit seinem Gestein.
Lernet, ihr Sünder, daraus: die Leichen Weniger schreien,
Daß auch euer Vergeh'n gleiches Vergehen verdient!

VII.

Löschung des Brandes durch einen Regen.

Vulkan hatte bereits die Stadt zu vernichten begonnen,

Als sich Auster mit Wuth, Wuth zu vermehren, erhob.
Jammervoll! Siehe, da sandt' uns Jupter seine Gewässer,
Und es legt sich gemach jene so klägliche Wuth.

VIII.

Von den zwischen den Trümmern hervorragenden Kaminen.

Schwellen und Niegel und Balken, Gefäsel und Dächer und
Säulen,

Und manch and'res Geräth drückt anjeho den Staub.
Nur, ach! schauen gen Himmel die Rauchfäng'. Ach! sie
bezeugen,

Wo her solches Gericht jeho gekommen uns ist.

IX.

Von der Aufräumung der Rudera.

Pfosten und Dächer und Balken vernichtete herzlos das Feuer,
Und was dies nicht vermocht', schlürfet das Wasser hinein.
Traurige Theilung, fürwahr! Drum lernet daraus mir,
ihr Bürger:

„Weißt ist Jeglicher, der Nichtzuentreisendes liebt.“

X.

Von den Buß- und Bettagen (Brandbußtagen), welche sogleich nach
dem Brande angeordnet wurden.

Starr war, Schande! das Herz. Jetzt, da die Rudera
dampfen,

Wich die Erstarrung von uns, und die Gemüther erglüh'n.
Wenn sich Niemand verstellt, wenn von w'ahrem Feuer
wir glühen,

Dann sind, wahrlich, zum Heil uns die Gebäude
verbrannt.

XI.

Von denen, welche von auswärts in die Stadt kamen, die Andern zu besuchen.

Wer auch in unsere Stadt, die Mulciber also vertilgte,
tritt, um die Trümmer zu schau'n, spricht mit bewegtem
Gemüth:

„Welche Veränderung, ach, hat die Häuser betroffen!“ —

Ich wollte,
Daß von den Herzen zumal Jeder Dasselbige spräch!

XII.

An den Candidaten der Theologie, Isaa! Knefel, der kurz vor dem Brande, nach Anleifung von Luc. 13, 1—3., das Volk zur Buße ermahnt hatte.

Würdigster Knefel, als jüngst an heiliger Stätte Du sprachest,
Was für ein frommes Erglüh'n war Dir in heiliger
Brust!

Also sprachst Du zum Volke: „Befehre Dich, tilge die
Sünden;

Wo nicht, wirst Du zur Straf' traurige Wechsel noch
sehn!“

Kaum gab Einer Gehör. — In der fünften grausen Um-
nachtung,

Stehst, da schlingt Vulkan Massen von Häuser hinab!
Also bewährete sich Dein prophetisches Wort. Doch Du selber
Möchtest wohl lieber, es hätt' also sich nimmer
bewährt.

Hermann Gruse,

Rektor der lat. Schule.

(Aus dem Latein. überf. von Prof. Dr. J. E. L. Santschke.)

Der große Brand.

Am 22. Mai 1687.

Die Geigen klangen im Rathhausaal,
Die Gäste saßen beim Hochzeitmahl;
Sie trinken und jubeln, die Freude wird laut:
Hoch lebe der Bräutigam! Hoch die Braut!

Doch den Jubel durchdringt ein Nothgeschrei!
„Es brennt! Ihr Bürger, zur Hülfe herbei!“
Auf springen die Gäste! dem Geiger entflucht
Der Bogen; kein Jubel, kein Hoch mehr klingt.

Von der Isländer Brücke wälzt sich der Brand,
Wo Haus an Haus in Flammen stand,
Den Wall hinauf, nach der Klostbahn zu;
Der Wind läßt den Flammen nicht Raß, nicht Ruh!

Wild schlägt die Lohe zum Himmel auf,
Da ändert der Sturm den raschen Lauf;
Er wälzt die feurigen Ströme hinaus
Duer über das Heubrucl, von Haus zu Haus.

Hoch lobert das Rippdorf, kein Haus bleibt verschont;
In Asche zerfällt, was der Fleiß bewohnt.

Und wieder nach Osten hin strömet die Glut,
Verzehrend, vernichtend Hab' und Gut.

Schon flammt es am Markte! die Mühle verschwand;
Hoch züngelt's hinauf an der Kirchenwand.
Das Rathhaus, die Schule versinkt in dem Graus,
In Schutt und Asche liegt Haus bei Haus.

Drei Stunden wüthet der Flamme Zahn,
Da hatte das Feuer sein Werk gethan;
Drei Stunden älter war die Welt,
Und in Asche verwandelt lag Elberfeld.

O Jammer! der in dem Thale erscholl,
Aus tausend klagenden Herzen quoll,
Dich nennt kein Mund; in Demuth schweigt
Der Mensch, wo Gottes Macht sich zeigt.

Doch der höchste Jammer blieb unerkannt;
Zwölf Menschen starben in Glut und Brand;
Kein Auge hat ihren Schmerz gesehn,
Zu keinem Ohre drang ihr Flehn.

Ein schwarzer Aschenhaufen lag
Die Stadt, die in Flammen zusammenbrach.
Dreitausend Bewohner, obdachlos,
Sie irrten verzweifelt; die Noth war groß.

Doch der Herr erbarmte sich der Noth;
Die Nachbarstädte, sie brachten Brot,
Und spendeten treulich von ihrem Gut;
Da kehrte wieder der Lebensmuth.

Bald erhob sich die Stadt in schön'rer Zier,
Doch nimmer vergaßen der Hülfe wir;
Und wenn sich ein Nachbar in Noth befand,
Half Elberfeld dankbar mit Herz und Hand.

Hohmeyer,

Pastor der lutherischen Gemeinde, von 1721 bis 1728.

Die Reformirten drängten
Die Lutheraner hart,
Die keine Gnade fanden
Vor ihrem Widerpart.
Wie dieser Streit entglommen —
Man weiß nicht wie, noch wann;
Wie er ein End' genommen,
Das sagt die Chronik an.

Hohmeyer war, erzählt sie,
Lutherischer Pastor,
Ein Mann von hohem Muthe,
Der nie den Kopf verlor.
Der stand für die Gemeinde
Mit seiner selt'nen Kraft,
Doch siegten ihre Feinde
Trotz seiner Ritterschaft.

Und traurig hört er künden
Den strengen Rechtsbeschluß,
Der seine Pfliegbesohl'nen
Auf's här'tste treffen muß;
Sie soll'n nicht mehr betreten
Ihr liebes Gotteshaus!
Mit Singen und mit Beten
Und Pred'gen ist es aus.

Genug dünkt es dem Herzog
An Calvin's neuer Lehr';
Soll er die Lutheraner
Auch dulden? Nimmermehr!
Drum nennt er das Erkenntniß
Der Richter weiß' und fein.
„Damit hat's sein Bewendniß!
Ich misch' mich nicht daren!“

So der kathol'sche Herzog.
Doch jammerte die Noth
Der trauernden Gemeinde
Den Pred'ger bis zum Tod.
Er will den Herzog sprechen,
Will rasten nicht und ruhn,
Den strengen Bann zu brechen;
Er meint, er müß' es thun.

Zu Schwetzingen im Garten
Traf er den Herzog an,
Wo er, allein lustwandelnd,
Ihm nicht entweichen kann;

Er steht mit sanften Worten,
Er redet ernst darein,
Und stürmet auf die Pforten
Des Fürstenherzens ein.

Erst thut der Herzog zornig,
Daß man ihn so beschleicht,
Dann spricht er ernst und strenge,
Das Fleh'n ihn nicht erweicht;
Sucht dann zu widerlegen,
Es hin und her zu drehn;
Dann will er's noch erwägen,
Ob Unrecht sei geschahn.

— Doch als der Pred'ger merket,
Er sei auf rechter Bahn,
Läßt er nicht nach mit Bitten,
Und das war wohlgethan.
Der Fürst steht still und sinnet,
Und spricht dann mild und hold:
„Wer so beharrt, gewinnt!
Es sei, wie ihr es wollt.“

„Bereht auf eure Weise,
Wie euch der Luther lehrt,
Den großen Weltenvater
In Zukunft ungestört!“ —
Hohmeyer, hochentzückt,
Küßt seines Fürsten Hand:
„Ihr habt mich hochbeglückt
Bis zu des Grabes Rand;“

„Doch wollt ihr recht erfreuen
Mein Herz, von Dank so heiß,
So gebt mir euren Willen,
Mein Herzog, schwarz auf weiß!“ —
Der sprach: „Kann ich hier schreiben
Dhn' Feder und Papier?“
„D Herr! hier laßt uns bleiben,
Dies Alles hab' ich hier!“

Er zog aus dem Gewande
Dint', Feder und Papier;
„Was hilft das?“ sprach der Herzog,
„Es fehlt ein Fisch doch mir!“
„Herr, schreibt auf meinem Rücken,
Ich dien' euch gern als Fisch!“ —
Der Pred'ger thät sich hücken,
Es schrieb der Herzog frisch.

Matthäi am Letzten.

Der Lutheraner Nothgeschrei
Haud noch verschloß'ne Ohren,
Und ihre Glaubensfreiheit schien
Dhn' Rettung schier verloren.
Da saßen Zwei und plauderten
Und kamen fast zum Streite;
Lutherisch war der Eine Mann
Und reformirt der Zweite.

„Ihr habt kein Recht zur Existenz!“

So sprach der Reformirte;

„Bekommt's auch nicht, und schicket ihr

Zum Kaiser Deputirte.

Wir sind im Thale hier allein

Die rechtlich Eingesezten,

Und wahren unser Recht; mit Euch

Heißt es Matthä' am Letzten!“

Da sprach der Lutheraner: „Freund!

Ist's so, sind wir zufrieden;

Dann ist uns wohl ein andres Theil,

Als ihr vermeint, beschieden.

Matthä' am Letzten heißt's — nehmt selbst

Die Bibel in die Hände,

Les't: Ich bin bei euch alle Tag,

Bis an der Welten Ende!“

Eller.

Im Jahre 1737 Stifter einer Religionssekte.

„Wie Sodom und Gomorraß geht sie unter

Die arge Stadt, die den Propheten schmächt.

Kommt mit nach Ronsdorf! von der Höß herunter

Seht ihr, wie bald es in Erfüllung geht!“ —

So sprach der Volksbetrüger zu den Seinen
Und trat zuerst den Weg nach Ronsdorf an;
Sie folgten ihm, um dort sich zu vereinen
Um Eller, den vermeinten Gottesmann.

Im kleinen Dorf, auf rauhem Berge liegend,
Um Eller's Wohnung, Zionsburg genannt,
Reih't Haus an Haus sich, strengem Plan sich fügend;
Ein Neu-Jerusalem daraus entstand.

In ihm war der Prophet der Herr und Meister;
Er saß im Rath der Stadt, er hielt Gericht;
Sein Wort war heilig. Er beherrscht die Geister
Der gläub'gen Schaar, ein schlauer Bösewicht.

Sein Anhang wuchs; man horchte seinen Lehren
Und der Verheißung, die er frech ersinnt:
„Mein Weib wird den Messias neu gebären!“
Das Weib gebar, allein es starb das Kind.

„Verzieht noch eine Zeit! Nicht außenbleiben
Wird die Erfüllung!“ tröstet der Prophet.
„Laßt nur den Herrn sein großes Werk betreiben;
Beharret in Geduld und im Gebet.“

Man steht dem neuen Benjamin entgegen,
Baut eine Wiege ihm von lauterm Gold.
Die Stunde kam, nicht der verheiß'ne Segen;
Ein Mägdlein war's! — Die Schaar der Gläub'gen grollt.

Doch Eller's Muth ist nicht so leicht gebrochen.
„Es wird dies Mägdlein große Thaten thun,
So spricht der Herr!“ So war es recht gesprochen
Der gläub'gen Schaar; der Zweifler Zungen ruhn.

Doch als nach fünfzig langen Wochen wieder
Statt Benjamins ein kleines Mädchen kam,
Und gar die Zionsmutter starb — die Hyder
Der Zwietracht unter die Gemeinde kam.

Selbst ihr getreuer Pred'ger, Schleiermacher,
Der Eller, einem Heil'gen gleich, verehrt,
Er wurde nun sein schärfster Widersacher,
Der gegen ihn selbst von der Kanzel lehrt.

Doch Eller's Macht war groß. Es mußte ziehen
Der lang getäuschte Pred'ger; keine Ruh'
Fand er vor den Verfolgern, sie zu fliehen
Jog er in Eile Holland's Grenzen zu.

Nun legte Eller selbst sich alle Ehren
Der heimgegang'nen Zionsmutter bei;
Er nannte König sich, und zu bekehren
Die Zweifler, macht er Manchen schuldenfrei.

Doch eine Spaltung blieb in der Gemeinde,
Die ganz zerfiel, als der Betrüger starb,
Der trotz Vernunft, und trotz der Macht der Feinde,
Durch Gleisnerei den Heil'genschein erwarb.

Der siebenjährige Krieg.

Die Preußen führen Geiseln nach Sameln.

Das deutsche Reich und Frankreichs Heeresmacht
Stand drohend in den Waffen gegen Preußen;
Es war verfall'n in Acht und Aberacht,
Doch konnt' man Schlessen ihm nicht entreißen.
War Friedrichs Heer nur klein, sein Geist war groß!
Sein Muth beseele seine tapfren Krieger;
Drängt Oestreich, Rußland, Schwede und Franzos,
Er blieb doch, trotz verlor'ner Schlachten, Sieger.

Auch unser Land nahm gegen ihn Partei!
Da hat das Wupperthal gar oft erfahren,
Was Kriegstümmel, was Siegs- und Klaggeschrei
Und Kriegsdruck ist in sieben langen Jahren.
Franzosen standen ja im berg'schen Land,
Die wir wie Herren zu verpflegen hatten;
Indeß der Feind im nahen Märk'schen stand,
Bereit stets, uns Besuche abzustatten.

Und höflich ging es beim Besuch nicht her,
Der keck in aller Eile ward vollzogen;
Geld und Fourage war stets ihr Begehrt,
Und gaben wir's, war man uns zwar gewogen,

Doch bei dem ew'gen Leben wird man arm!
Die Preußen fanden einst nur leere Kassen
Und taube Ohren vor; sie wurden warm!
Wir mußten ihnen Geißeln überlassen.

Im Rathhaus hatte schon der General
Gewählt die Meißbeerbten aus den Listen,
Als er dem Bürgermeister ernst befahl,
Sich ebenfalls zur strengen Haft zu rüsten;
Der Wagen sei bereit! — Wer nimmt sich an
Des schwachen Mann's im Schmuck der Silberhaare? —
Ein Advokat that's! Wilhelm Bröckelmann!
Stadtrichter war er just in diesem Jahre.

„Herr General! nehmt den Befehl zurück!
Ihr führt ja in den Tod den kranken Alten!
Verschont ihn! laffet ihm der Freiheit Glück
Am Ziel der Jahre! Lasset Gnade walten!“ —
„Wohlan, es sei!“ — versetzt der General,
„Ihr sollt nicht, daß ich grausam handle, sagen;
Doch fehlt nun Einer an der Geißeln Zahl! —
Herr Advokat! steigt selber in den Wagen!“ —

Welch hart Soldatenwort! — Mit Ruhe hört
Der Richter sich verurtheilt zum Gefängniß.
Wird thun er, was der General begehrt?
Wird er entfliehn dem drohenden Verhängniß? —
Kurz war der Kampf! — „Dies Machtwort schreckt mich nicht!
Ich werde mich dem Freund zum Opfer weihen;
Der Stadt Ihn zu erhalten, ist mir Pflicht!“ —
So sprach mit Stolz der Treueste der Treuen,

Nach Hameln ging die Fahrt. Das leid'ge Geld
Blieb lange aus, indeß die Bürgen schmachten,
Und dulndend für ihr liebes Elberfeld,
Das Leben im Gefängniß trüb verbrachten.
Die Freiheitstunde schlug; allein die Haft
Schuf unserm Bröckelmann gar bitt're Leiden!
Gebrochen sah er seines Körpers Kraft
Und noch im Mannesalter muß' er scheiden.

Ueberfall der französischen Besatzung.

Am 5. Juni 1759.

Als Friedrich, im Kampf mit den Völkern der Erde,
Auf's Neue sich Kränze des Ruhmes gewann;
Als mächtige Feinde mit Spöttergeberde
Vernichtet schon glaubten den kräftigsten Mann;
Als wüthend die Russen, das Reichsheer, die Schweden,
Mit Oestreich im Bunde, den Großen befehden,
Macht auch der Franzose sich auf die Kamassen,
Ein Stücklein vom preussischen Lande zu haschen.

Der Kasse und Wagen unzählige Menge,
Der Schwarm der Beritt'nen mit glänzender Wehr,
Das Fußvolk im blitzenden Waffengepränge,
Zog prahlend und stürmisch wie Windsbraut einher.
Es trug der geduldige Rhein die Franzosen,
Die schon in Gedanken die Länder verloosen,
Herüber nach Deutschland, wo Schmach und Verderben
Die Stolzen statt rühmlicher Siege erwerben.

Bei Rosbach mit ewiger Schande geschlagen,
Nahm hastig der Prahler das Hasenpanier,
Und lief ohne Umsehn, mit Schrecken und Zagen
Zurück bis zum Rheine ins Winterquartier.
Kein Jahr war vergangen, noch trug er die Spuren
Der Schläge, da packt ihn auf Grefeld's Fluren
Der Erbprinz von Braunschweig mit seinen Getreuen,
Das Rosbacher Zagen mit Ruhm zu erneuen.

Doch, kann man auch Schwärme von Mücken verjagen?
Stets kehren sie wieder in größerer Zahl.
So kehrt auch der Franzmann mit Ross und mit Wagen
Und schamloser Stirne, dem Lande zur Dual.
Er bläht sich, als hätt' er die Preußen gefressen,
Das Haar voll Pomade, den Rock voller Tressen,
Die Nase erhoben mit Heldegeberde,
Als wär' er der Herrscher, der König der Erde.

Die heimischen Berge, sie schauten verachtend
Hernieder in's Thal auf dies freche Geschlecht,
Das, unsere Gauen wie Beute betrachtend,
In Lüften sich wälzet, und tafelt und zecht.
Doch stand dort im Märkischen schon auf der Wache
Der Erbprinz von Braunschweig, er lauert auf Nache,
Franzosen, Franzosen! wohl mögt ihr euch wahren!
Ihr kennt ja die kühnen, die schwarzen Husaren.

Horch! Rossegetrappel! Trompetengeschmetter!
Das Kippdorf erbebet! Die Preußen sind da!
Sie kamen von Schwelm wie ein stürmendes Wetter,
Und segten schon Barmen mit lautem Hurrah!

Auf! Franzmann; der Feind steht am letzten Heller!
Es wirbelt die Trommeln und lauter und greller
Erschallt das Getöse des Kampfs in den Straßen,
Wo fliehend die Prahler den Kriegsrühm vergaßen.

Doch hilft kein Entrinnen vor schwarzen Husaren!
Der Schnurrbart, das Hurrah, des Wallasches Drohn,
Es treibt die geängsteten Franzosen zu Paaren,
Sie strecken die Waffen und wimmern Bardon;
Ergeben sich, doppelt so stark als die Sieger
An Zahl, nicht am Muth, dem rüstigen Krieger,
Und kehren gefangen, mit traurigen Blicken
Für diesmal dem Lande der Berge den Rücken.

Große Festlichkeit

am 19. April 1761.

„Jetzt, Bürger Elberfeld's, zeigt euch als Patrioten!
Es hat der gnädigste Herr Herzog uns geboten,
Ein großes Dankfest zu begehen;
Denn es ist Hoffnung da auf einen Leibbeserben!
Täuscht diese Hoffnung nicht und sollt' der Herzog sterben,
Ist doch das Land mit einem Herrn versehen.“

Das war wohl Grund genug den Bürgern, den getreuen,
Auch ohne den Befehl recht gründlich sich zu freuen.
Drei Wochen war man fast im Fieber;

Da kam der Tag heran der officiellen Wonne!
Mufft und Glockenklang begrüßt die Morgensonne
Und Pulverknall aus jeglichem Kaliber.

Die Herrn des Magistrats, die Richter und die Scheffen
Verfügten sich alsbald auf's Rathhaus, um zu treffen
Die abgestand'nen Bürgermeister;
Wobei das Corps der Junggesellen paradirte,
Die Trommel schlug und mit der Fahne salutirte,
Und Salven gab zum Schreck verzagter Geister.

Zur Kirche ging der Zug, die Predigt anzuhören;
Doch ließ man sich dadurch im Schießen gar nicht stören,
Führ fort auch beim Tedeumfingen.

Die ganze Stadt erscholl vom Jubel und vom Knallen;
Die Glocken klangen drein, bis aus der Kirche Hallen
Die Stadtbeamten auf das Rathhaus gingen.

Dort blieben sie vereint, bis noch zu dreien Malen
Die Stücke losgebrannt, worauf sie sich empfahlen,
Ihr wohlverdientes Frühstück zu genießen.
Nun gab's noch einmal Lärm mit Schießen und mit Läuten,
Der hochbeglückten Stadt den Mittag anzudeuten,
Den Festesmorgen würdig zu beschließen.

Der Amtmann, Magistrat, die Scheffen und dergleichen
Erschienen um vier Uhr, geehrt durch Beifallszeichen,
Im Rathhaussaal zum Festesmahle.

Die Herren Prediger erschienen gleicher Weise;
Man freute sich des Tag's, auch wohl der guten Speise,
Und lustig klangen volle Weinpokale.

Als Alles war in Lust und Fröhlichkeit versunken,
Ward unsrer Churfürstin Gesundheit abgetrunken!

Wobei Geschützesdonner rollte.

Und alles Volk stimmt ein, das vor dem Rathhaus haufte;
Entsetzlich Vivatschrei'n der treuen Bürger braufte

So lang', als ob es gar nicht enden wollte.

Zum Schlagbaum ging es nun, den Amtmann zu geleiten
Bis in des Richters Haus; die Musikkanten schreiten

Auffspielend vor in dem Gedränge.

Die Nacht brach ein. Nun gab's erst recht ein Freudenleben!
Raketen, Schwärmer und Illum'nation erheben

Zur Seligkeit die hochehrtaunte Menge.

Da stand das Rathhaus hell im vollen Glanz der Lichter,
Mit Transparents geschmückt und Sprüchen weiser Dichter;

Lateinisch waren meist die Worte.

Das Corpus mercantil hat auch sein Haus gezieret,

Dazu die Weberzunft, der alle Ehr' gebühret;

Es strahlt im Fenster über ihrer Pforte:

„O Herr! Erhöre heut der Weber Zunft Ihr Wünschen;
Erfreue das Churhaus durch einen jungen Prinzen!“ —

Dies ist das Fest, das sehr loyale,

An dem kein Unglücksfall des Volkes Freude störte,

Von dem man Jahrelang mit Lust erzählen hörte,

Als von dem herrlichsten im Wuppertthale.

Goethe in Elberfeld.

1772.

Er war noch jung, doch schon erklang
Sein Ruhm in allen deutschen Gauen,
Als ihn der rege Wissensdrang
Trieb, auch das Wuppertal zu schauen;
Jung=Stilling lebte damals hier,
Für den der edle Dichter schwärmte;
Ihn sucht' er auf mit Lernbegier,
Desß Geist die Kältesten erwärmte.

Sie sprachen wohl manch ernstes Wort,
Wovon die Tama nichts vernommen;
Im Fluge ziehn die Stunden fort,
Der späte Abend will schon kommen.
Jung=Stilling führt den Gast hinaus
Durch die schon stillgeword'nen Straßen,
Zum Nachtrunk in's Gesellschaftshaus,
Wo längst die Kaufherren plaudernd saßen.

Sie traten ein; von jedem Sitz
Nickt Stilling heit'rer Gruf entgegen,
Doch macht manch spä'hnder Augenblitz
Den jungen Dichter fast verlegen,

Als Stilling sprach, so hocheufreut,
Wie Jeder wohl in solchen Fällen:
„Beehre mich, den weit und breit
Berühmten Goethe vorzustellen!“ —

Verbeugung hier, Verneigung da!
Verbindlich wurden Wort und Mienen.
„Viel Ehre!“ — „Heut gekommen?“ — „Ja!“ —
„Schön Wetter!“ — „Prieschen?“ — „Kann nicht
dienen!“ —

So unterhielt man sich. — „Fürwahr,
Ein netter Mann und sehr belesen!“
So flüstert es, — „doch offenbar
Ein etwas burschikofes Wesen!“

„Wer mag er eigentlich doch sein?
Man nennt' ihn den berühmten Goethe!
Ich kenn' ihn nicht! Kennst du ihn?“ — „Nein!
Er sieht fast aus, wie ein Poete!“ —
Da schlich ein Wisbegier'ger fort;
„Ich will Jung=Stilling fragen!“ dacht' er;
Gedacht, gethan: „Verzeiht! Ein Wort,
Geschäfter Doktor! worin macht er?“ —

Aufstand der Feinweber,

am 5. Februar 1783.

„Das ist ein Urtheil, wie mir's nicht gefällt!
Nicht nach dem Recht, nur nach des Kaufmanns Geld.

Dem guten Recht nach mußten wir gewinnen!
Folgt mir zum Rathhaus, Alle, wie ihr seid;
Ihr sollet sehn, wir machen sie bereit,

Ein andres Urtheil auszufinnen!“ —

So sprach ein Weber mit beredtem Munde
Zu den Genossen in der Zecherrunde.

Das war ein Wort, das zu dem Herzen ging,
Und das mit Recht, denn ein verdrießlich Ding
War's damals schon, Prozesse zu verlieren.
Von lautem Beifallsturme tönt das Haus;
Man schritt zur That, und trank die Gläser aus,
Um nach dem Rathhaus zu marschiren;
Und durch die Straßen, mit erregten Sinnen
Ging's, den Prozeß mit Häusten zu gewinnen.

Die Zeit war günstig, denn es war allein
Der Syndikus; die Motte stürmt hinein:

„Ein andres Urtheil wollen wir uns holen!“

So schrei'n sie wild; es legt der Syndikus
Die Feder hin; voll Staunen, voll Verdruß
Schaut er sie an und steht auf Kohlen.
„Ein andres Urtheil woll'n wir!“ schreit die Menge;
Der arme Syndikus ist im Gedränge.

Er räuspert sich, in Falten liegt die Stirn,
Mit einer Priese stärkt er sein Gehirn
Und stottert: „Sintemal und alldieweilen“ —
„Ein andres Urtheil!“ wild die Weber schrei'n;
„Sprecht deutsch mit uns! wir können kein Latein!
Hier ist Papier für ein paar Zeilen!
Helft uns zum Recht und schreibt, es hätt' verloren
Der Brügelmann, sonst ist euch Tod geschworen!“

Der Syndikus weiß nicht wo aus, wo ein;
Laut übertönt der Weber wildes Schrei'n
Sein ruhig Wort, sein Bitten, sein Ermahnen.
Man hört ihn nicht, man sieht ihn nicht mehr an;
Doch welch' Entsetzen packt den armen Mann,
Als diese wüthenden Profanen
Sein Heiligthum entweih'n, aus Pult und Kasten
Die Schriften reißen, die dort zahllos rasten.

O, schleudert Jupiter denn keinen Blitz?
Durch's off'ne Fenster fliegt der ganze Blitz,
Umhergestreut, ein Spiel der Gassenjungen.
Die Altentheste fliegen lustig nach,
Nach fliegt von Büchern, was zu Handen lag,
Und Jubel tönt von allen Zungen;
Da sieht man rasch die Menge sich zertheilen,
Zum Schutz herbei die Rathsverwandten eilen.

Der Bürgermeister führt sie muthig an,
Doch an der Treppe traf den braven Mann
Beinahe das Personenstandsregister.
Er dringt ir's Haus, ihm nach der Magistrat,
Doch kein Ermahnen hilft, kein Droh'n, kein Rath,
Ein Pred'ger in der Wüste ist er.
Man schreit ihn an und drängt ihn und die Seinen
Zur Thür hinaus und greift nach Pflastersteinen,
Vollständ'gen Sieg errang die Weberzunft,
Doch andern Tages kam man zur Vernunft,
Als pfälzische Soldaten hier erschienen;
Die führten kecklich fünfzig Weber fort,
Und brachten sie nach einem sichern Ort,
Mit schmaler Kost sie zu bedienen;
Da half kein Trost, kein Kraken an den Ohren,
Und der Prozeß — er war und blieb verloren.

Churfürst Carl Theodor in Elberfeld,

den 9. Juni 1785.

An den Gränzen von Elberfeld
Standen in Ordnung aufgestellt
Magistratus und Scheffen,
Auch waren da anzutreffen
Die Herren Deputirten,
Welche den Zug recht regierten;

Dann waren zu schauen
Die Herren in blauen
Röcken mit weißen Krägen
Und gezogenen Degen.
Dann folgten drauf trotz allen Meidern
Die Herren in weißen Kleidern,
Blauen Westen, die Aermel und Kragen
Waren mit ditto ausgefchlagen.

So ging der Zug nach Elberfeld,
Da war des Fürsten Quartier bestellt
Bei Herrn Johann Röttger Siebel;
Der schrieb in seine große Bibel:

„Den 9. und 10. Juny
War unser Landesvater hie;

Es war Morgens um 10 Uhr,

Da dieses Heil mir widerfuhr;

Es war im nehmlichen Jahr,

Da ich Bürgermeister war.“

Um die Ehrenwache

War es eine kitzliche Sache;

Nach vielem Sträuben und Sperren

Siegten die Gesellschaftsheren,

Der Fürst wurde bei Tag und Nacht

Von der weißen Garde bewacht.

Es ist ein Geschäfte

Das übersteiget meine Kräfte,

Wenn ich erzählen sollte

Wie manche Thräne rollte,

Wie die Bürger und Handwerksgeossen

In Reih' und Glieder geschlossen,

Wie die Bleicher mit hebänderten Güten

Und mit frisch gefärbten Güten

Sauchzten im vereinten Chor:

Es lebe Carl Theodor!

So was läßt sich nicht beschreiben,

Drum lasse ich's auch bleiben,

Und komme zur Begleitung zurück.

Da erwarteten an der Haspeler Brück

Mit rothen Röcken gezieret,

Vom Schmutze so ziemlich beschmieret,

Die Herren von Barmen

Mit redlichen, warmen

Und bewegten Herzen den guten Carl Theodor.

Ihr braver Herr Major

Trat an den Wagen

Um die gnädige Erlaubniß zu fragen,

Seine Durchlaucht zu convoyiren

Und nach Barmen zu führen.

Ein mildes Lächeln war das Ja!

Es wurde vorwärts kommandirt und da

Ging der ganze schöne Zug

Zu Herrn Engels in den Bruch.

Hier sah der Fürst mit forschenden Blicken

Die schönen Band- und Spitzen-Fabriken.

Gott verzeih' es dem Herrn Engels

Daß wir arme Bengels

Während dem, seiner Fabrike zu Ehren

Im Regen schier erossen wären.

Es war ganz kläglich anzuschauen,

Wie die weißen und blauen

Und rothen Garden

Mit ihren Federbüschen und Kokarden

Im Massen stehen mußten,

Gleichgültig, ob Schnupfen, Husten

Ober Sicht

Darauf folgten oder nicht.

Wagen, Fußvolf und Reiter

Gingen nun langsam weiter

Zu Frau Wortmann's in den Dörnen.

Entweder waren's die Herren mit Sternen,

Oder die wohlweisen Deputirten

Die hier den Fürsten in's unrechte Zimmer führten.

Er fand da allzusammen —

Die alten und jungen Damen;

Die konnten sich mit Ehren und Lächten

Nicht geschwind genug auf Seite lächten.

Nach gar zu kurzem Verweilen

Sahen wir den Fürsten wieder von uns eilen.

Was hievon die Ursach' war

Ist und wird wohl nie recht klar;

Vielleicht war es das Regenwetter

Oder etwa ein dummer Herr Better,

Oder ein kluger Streich aus Abdera,

Oder sonst Jemand, der es versah'.

Genug, was in Barmen geschah,

Gehört meistens unter die Errata.

Bei des Fürsten Rückreise

Ging Alles auf gleiche Weise;

Die Trompeter bliesen aus voller Lunge,

Das Volk jauchzte mit heiserer Zunge;

Aus allen Herzen quoll vereint empor

Ein feierlich Gebet für unsern Carl Theodor.

Die geschlossene Gesellschaft hatte noch das Glück,

Daß Seine Durchlaucht mit gefälligem Blicke

Ihr die unschätzbare Gnade gewährte,

Und sich zu ihrem Protektor erklärte.

Deputirte und Magistratus
Kamen zum gnädigsten Handfuß,
Auch widerfuhr diese Gnade
Der sämmtlichen Kavalkade.
Des andern Tages kam herbei
Die blau, roth und weiße Reiterei,
Zu dem traurigen Geschäfte bereit,
Zu geben dem Fürsten das letzte Geleit.
Dazu kam noch ein Trupp Schwärmer,
Theils Elberfelder, theils Bärmer,
Welche wie die Husaren
In Uniform eingekleidet waren.
Eine Stunde von Elberfeld an den Gränzen
Machte man Halt. Die Pferde mit den Schwänzen
Noch im Walde, mit den Köpfen nach dem Wege gekehrt;
Ein Manöver, das man den Thieren mit Mühe gelehrt.
Die Herren von Trips kamen
In des guten Fürsten Namen,
Uns dessen Vergnügen und Entzücken
Recht verbindlich auszudrücken.
Ein allgemeines Vivat darauf erschallte,
Daß es durch die Thäler wiederhallte.
Es geschah alles ohne Unglück;
Die Reiter ritten Stück vor Stück
Und kehrten nun nach Haus
Zum frohen, festlichen Schmaus.
Der Herr Peter vom Rath fiel unbeschwert
Nur ein klein Bißchen von seinem Pferd;
Auch fiel von seinem Ross herab
Herr Abraham von Carnap.
Herr Lichtenscheid fiel auch zum Schreck seiner Mutter;
Die gute Frau zerschmolz vor Angst wie Butter,

Ob auch ihr lieber Sohn
Mit dem Leben käme davon.
Die Blauen hatten an ihrer Spitze
Den s. t. Herrn Dieze.
Herr Lausberg ritt dem weißen Corps
Ganz zierlich vor.
Bei den Herren von der Gemarf
Thar's Herr Gerichtschreiber Ark.
Ich sage weiter nichts von den Festen;
Ein Jeder aß und trank vom Besten.
Auch von den Bällen
Will ich nichts erzählen;
Es ging da wie gewöhnlich zu,
Man tanzte, gähnte, ging zur Ruh,
Zog tief die Mütze über's Ohr
Und schnarchte: Vivat Carl Theodor!

Alte Handschrift.

Der unglückliche Schuß.

Der Knabe steht mit Kummer
Auf seine Armbrust hin;
Sie, die so treu ihm diente,
Folgt nicht mehr seinem Sinn.

Der Bolzen steckt im Rohre;
Wie auch die Sehne schwirrt,
Er regt sich nicht; der Knabe
Steht traurig und verwirrt.

Da naht sich sein Gespieler;
„O Rüttger komm herbei,
Und mach' mir aus dem Rohre
Den Bolzen wieder frei!“ —

Und als der Rüttger prüfet
Das Rohr nach Schützenbrauch,
Schnellt plötzlich ihm die Sehne
Den Bolzen in das Aug'.

Des Lichtes Quell erblindet,
Kein Arzt ihm helfen kann!
Doch auch mit Einem Auge
Ward er ein ganzer Mann.

Stets hat er treuen Sinnes
Der Bürger Wohl bedacht;
Stets hat er treu geholfen,
Auch wenn's ihm Schaden bracht'.

Nach segensreichem Wirken
Fand er der Ruhe Port;
Sein Name: Rüttger Brünning,
Lebt ewig bei uns fort.

Beschiehung Düsseldorf durch die Franzosen,

am 6. October 1794.

Um die Republik zu zücht'gen,
Zog auch Oestreich über'n Rhein,
Doch den Franzmann zu beschwicht'gen,
Fand es seine Macht zu klein.
Nirgends fand's ein sichres Lager;
Raum verschantz, griff's Frankreich an.
Muth und Kassen wurden mager,
Mager wurden Noß und Mann.

Mutter wurden Herz und Nieren,

Da befahl der General:

Die Armee soll avanciren!

Das erlöst uns von der Qual. —

Und das wär' auch gut gegangen,

Hätt' der Feind es nur erlaubt,

Und den Streit nicht angefangen,

Wo sich Jeder sicher glaubt.

Endlich hat das Avanciren

Man den Krebsen abgelernt;

Da gab's Ruh' in den Quartieren,

Dem der Franzmann war entfernt.

Und der Rhein ward überschritten,
Düsselborf zur Lagerstatt.
Nach der Noth, die man erlitten,
Ward man wieder gründlich satt.

Der Franzos stand gegenüber
Bei dem Zollhaus im Gewehr;
Da plagt das Verdauungsieber
Oestreichs Helden gar zu sehr.
Puff und pass! mit lautem Knallen
Feuern sie die Stücke ab;
Kugeln in das Zollhaus fallen
Und der Franzmann braucht ein Grab.

Wird den Dank er schuldig bleiben?
Nicht doch! seht, da ist er schon.
Seht, wie sie die Pferde treiben
Vor dem blinkenden Kanon.
Bald stehn vier Geschütze fertig
Auf dem stein'gen Ufersand;
Des Kommandowort's gewärtig,
Glüht die Lunt' in linker Hand.

O, die Lust ist nicht zu sagen,
Die der Held aus Oestreich fühlst,
Als er, mit gestärktem Magen,
Von der Citadelle schießt
Und nun sieht, wie er die Franzen
Recht erzürnt durch seinen Schuß;
Wär' er nicht zu satt zum Lanzen,
Wär' ein Ball des Tages Schluß.

Doch es gab ein andres Tanzen,
Einen ernstn, bösen Ball.
Donnernd brach an Wall und Schanzen
Feindesschuß den mächt'gen Knall.
Glüh'nde Kugeln, Bomben flogen
Auf manch gutes Häuserdach,
Und der Sturmwind kam gezogen,
Rief die gier'ge Flamme wach.

Jeder Thurm ward nun zur Scheibe,
Mauern stürzten krachend ein;
Welch ein Jammern, welch Getreibe
In der Gluthen rothem Schein.
Jeden Bürger sah man packen,
Rettung suchte Jedermann;
Hab' und Gut zusammen sacken,
Stand selbst der Regierung an.

Und die bergischen Soldaten
Schutz der Hauptstadt, packten auch;
Und mit Recht, denn Heldenthaten
Thun sich schlecht im Pulverrauch.
Besser geht es im Quartiere,
Wo der Feind so nahe nicht;
Da schlägt Einer ihrer Biere,
Wenn's am Franke nicht gebricht.

Ach! was war's ein Lamentiren
Im erschreckten Wuppertal;
Alles sah man retiriren,
Menschen, Pferde ohne Zahl.

Doch das schlimmste bei der Sache
War, daß Alles einquartiert
Blieb, vom Keller bis zum Dache,
Bis der Franzmann abmarschirt.

Ankunft der republikanischen Armee.

1795.

„Volk der Freiheit! sei willkommen!
Volk, in Wahrheit groß genannt.
Gästlich wirst du aufgenommen
Auch in unsrer Berge schönem Land.
Unbesiegbar im Gefechte,
Voller Kraft und Heldenmuth,
Bringst du uns die Menschenrechte,
Und der Freiheit theures Gut.“ —

„Hast du die Franken schon gesehn,
Das größte Volk der Erde?
Wie sie sich brüsten, stolz sich bläh'n?
Das ist 'ne schöne Heerde!
Fürwahr, die kaiserlichen Truppen,
Selbst unsers guten Fürsten Krieger
Sind glänzende, gepuzte Puppen,
Besteht man diese Weltbesteger.“ —

„Volk der Freiheit, wir erkennen
Deinen hohen Menschenwerth,
Sieh' ein Volk in Liebe brennen,
Das schon lang der Freiheit Gluthen nährt.
Kühn habt ihr das Joch zerbrochen,
Das uns noch bis heut gedrückt,
Kühn für euer Recht gesprochen
Und die Welt dadurch beglückt.“ —

„So dacht' ich mir die Helden nicht,
Zerlumpt und abgerissen;
Das sonnverbrannte Angeficht
Wahrhaftig nicht zum Küssen.
Auf Schuhen mit zerfetzten Sohlen,
Den leeren Schnappsack auf dem Rücken —
Gebt Acht, die woll'n sich hier erholen
Und den verbrauchten Anzug flicken.“ —

„Volk der Freiheit! sei willkommen!
Kehr' auf immer bei uns ein,
Daß die Freiheit, hell erglommen,
Auch in unsern Bergen mög' gedeih'n.
Schon entweicht der Knechtschaft Wolke
Vor der Freiheit Waffenklang;
Mach' uns gleich dem großen Volke,
Mach' uns frei von jedem Zwang!“ —

„Man hört sie preisen nah' und fern,
Doch kann ich sie nicht loben,
Es gäben denn die freien Herrn
Von wahrer Freiheit Proben.“

Bis jetzt noch ist mir angst und bang!
Wer nichts hat, wird nichts geben.
Mich lockt nicht schöner Worte Klang.
Wer weiß was wir erleben!""

Eröffnung der Herzogstraße.

Februar 1796.

I.

„Nein! kein Weg ist's für Soldaten,
Wie durch eure Stadt er fährt!
Laßt euch drum in Güte rathen,
Eh' ihr ernsten Willen spürt.“

Mag der Weg auch etwas kosten,
Dessen Plan ich euch entwarf, —
Soll das Geld im Kasten rosten,
Wenn die Wohlfahrt sein bedarf?

Wir, die euch die Freiheit bringen,
Fordern zum gerechten Lohn,
Daß ihr in dergleichen Dingen
Folgt der großen Nation!“ —

Also Ney, der Frankreichs Krieger
Von dem Rheine hergeführt,
Und an allen Orten Sieger,
Seinen Willen fest dikirt.

Zürnend geht er; mit Bestürzung
Sehn die Herrn des Rath's ihm nach;
Klang es doch wie Rechtsverkürzung,
Was der Franzmann drohend sprach.

Etwas mühsam ist es freilich,
Längst der Wupper hinzugehn,
Und ist Jemand gar zu eilig,
Kann ein Unfall auch geschehn.

Auf dem Wall ist's nicht viel besser,
Denn man muß von Stein zu Stein
Durch des Mirkerbach's Gewässer;
Wer nicht acht gibt, fällt hinein.

Pferde, Wagen und Kanonen
Kommen freilich nicht gut fort,
Doch so lang' hier Menschen wohnen,
War's nicht anders hier im Ort.

Kaiserliche Heereswogen,
Und des Pfälzers Kriegerschaar
Sind so oft hier durch gezogen;
Nahmen's gern, wie's eben war.

Und nur diesen Herrn Franzosen
Ist der Weg nicht gut bestellt!
Nirgend wandelt man auf Rosen.
Neue Wege kosten Geld.

Freiheit, Gleichheit, Menschenrechte
Bringt uns Frankreich, wie es sagt; —
Nun, dann sind wir keine Knechte,
Die ein Droh'n in's Bockshorn jagt.

Wer will uns Gesetze schreiben?
Sind doch Alle gleich und frei!
Wie der Weg ist, mag er bleiben!
Kaisomirt nur, Musje Ney! —

II.

Mittag ist es! — Welch ein Laufen
Nach dem Ball? was giebt es dort?
Hastig drängt ein Menschenhaufen
Sich durch tausend Caffer fort.

Säbel, Bayonnette blinken
Drohend durch den dichten Schwarm,
Vorn, zur Rechten und zur Linken
Ragt zu Pferde ein Gensdarm.

Grad' dem Kloster gegenüber,
An der Mauer, macht man Halt.
Ney winkt mit gezog'nem Hieber;
Eine wahre Kriegsgestalt.

Flugs mit Schuppen, Hacken, Stangen
Stehn Sapeure an der Wand,
Auch kommt ein Korp'ral gegangen
Mit dem Maasstock in der Hand.

Und nun geht's an's Brechen, Hauen,
Hacken; Stein löst sich von Stein.
Was die Maurer mühsam bauen,
Reißen die im Spiele ein.

Wie das eilt! Dort bei der Gasse
Ist man fast dem Boden nah'.
Eine praktikable Bresche! —
Aber sagt, was will man da? —

Was man will? Die Straße brechen,
Die der Rath verweigert hat.
Es hilft ja kein Widersprechen,
Wenn der Feind haust in der Stadt! —

Oi was Feind! Schon lang im Sinne
Lag der Weg uns; jeder meint,
Daß die Stadt dadurch gewinne,
Und der Ney ist unser Freund.

Aber seht doch, in den Garten
Springen die Franzosen seht,
Scheinen gar nicht abzuwarten,
Bis die Pflanzen man versteht.

Lustig über Blumenbeete
Geht es hin in voller Hast,
Als wenn nichts ihr Fuß zerträte,
Denn der Ney gönnt keine Rast.

Solchen Eifer muß man loben!
Was ist das? das Lusthaus wankt!
Nüßtig wird es fortgeschoben,
Bis man freie Bahn erlangt.

Wivat Ney! in hundert Jahren
Hätt' der Rath das nicht vollbracht;
Der denkt immer nur an's Sparen,
Alles wird hübsch lang' bedacht.

Doch das wird nun anders werden! —
Anders? ja, doch besser nicht;
Seht nur, wie mit Trotzgeberden
Ney dort zu den Bürgern spricht;

Wie man gar mit Kolbenschlägen
Zwingt die freie Bürgerschaft,
Selbst mit Hand an's Werk zu legen!
Num, der Streich ist meisterhaft.

Seht die Bürger Steine brechen,
Und, das Grabsteine in der Faust,
Wege ebnen, Nasen stechen,
Vom Kommandowort umbraust.

Wollt ihr noch mit Freiheit prahlen?
Wartet, Frankreich macht euch zahm!
Könnt die Freiheit nun bezahlen,
Die der General sich nahm.

Französische Contributionen.

Was trappelt wohl über die Straße,
Als zögen Reiter daher? —
Es ist ein Kommando Husaren
Mit gezogenem Seitengewehr.

Sie wollen gewiß erheben
Die neueste Contribution.
Kein Ende nimmt das Bezahlen,
Und es währt doch Jahre lang schon.

Und liegen nicht die Gelder
Schon abgezählt bei der Hand,
So schleppen sie friedliche Bürger
Als Geißeln mit sich durch's Land.

So pressen sie uns, Gott ändr' es!
Den letzten Stüber heraus.
Kein Meißbeerbter ist sicher;
Frau, ich verlasse das Haus,

Und schleiche durch unsern Garten
Zum Vetter, daß du es weißt.
Fragt Jemand, so kannst du ja sagen:
Ich wäre seit gestern verreist.

Flucht der französischen Besatzung.

Am 1. Mai 1801.

Auf und ab vor seinem Posten,
Wo der Weg zum Island führet,
An der Brücke, ein vergelbter,
Lütscher Franzmann patrouilliret.
Von der Uhr der nahen Kirche
Hört man eben Zwölfe schlagen,
Als vom Walle nach der Brücke
Zwei belad'ne Pferde jagen.

Ruhig, das Gewehr im Arme,
Läßt die Wacht die Thiere ziehen,
Ob sie gleich dem Mann, der eilend
Ihren Schritten folgt, entfliehen.

Von dem Kommandanten muß' er
Erst sich die Erlaubniß kaufen,
Jene Brücke zu betreten,
Als die Pferde ihm entlaufen.

„Halte lä!“ schallt es ihm entgegen:
„Wo ist der Erlaubnißzettel?“ —
„Laßt mich nur die Pferde fangen,
Gleich dann weiß ich euch den Bettel!“
Ruft's und eilt hinauf zur Brücke.
Der Franzos, im frechen Muth
Schlägt's Gewehr an, zielt, giebt Feuer!
Krach! — Da liegt der Mann im Blute.

Von dem Schuß herbeigerufen,
Strömt des Volkes bunte Menge,
Steht und staunt und kann nicht fassen
Solche frevelhafte Strenge.
Doch, nicht lang' Gericht zu halten
Ist des Berg'schen Volkes Weise;
„Schlagt ihn todt den Mörder!“ klingt das
Urtheil rings im weiten Kreise.

Und kaum ist der Spruch erklingen,
Als das Volk, das so gerichtet,
Schon in's Wachtthaus stürmt, wohin sich
Der Franzose schnell geflüchtet.
Im Kamin versteckt, entgeht er
Nicht den Händen seiner Bürger,
Und zur Thür hinaus gestoßen,
Packen wüthend ihn die Bürger.

Furchtbar schmettern ihre Fäuste
Nieder auf den Todtgeweihten;
Da sieht man den Kommandanten
Eilend durch die Menge schreiten.
„Lasset ab von ihm, ihr Bürger!
Wollet nicht sein Blut vergießen;
Morgen laß' vor euren Augen
Den Verbrecher ich erschießen!“ —

Doch man spottet solcher Rede.
Müde von den kräft'gen Schlägen
Mochte keiner der Ergrimnten
Mehr die schweren Fäuste regen.
Aber sterben muß er dennoch!
„Werft ihn in die Wupper, Leute!
In die Wupper mit dem Buben,
Der der Bürger Blut nicht scheute!“

Doch, zur Brücke fortgerissen,
Strebt der Franzmann zu entspringen;
Lobesangst giebt Niesenkräfte,
Und das Wagstück muß gelingen.
Wüthend schleudert er die Führer
Seitwärts, die kein Arg vermuthen,
Und mit ungeheur'em Saze
Springt er nieder in die Fluthen.

Staumend steht das Volk am Ufer.
Der verwetterte Franzose!
Schwimmt er doch trotz Strom und Woge,
Wie der rüstigste Matrose.

Freilich wird's ihm wenig helfen;
An das Ufer kommt er nimmer.
Selbst die Weiber auf den Bleichen
Warten drohend auf den Schwimmer.

Und schon stößt ein Kahn vom Lande,
Rast mit schnellen Ruderschlägen;
Rüst'ge Färberknechte eilen
Dem Entsprungenen entgegen.
Und er kann mit allen Kräften
Nicht entgehn dem Todesstreiche.
Lautlos, mit gespalt'nem Haupte
Sinkt er unter — eine Leiche! —

„Holla! kommt! laßt uns die andern
Schufte ebenso spediren.
Greift sie! Schlagt sie todt! denn Keiner
Soll uns Bürger mehr turbiren!“
Jubelnd ward das Wort vernommen,
Rasch zertheilten sich die Haufen;
Doch zu spät war's; die Besatzung
War schon längst davon gelaufen.

Der Gesellen-Aufstand,

im Jahre 1804.

Welch ein Tumult! — Was giebt's? — Rebellion! —
Am Rathhaus steht ein großer Menschenhaufen;
Gesellen sind's zumeist! sie schrei'n und droh'n
Und immer kommt noch Volk hinzu gelaufen.
Ein zugereister Weber, wie sie sagen,
Ward Nachts von einem Wachmann wund ge-
schlagen.
Wahr ist's, allein der Weber suchte Streit,
Und liegt nun krank darnieder an den Schlägen.
Doch, ein durchtrieb'ner Bursche, sucht' er heut
Die Innung zu der Ansicht zu bewegen,
Es sei in ihm das Handwerk schwer beleidigt,
Und ehrlos der, der nicht sein Recht vertheidigt.
Und es gelang dem Schwäger gar zu gut,
Die leicht bewegte Menge zu bethören.
Nun droht der Stadt der frechste Uebermuth;
Wir müssen sehn, wie wir den Sturm beschwören.
Nur Männerfaust kann wieder Ordnung schaffen!
Heraus ihr Bürger! — Bürger zu den Waffen! —
Die Bürger kamen bald! Ihr Pflichtgefühl
Ließ sie die mögliche Gefahr verachten.

Sie drängten ungehindert durch's Gewühl
Der Frevler, die an keinen Gegner dachten,
Und frech ihr wüßt Zerstörungswerk betreiben,
Die Thür zerschmettern und die Fensterscheiben.

Die Tische stürzt man um! in Trümmer geht
Manch guter Stuhl, der sich des Daseins freute.
Sei's nied- und nagelfest, kein Ding entgeht
Der Wuth; es wird der rohen Hände Beute.
Und endlich wirft man, zu der Gaffer Späße,
Den Ofen sammt dem Feuer auf die Straße!

Doch länger trugen es die Bürger nicht!
Das Häuflein, das in's Rathhaus sich geschlichen,
Urpöblich aus dem Hinterhalte bricht!
Die feigen Burschen stuzten, jagten, wichen;
Zur Thür hinaus fliehn sie im wilden Eilen,
Indeß die Bürger Hieb auf Hieb vertheilen.

Nun rückte auch von Außen Mannschaft vor,
Drängt mit Gewalt sich in den dichten Haufen,
Der, als er Ernst sah, heulend sich verlor,
Der wohlverdienten Strafe zu entlaufen.
Allein nicht Jedem ging's nach Wunsch und Willen;
Man wußte das Arrestlokal zu füllen.

Die ganze Nacht noch fing man fleißig ein,
Was auf den Straßen von verdächt'gen Leuten. —
Ihr Bürger! fürchtet nicht des Böbels Schrei'n!
Frech ist er, aber feig! Nur kommt bei Zeiten!
Er wird zur Frevelthat nicht übergehen,
Wenn Männer fest ihm gegenüber stehen!

Besitznahme des Herzogthums Berg durch Frankreich.

Kaiserliche Proklamation vom 15. März 1806.

D vielbewegte Zeit, wie streng bist du
Dem braven Volk, das dieses Thal bewohnt!
Wie rüttelst du an unsrer heil'gen Ruh',
Die segnend auf der Heimath Bergen thronst.
O hartes Schicksal, das uns heute trifft!
Wie plötzlich welken unsres Glückes Rosen.
Der König sendet uns die Abschiedsschrift,
Und giebt uns in die Hände der Franzosen.
Erst wenig Wochen find's, daß wir mit Lust
Bernahmen, daß ein königlich Gewand
Nun unsern Fürsten ziert, in dessen Brust
Ein Vaterherz uns schlug am Isarstrand.
Groß war die Freude; eines Königs Schwert
Schützt mächt'ger uns in drohenden Gefahren,
Und was ihn freut, ist unserm Herzen werth,
Weil wir ihn liebten, ihm ergeben waren.
Und voller Undank wäre unser Herz,
Wenn theilnahmlos wir schieden von dem Herrn;
Wir trugen mit ihm Freude, Noth und Schmerz,
Und sah'n sein bieder Angesicht so gern.

Sein Haus gab uns der guten Fürsten viel;
Carl Theodor, den jede Tugend zierte,
Und Johann Wilhelm, dessen schönes Ziel
Das Wohl des Volkes war, das er regierte.

Und blieb Max Joseph wohl im Thum zurück?
O nein! sein Fürstenthum begriff die Zeit;
Er gab Gesetze, die des Landes Glück
Verbürgten, wie kein Fürst dem Volk sie heut.
Nun ist dies Glück dahin. Er löst den Eid,
Den wir ihm schwuren, weist uns an die Franken;
Er wechselt seine Länder wie ein Kleid,
Und läßt uns hülfelos zum Abgrund wanken.

Ja, ja! ein Abgrund ist's, der unsre Bahn
Durchschneidet, wie die Hölle ihn ersann.
Zum Zwittervolk macht uns der wälsche Hahn!
Was soll ein fränk'scher Fürst dem deutschen Mann?
Wohl hört er unser Wort, doch klingt es nicht
In seinem fremden, stolzen Herzen wieder;
Er fühlt nicht mit uns; seiner Brust gebriecht
Ein deutsch Gemüth, ist er auch brav und bieder.

Wie soll der Berge deutscher Biederthum
Vor ihm bestehn, dem uns der Kaiser giebt?
Joachim ist ein Held, der den Gewinn
Im Kriege fand, und Schlacht und Beute liebt.
Wird er als Fürst die Probe auch bestehn?
Ist er gleich groß als Herrscher, wie in Schlachten?
Will ernstlich er des Landes Wohlergehn?
Wird der Satrap Napoleons uns achten?

Sei's, wie es will! wir trau'n dem höchsten Gott,
Ist auch die Nacht um uns noch schwarz und dicht.
Wir wollen tragen Noth und Druck und Spott,
Doch unsern Sinn raubt uns der Kaiser nicht.
Er sende wen er will auf unsern Thron,
Umstelle uns mit Haufen seiner Schergen, —
Wir bleiben deutsch! verachten Feindes Droh'n,
Und sinken nur mit unsern deutschen Bergen!

**Der Großherzog von Berg, später König von
Neapel, Joachim Murat,**

in Elberfeld am 15. April 1806.

Der war der schlimmste Franzmann nicht,
Den wir Gebieter nannten,
Und dessen fürstlich Angesicht
Zu sehen wir entbrannten.

• Nicht mit Verachtung, nicht mit Hohn
Blickt' er auf uns hernieder,
Und ist er auch des Krieges Sohn,
Ist er doch brav und bieder.

Er ist des Kaisers rechte Hand,
Ein Marschall wohlverfahren,
Und ward als Hüter hergesandt,
Das Kaiserreich zu wahren,

Zu schützen, wenn von Deutschland aus
Gefahr ihm drohen sollte.
O Schwiege doch des Krieg's Gebräus,
Das den Erwerb uns stollte.

Der Fürst war in sein neues Reich
Und auch zu uns gekommen;
Und auf dem Neumarkt ward sogleich
In Buden aufgenommen
Was unsre Gegend kunstreich schafft
Aus Fäden und aus Eisen.
Es lobt der Fürst den Fleiß, die Kraft,
Die wir darin beweisen.

Seht doch den schönen, kräft'gen Mann,
Sein majestätisch Wesen!
Traun, einen schön'ren Fürsten kann
Kein Volk sich auserlesen.
Wie schön der Marschallsrock ihm steht,
Der Stern dem Ahnenlosen!
In Löckchen ist sein Haar gedreht,
Nur das zeigt den Franzosen.

Und wer ihn näher kennt, der liebt
Gewiß den kräft'gen Helden,
Den jedes Unrecht tief betrübt,
Wie Freund' und Feinde melden.
Verhaßt sind ihm die Schmeichelei'n,
Die man den Fürsten spendet;
Er will dem Volk ein Vater sein,
Der unsre Klagen endet.

Er sprach: „Ich nähre nicht den Wahn,
Als könntet ihr mich lieben;
Noch hab' ich Nichts für euch gethan,
Bin euch noch fremd geblieben.
Wohl weiß ich: einst wird Liebe mir
Die Herzen Aller neigen!
Doch bis dahin müßt, Schmeichler, ihr
Von Volkessiebe schweigen.“ —

Fürwahr, solch Wort ist Fürstenwort,
Und muß ihm Lieb' erringen;
Es klingt durch alle Herzen fort,
Muß mit Vertrau'n durchdringen. — —
Was er versprach, hielt er als Mann,
Er half in allen Nöthen;
Und focht uns selbst der Kaiser an,
Er wußt' uns zu vertreten.

Er war ein Fürst, nicht ein Vasall,
Ein Fürst nach deutschen Rechten;
War seinem Volk ein fester Wall,
Wollt' Ungebühr uns knechten.
Doch scholl zu bald das Kriegsgetö'n,
Ihm winkt die Königskrone.
Er schied. Ersatz war nicht zu sehn
In König Ludwig's Sohne.

O wär' er doch zu seinem Heil
Ein deutscher Fürst geblieben!
Ihm ward ein Diadem zu Theil,
Das ihn zum Tod getrieben.

Nicht wie ein Held in heißer Schlacht
Fiel er; von Schergen Händen
Ward ihm Verbrechertod gebracht,
Und ruhmlos mußt' er enden.

Er war ein Franzmann, aber solch
Ein End' hat uns erschüttert.
Neapel hat ja Gift und Dolch,
Wenn es vor Männern zittert. —
Wir ehren ihn als braven Mann,
Der unserm Wohl sich weih'te,
Und unsre Achtung sich gewann
Als Fürst, als Held im Streite.

Als die Franzosen den Degen von Friedrich's II. Sarge wegnahmen.

1806.

Den Degen Friederich's vom Sarge ihm zu rauben!
Welch eine Schande! kaum wird es die Nachwelt glauben.
Bei Rossbach hättet ihr den Degen sollen nehmen,
Dann wär' es Heldenthat! jetzt müßet ihr euch schämen.

Ein Elberfelder,
der den 7jährigen Krieg mitgemacht.

Gründung der Haardt-Anlagen

durch Dr. Diemel, in den Jahren 1808 bis 1809.

Nicht durch Geschwätz beim vollen Glase,
Durch Thaten zeigt sich Manneswerth.
Nie hat die halbverstand'ne Phrase
Vom Volkswohl das Wohl vermehrt.
Zu ehren ist der gute Wille,
Doch wird er nicht zur rüst'gen That,
So nützt des Weisen guter Rath
Nicht mehr als eines Thoren Grille.

So dachte Diemel, dessen Namen
Die Nachwelt noch mit Achtung nennt;
Er streute treu des Guten Samen
Und Wohlthun war sein Element.
Ihm schlummerte kein Gold im Kasten,
Er aß nur selbsterwerb'nes Brot;
Doch wo Gemeinsein Arbeit bot,
Da konnt' er nimmer ruhn noch rasten.

Oft kam er auf Erholungswegen
Bei'm Abendroth, bei'm Morgenlicht
Zur Haardt, dicht bei der Stadt gelegen,
Und scheut' die steilsten Pfade nicht.

Denn oben, auf den kahlen Höhen,
Sah er die Aussicht felt'ner Art.
„D könnt' ich doch die öde Gaardt
Im grünen Schmuck der Bäume sehen!“

So dacht' er, und am nächsten Tage
Ging zu den Bürgern er in's Haus,
Und scheute weder Müh' noch Plage
Und bat sich eine Gabe aus.
Man gab ihm, weil man ihn verehrte,
Oft auch nur, um ihn los zu sein;
So sammelt er ein Sümmechen ein,
Das seinen Sackel nicht beschwerte.

Nun ging's an's Werk und unverdrossen
Sah man sich müh'n die fleiß'ge Hand.
Hier ward gegraben, dort geschossen,
Es stürzt die steile Felsenwand.
Hier fuhr man Schutt, da brach man Steine,
Und dort füllt man die Tiefen aus;
Kurzum, man trieb es hant und kraus,
Und Jeder dachte sich das Seine.

Des Sonntags guckten durch die Brille
Die Bürger wohl die Arbeit an,
Und dachten: „Welch kuriose Grille
Von dem sonst grundgescheidten Mann.
Es steht vom Anbeginn der Erden
Der Felsenklumpen nackt und bloß;
Und wär' die Mühe noch so groß,
Er wird doch nie zum Garten werden!“

Doch bald sah man sich Wege winden
Den Berg hinauf, breit und bequem;
Man lernt sich in die Sache finden,
Fand den Spaziergang angenehm,
Als Diemel wieder Kunde machte,
Fand felt'ner er ein träges Ohr;
Man zog den Beutel gern hervor,
Weil man den Zweck nicht mehr verlachte.

Der lieh ihm Wagen her und Pferde,
Der schenkt ihm Bäume und Gesträuch;
Der Rasen, jener Gartenerde,
Ein andrer liefert Handwerkzeug.
Und alles nahm er an mit Danken;
Der kahle Fels erfordert viel.
Stets näher kam er seinem Ziel,
Das er erstrebte sonderanken.

Nun fuhr man Erde an und Rasen
Und pflanzte Bäume spät und früh;
Nun rümpfte man nicht mehr die Nasen
Und höhnte von verlorn'ner Müß'.
Und bald stand da im grünen Kleide
Der Fels, wie ihr ihn jetzt gewahrt:
Der Stadt ein Lustort feltner Art,
Ihr Stolz, der Fremden Augenweide. —

Meint wer, es sei noch viel zu schaffen,
Der Stadt zum Wohl und uns zum Heil,
So woll' er nicht auf Andre gaffen,
Er wähle redlich sich sein Theil;

Und wirke treu und fest gesinnet,
Wie unser Diemel es gethan.
Dies ist der Ehre rechte Bahn,
Auf der man Bürgerdank gewinnet.

Anwesenheit des Kaisers Napoleon im Bergischen Lande.

1811.

„Der Kaiser und die Kais'rin kommt!
Nun überlegt wohl, was uns frommt,
Ihr Väter der Gemeine!“
So klang der Ruf durch unsre Stadt,
Und Jeder, der ein Nemtchen hat
Hört ihn und that das Seine.

Doch eh' noch Etwas recht geschah,
Man viele Falkenstirnen sah
Bei unsern Matadoren;
Und mancher kragte, denkensmatt,
Zum Besten seiner Vaterstadt
Sich eifrig an den Ohren.

Das half! Als Alles war bedacht,
Schritt man zum Werk! Der Schneider macht
Sich hinter Rock und Weste;

Die Reden wurden einstudirt
Und vor dem Spiegel einprobt,
Und Alles ging auf's Beste.

Die Diener liefen hin und her;
Nach Pferden war ein groß Begehrt,
Nach Sätteln und nach Zäumen.

Die Säbel wurden blank gemacht,
Als ging's in eine Türkenschlacht.
Man durfte nichts versäumen.

Mit Eifer wurde ausgeschellt:

„Ihr Bürger ihr von Elberfeld,
Schmücket ja zur Festesstunde
Mit Laub und Kränzen euer Haus,
Und laßt bei Strafe nicht heraus
Die Kinder und die Hunde!“

Den Barmer Weg verbessert man;
Der Maler Schaff eilt, was er kann,
Die Ehrensporn' zu flicken,
Die sich seit Churfürst Theodor
Im alten Kumpelram verlor.
O, möcht's dem Künstler glücken!

Der Chef der Ehrengarde war
Verreist; doch weil nun auf ein Haar
Herrn Kamp die Kleidung paßte,
Ward er als Remplagant erwählt,
Ihm Heer und Habe überzählt
Bis zur Trompetenquaste.

So weit war Alles wohl bereit,
Da kam der gnädigste Bescheid,
Der Kaiser kann nicht kommen,
Und wünscht die Deputation
In Düsseldorf zu sehn, wo schon
Er sein Quartier genommen.

Flugs gab der Chef die Ordre aus,
Dah punkt Ein Uhr am Schauspielhaus
Die Garde aufmarschire.
Nun lief die ganze Stadt herbei,
Zu sehn die schmucke Reiterei,
Den Staat der Offiziere.

Ha, welch ein Anblick! seht hierher!
Seht diese Herrn, von Silber schwer,
In grünen Röcken prangen;
Seht, wie des Hutes Feder wallt!
Seht ihres Hiebers Schreckgestalt
Am Pferd herunter hangen!

Man hatte Zeit, sie zu besehn,
Bis endlich der Trompeter zween
Sich nah'n im vollen Jagen.
Den Herren that die Eile noth;
Sie ließen nach dem Mittagbrot
Die Pferde erst beschlagen.

Nun sah' die Garde man alsbald
Auf ihren Säulen jung und alt
Sich frisch zum Abmarsch rüsten.

In Reih' und Glied stellt Alles sich;
Die Offiziere ritterlich
Sich vor der Fronte brüsten.

Nun blizet auf's Kommandowort
Das Schwert heraus! Nun geht es fort!

„Adieu! Glück auf die Reise!“ —

Die Herren Gerhard's ritten vor;
Sie waren das Trompeterchor
Und bliesen muntre Weise.

Herr Kamp, zum neuen Chef bestellt,
Folgt ernsthaft, wie ein Kriegesheld,
Den Schritten der Trompeter;
Dann kam Herr Blank, der Lieutenant,
Herr Rocholl, derzeit Adjutant,
Herr Diemel, quartir-maitre;

Und dann die Reiter, Zug für Zug.
Der Herren Mantelsäcke trug
Ein wohlbepackter Wagen.

So zog die Cavalcade hin!
Kein Kasten kam ihr in den Sinn,
Bis endlich mahnt der Wagen.

Man ritt in Mettmann's Mauern ein,
Da hieß es: „Abgestiegen! Wein!

Herr Wimmershof! vom Besten!“

Der streichelt sich vergnügt den Bart,
Hat noch vom Besten aufgespart
Und bringt ihn seinen Gästen.

Nach dieser Labung trabten sie
Fort bis vor Düsseldorf's Mairie.
„Halt!“ „Schwenkt!“ — Die Reiter stehen;
Doch wie? — Das Hintertheil vom Pferd
Der Rathhausfronte zugekehrt! —
So etwas kann geschehen;

Doch schlimmer ist's, wenn es oft passiert.
Am nächsten Tag wird exercirt,
So hat der Chef erfahren.
Damit nun Niemand Fehler macht,
Ward eine Schachtel hergebracht
Mit bleiernen Hüfaren;

Die wurden auf den Tisch gestellt
Und mußten da, als wie im Feld,
Die Schwenkungen vollführen.
Das ging ganz gut! in kurzer Frist
Sah man, was manövriren ist
Und lernte aufmarschiren.

So vorbereitet, standen sie
Mit andern Garden Morgens früh
Vor'm Kaiser Bonaparte,
Und schwenkten hin und schwenkten her,
Ganz nach Graf Nesselrod's Begehr
Und wehten aus die Scharte.

Gar gnädig sah's der Kaiser an,
Besah sich alle Mann für Mann
Und ließ sie huldreichst — stehen. —

Das war im Jahre Elf! Nachher
Fand Elberfeld nicht Gnade mehr,
Trotz Schwenken und trotz Drehen.
Nach einer alten Handschrift.

1812.

Das ist ein schönes Glück, Franzos zu heißen,
Ein kostbar Glück, ein wahrhaft theures Loos.
Wenn nicht gar bald die ehr'nen Ketten reissen,
Bringt an den Bettelstab uns der Franzos.
Wir müssen theuer jeden Ruhm bezahlen,
Den sich des Kaisers Heldenschwert erwirbt;
Und dulden heiße, niegekannnte Qualen!
Des Landes Blüthe welkt, der Wohlstand stirbt.

Wohl ahnten Schlimmes wir, als wir erfuhren,
Prinz Murat gäbe uns in Kaisers Hand,
Und nähm' als Eigenthum Neapels Fluren;
Dem Kaiser traute nicht der Berge Land.

Doch kaum hat er es in Besitz genommen,
Als er es schon an Ludwig's Sohn verschenkt,
Und bis der junge Fürst zu Jahren kommen,
Das Regiment noch selbst zu führen denkt.

Nun sind wir fremd ihm, ohne Kindesrechte,
Und hingegeben seinem harten Sinn;
Nicht seine Bürger sind wir, sondern Knechte
Und Frankreichs Wohlfahrt bringt uns nicht Gewinn.

Nun müssen wir die schwersten Lasten tragen,
Die Arbeit mangelt und der Handel stockt;
Und unbeachtet bleiben unsre Klagen,
Die Thräne selbst, die uns die Noth entlockt.

Die Steuern quälen uns! kein Fegefeuer
Kann schlimmer sein. Patent- und Personal=
Und Mobilar- und gar Paraphensteuer,
Familien- und Stempeltaren=Qual.
Tabaks- und Salzregie! Kaum läßt sich sagen,
Auf was man Steuern oder Taren legt;
Laßt euch den Rest in trockner Prosa klagen,
Weil er sich schlecht mit Poesie verträgt.

Doch was am meisten drückt, uns ruiniret,
Ich nenn' es noch: Continentalsystem!
Das hat der Kaiser selber ausstudiret;
Es ruht auf uns als wie die heil'ge Fehm.
Man ist nicht sicher in dem eig'nen Hause
Vor der Douanen Schwarm, der spürend wacht,
Vor dem kein Schlosser die geheimste Klausel
Mit seiner Kunst zum Heiligthume macht.

Das eig'ne Stadtgericht ward uns genommen!
Die Scheidemünze hat man reduzirt.
Die Jugend ist in Spanien umgekommen,
Und was noch lebt, nach Rußland wird's geführt.
Was geht uns Spanien an und was die Horden
Des Russenreichs? wir hielten Frieden gern,
Und sehn mit Schrecken unsre Kinder morden,
Im blut'gen Dienst des kaiserlichen Herrn.

Die Weiber schon bestellen unsre Fluren,
Weil Männer fehlen, um das Feld zu bau'n!
Des Landes Kraft ist hin! Des Unglücks Spuren,
Auf jedem Angesicht sind sie zu schau'n. —
So schwer hat uns des Kaisers Hand getroffen!
Wer bändigt einst den stolzen, harten Mann?
Wann dürfen wir Erlösung, Rettung hoffen?
Wann bricht der Freiheit schöner Morgen an?

Die Knüppelrussen.

Am 30. Januar 1813.

In Rußland ging des Korsen Heer zu Grund,
Und in den Bergen klang's von Mund zu Mund:
Napoleons Macht und Herrschaft ist gebrochen!
Wir waren dienstbar unter hartem Zwang,
Und dachten schon, es wäre lebenslang
Das deutsche Volk zu Füßen ihm gekrochen.

Jetzt ist es anders! denn sein Glücksstern stakt.
Die Franzen fliehen, wenn das Hurrah klingt;
Der beste Kern der Mannschaft ist erfroren.
Nun sollen wir Kanonensfutter sein!
Doch wer ein braver Berg'scher ist, sagt Nein!
Wir lassen uns nicht knechten, wie die Thoren! —

So sprach das junge Volk am Ziehungstag,
Und jeder ächte Deutsche sprach es nach,
 Und freute sich, daß es so weit gekommen.
Doch leider blieb's nicht bei der Weigerung;
Die junge Mannschaft setzte sich zum Trunk.
 Da war gar bald der gute Geist verklommen.

Mit Stöcken ging's zurück in's Ziehungshaus,
Präsekt und Maire treibt man mit Hohn hinaus,
 Reißt ihre Wohnung ein, trotz Bitz' und Flehen.
Wo nur ein kaiserlicher Adler thront, —
Fort muß er! wo ein Conscriptor wohnt,
 Dringt man in's Haus und zwingt ihn mitzugehen.

So ging's mit Loben übermüthig fort.
Angst überflog den heimgesuchten Ort,
 In dem sie, Hunderte an Zahl, erschienen.
Wie Feinde forderten sie ohne Scheu,
Nicht achtend braver Bürger Nothgeschrei,
 Und ließen wie die Fürsten sich bedienen.

Nach Barmen kamen sie mit wildem Droh'n,
Und sprachen Zucht und guter Sitte Hohn,
 Und zogen lärmend, tobend durch die Straßen.
Vom Mord des Führers hielt man sie mit Müß'
Zurück; er habe sich, so wädhnten sie,
 Von Elberfeld mit Geld erkaufen lassen.

Drum gährt in ihren Herzen bitterer Haß
Den Elberfeldern; beim gefüllten Glas
 Ward dieser Haß bald bis zur Wuth erhoben.

Mit Sorgen hörten wir's; zur Hauptstadt eilt
Ein Bor' um schleun'ge Hülf' unverweilt,
Und diese kluge Vorsicht war zu loben.

Der Schwarm kam an; mit Lärm und wüstem Sang
Zog er zum Rathhaus, wo der Ruf erklang:

„Gebt uns die Liste her der Conscriptirten!“

Doch wich der Maire nicht dieser rohen Kraft;
Er weigert sie, und droht mit schwerer Haft

Den Führern dieses Schwarms und den Verführten.

Trog ihrer Rohheit wichen sie zurück;

Das kräft'ge Manneswort, der feste Blick

Hielt die entfesselte Gewalt in Schranken.

Doch war der Groll im Herzen nicht zerstört;

Durch Weigerung und Drohung nur vermehrt,

Lag ihnen Raub und Plünd'ring in Gedanken.

Es schien verspart die That bis auf die Nacht.

Im wüsten Treiben ward die Zeit verbracht,

Zum Lager ward der Markt den Zügellosen.

Vergebens bat man sie, sich zu zerstreu'n,

Der Stimme der Vernunft Gehör zu leih'n,

Dem nahe sei'n zum Schutze die Franzosen.

Nichts half; es ward der Bürger Sorge groß,

Da endlich kam zum Schutze der Franzos;

Gensdarmen waren es und Lanzenweiter.

Nur sechszig Mann; sie trau'n der Sache nicht,

Doch endlich wich die Furcht dem Ruf der Pflicht,

Und kampferüstet folgten sie dem Leiter.

Im Schritt nun ging's den hohlen Weg herab,
Im Island setzte sich der Zug in Trab,
Und als die Brücke endlich überschritten,
Da stürmten im Gallopp dem Markt sie zu;
Und auf den Feind, der dort in sicherer Ruh,
Ward mit gezog'nem Säbel losgeritten.

Der stand und staunt' wie ein ertappter Dieb;
Doch machte bald des Franzmanns Säbelhieb
Den Wunsch nach Sicherheit in Allen rege;
Und wie wenn Wind in dürre Blätter fährt,
So staubten sie von dannen, unversehrt;
Nur Wenige erwiderten die Schläge.

Und diese Wen'gen hatten harten Stand.
Ein Sieb den Fahnenträger übermann't;
Auch Peter Mertens fiel in Feindes Hände.
Wohl war sein Muth der besten Sache werth. —
Das strenge Kriegsgericht, das ihn verhört,
Bestimmt, daß er als Hochverräther ende.

Noch hat ihn Mancher unter uns gekannt,
Gesehn, wie er im Bußgewande stand,
Von dem Soldatenkreise eingeschlossen,
Die Trommeln wirbelten; ihr dumpfer Klang
Gar schaurig wohl durch alle Herzen drang.
Da scholl's Kommando! — Mertens lag erschossen.

Auch ein Knüppelrusse.

Na, ihr seid doch schon fünfzig Jahr;
Die Conscription hat doch fürwahr
Euch nicht bewogen, mitzugehen? —
So fragt ein Bürger unsrer Stadt
Den Knüppelrusse, der sich einquartirt,
Und weil er graue Haare hat,
Sich zum Rekruten schlecht qualifizirt.

Und ihm entgegnet der: Nun ja,
Doch ging der Hunger mir zu nah;
Ich hatt' zu Hause nichts zu essen.
Da sagte man, man gäbe mir
An Brot und Fleisch genug in dieser Stadt,
Und darum schloß ich meine Thür,
Und esse mich bei Euch, wenn's sein kann, satt.

Der Zolldirektor Türk in Elberfeld.

Als Mertens war erschossen,
Der Frevler Schwarm verjagt,
Kam ein Dekret von Nossen,
Das uns auf's Neue plagt.
Was im Dekret gestanden,
Blieb uns bisher geheim;
Es kam uns nicht zu Handen,
Doch ward's der Plagen Keim.

Es war des Kaisers Meinung,
Der Aufruhr, der geschehn,
Sei eine Trugerscheinung,
Die Hölle zu umgehn.
Drum sandt' er ohne Säumen
Den Zolldirektor her,
Und ließ sich's wohl nicht träumen,
Daß er im Irrthum wär'.

Der kam mit seinen Schaaren,
Spannt sein Douanenneß;
Da haben wir erfahren,
Was kaiserlich Geseß.

Kein Kläger war, kein Richter,
Kein Zeuge, kein Anwalt da;
Nur freche Douanengesichter!
Befehl war, was geschah.

Man drang in unsre Häuser;
Sucht Zucker und Kaffee;

„Es ist Befehl vom Kaiser!

Hier hilft kein Ach und Weh.“

Und was man davon findet,

Packt man geschäftig ein;

Das Eigenthum verschwindet,

Als könnt's nicht anders sein.

„Wollt ihr den Zoll entrichten,

So bleibt die Waare hier!“ —

Man sprach: „„Mein Herr, mit nichten!

Den Zoll, den zahlten wir!“ —

Doch fand das taube Ohren;

„Macht uns den Kopf nicht toll!

Die Waar' ist euch verloren,

Wenn ihr nicht zahlt den Zoll!“

„Wir brennen sie zu Staube!

Der Kaiser will es so.“ —

Sie zogen mit dem Raube

Zum Rheine, heutes froh.

Zu Düsseldorf verstaubten

Die Flammen Ballen — Heu!

Die Waaren, die geraubten —

Die waren nicht dabei.

Hieronymus Napoleon,

auf der Flucht in Elberfeld, am 30. Okt. bis 2. Nov. 1813.

Ein dumpf Gerücht ging durch das Land,
Und schwebt' auf aller Munde,
Als sei des Höchsten Rächerhand
Mit Deutschlands Volk im Bunde,
Als sei Napoleons Heeresmacht
Zertrümmert in gewalt'ger Schlacht,
Als sei's mit Leipzig richtig!

Die Herzen neigten sich dem Wort,
Wie einer Engelstimme.
Wer wünscht nicht den Franzosen fort!
Wie plagt uns nicht der Schlimme?
Wär's wahr nur, was man sich erzählt,
So hätt' er uns genug gequält;
Wär's nur mit Leipzig richtig! —

Da stürmten her auf schwerem Ros
Westphalens Kürassiere,
Gefolgt von fränk'schem Reitertröß;
Sie nehmen hier Quartiere.
Mit ihnen kommt Hieronymus!
Er hörte zwar noch keinen Schuß,
Doch ist's mit Leipzig richtig!

Drum sagt' er Kassel Lebewohl,
Leb'wohl der Königskrone;
Stets war: „Gut Leben!“ sein Idol;
Das fand er auf dem Throne.
Doch hört am Ende Alles auf!
Das Glück nimmt ganz verkehrten Lauf;
Mit Leipzig ist es richtig!

Die letzte Hulb, die er bewies,
War, daß er hier die Schaaren,
Die ihn begleiteten, entließ,
Um frei zu offenbaren:
Sein Regiment sei aufgelöst,
Von Muth und Kraft sein Herz entblöht,
Und richtig sei's mit Leipzig!

Rigand's Anwesenheit.

Am 5. und 6. Nov. 1813.

Kaum war Hieronymus zur Stadt hinaus,
So folgte ihm des Kaisers fliehend Heer.
Vier Tage wälzte sich der Flucht Gebraus
Durch unser Thal, ein wogend Menschenmeer.
Doch ob sie muthlos vor dem Feinde flohn,
Dem Bürger sah'n sie keck in's Angesicht;
Barsch zu befehlen, mit Gewalt zu droh'n
Und frech zu fordern, scheuten sie sich nicht.

Noch waren wir dem Kaiser unterthan,
Und dennoch war uns Feind die flücht'ge Schaar.
Wir litten still, weil wir das Ende sah'n
Der Tyrannie, und Rettung nahe war.
Doch wohl zu tragen war die Noth, die Qual,
Für nichts zu achten gegen jene Noth,
Die uns, als Rigaud kam, der General,
Mit Plünderung, mit Brand und Mord bedroht.

„Schafft Geld, ihr Bürger!“ klang sein hartes Wort;
„Nicht von der Stelle weich' ich ohne Geld!“
Ich mein' es ernst! Seht die Kanonen dort!
Zum Trümmerhaufen mach' ich Elberfeld!“ —
Kein Bitten half, es half kein Widerstand;
Wir waren in den Klau'n des Bösewichts.
Da stand sein Volk, die Lunten in der Hand,
Bei dem Geschütz, und wir vermochten nichts.

Groß war die Noth und jede Kasse leer;
Kriegslasten hatten längst uns arm gemacht.
Längst lag danieder Handel und Verkehr,
Gehorsam hatten jedes Opfer wir gebracht.
War dies der Dank für die bewief'ne Treu' ? —
Doch hart blieb Rigaud. Frech war der Soldat
Und zügellos; der Bürger Hülfeschrei
Ward laut und lauter und bestürmt den Rath.

Es drängt Rigaud, denn um war seine Zeit:
„Wenn mir die Stadt das Geld nicht schaffen kann,
Nehm' ich als Geiseln mit mir von der Heydt,
Dazu de Weerth, Simons und Brügelmann!“

Welch eine Drohung! In des Feind's Gewalt
Vier Bürger geben? Nun und nimmermehr!
Doch Etwas muß geschehn; drum leih' alsbald
Der Bürger Hand ein Kapitalchen her.

„Nur Dreizehntausend Francks? Ein Bettelgeld!“
So ruft Nigaud mit zorn'gem Angesicht;
Da herrscht ihm Brüning zu, der wackre Held:
„Macht was ihr wollt, doch mehr bekommt ihr nicht!“ —
Eilfertig strich der Frank die Franken ein,
Und sprach noch manches drohend harte Wort;
Doch in derselben Nacht, bei Fackelschein
Zog er mit seinem Raubgesindel fort.

Die ersten Kosaken im Wupperthale.

Den 9. November 1813.

Was kommt da für ein seltsam Volk
Von Ronsdorf hergeritten?
Wie sind die Reiter angethan
Und wie sind sie beritten?
Wie alte Weiber sehn sie aus,
Mit angeklebten Bärten;
Wär's Fastnacht, dächte man, es sei'n
Held Karnevals Gefährten.

In dicken Schaafpelz eingehüllt,
Den Brotsack stolzend angefüllt,
Den langen Spies in rechter Hand,
Ein tüchtig Seil als Säbelband,
Pistolen an den Seiten,
Auf Pferden wie ein Metzgerhund
Von Größe, aber nicht so rund,
So kommen sie zu reiten.

— "Ihnen ist unmöglich, ihnen dort abzuwehren."
Jetzt halten sie, jetzt fragen sie:
„Wie weit Paris?“ — Auf Ehre,
Das sind Kosaken! Hurrah! Hoch!
Nicht weit sind Rußland's Heere.
Paris? Das liegt noch weit von hier!
Dort, wo die Sonne sinket,
Da liegt Paris! und Elberfeld
Heißt, was im Thale winket.

„Dank Vater! Sind Franzosen hier?“
Die sind schon fort! nehmt hier Quartier!
Wir geben gerne, was euch frommt,
Wenn der Franzos nicht wieder kommt.
Am Trinken soll's nicht fehlen!
Bleibt hier, so lang' es euch gefällt;
Ihr sollt, und wär's am End' der Welt,
Von Elberfeld erzählen!

Es bedingt Niemand.
„Wenn man die Freiheit nicht liebt, so ist man kein Mensch.“
Dazu die Freiheit nicht liebt, so ist man kein Mensch.

Die Schweden im Wuppertthale.

1814.

Als der Schwede mit Dänemark Friede gemacht,
Und ein tüchtiges Heer zusammengebracht,
Zog auch er auf den mächtigen Franzmann los,
Gab sich aber klüglich dem Feinde nicht blos.

Längst waren die Preußen weit über den Rhein,
Die Russen, sie tranken längst fränkischen Wein,
Als der Kronprinz von Schweden nach Barmen kam,
Und zweihundert Pferde als Vorspann nahm.

Dann kam seine Macht, ein gewaltiges Heer,
Das machte die Bäckerladen leer;
Und wir sahen die Truppen des Abends spät
Auf dem Neumarkt sich sammeln zum frommen Gebet.

Sie zogen hier durch bis zum vierten April,
Und waren recht artig, bescheiden und still.
Am fünften jedoch kam die Nachricht süß
Von dem Einzug der Deutschen in Paris.

Das hielt sie nicht auf; des Abends spät
Sah der Neumarkt sie wieder im stillen Gebet,

Und des Morgens ging's fort in voller Hast,
Doch in Düsseldorf hielten sie wieder Raft.

Dem da kam der Bescheid: Wir entbehren euch nicht!
Der Franzmann ist nicht mehr auf's Kriegen erpicht.
Und nun zogen sie freudig allzumal
Nach der Heimath zurück durch's Wuppertal.

Was das Beste an ihrem Feldzug war,
Sie verloren keinen Mann von der großen Schaar,
Auch war keiner verwundet, keiner müde und matt,
Hatten Alle an Essen und Trinken satt.

Daran sieht man, wie gut es im Kriege thut,
Wenn man händigt den tollen Schlachtenmuth,
Und nicht immer ist mit der Nase voraus;
Dann kommt man auch heiler Haut nach Haus.

Der verdächtige Fremde.

1814.

Concert war im Gesellschaftshause!
Man lauschte froh den süßen Tönen,
Und huldigte in jeder Pause
Dem Hochgenuß des Wein's, so wie den zarten Schönen.
Eins von den Besten war's, die hold
Des Bürgers Leben krönen.

Es lagen grade im Quartiere
Soldaten hier aus Preussens Heeren;
Man lud das Korps der Offiziere.
Wer wollte nicht mit Lust die wackren Krieger ehren?
Und sie erschienen, um vergnügt
Mit Bürgern zu verkehren.

Doch plötzlich unterbrach die Wonne
Ein gar geheimnißvolles Regen;
Wie Blumen nach der Morgensonne
Sah man die Köpfe sich nach einem Punkt bewegen.
Napoleon, wie er leibt und lebt,
War bei'm Concert zugegen!

Den ganzen Saal durchflog ein Staunen!
Er ist's! Der mit der Hand am Glase!
Des Kaisers Blick, Stirn, Augenbraunen,
Sein Kinn, sein schmaler Mund und seine Adlernase!
Wo will er hin! wo kommt er her?
So fragt Cousin und Base.

Will er vielleicht rekognosciren?
Erspäh'n, wie unsre Heere stehen? —
Gleichviel! man muß ihn arretiren!
Dann hat der Krieg ein End'! Er darf uns nicht
entgehen! —
Geduld! ob er der rechte ist,
Das müssen wir erst sehen! —

Da trat hervor mit dreiften Schritten
Ein Offizier: „Sie woll'n vergeben,
Ich muß um ihren Namen bitten,

Mein Herr!" — Der Fremde sprach erschrocken und
mit Beben:

„Ich bin Iodokus Fingerhut,
Kaufmann aus Wärsersleben!" —

Der Frauenverein.

Erste Versammlung am 10. Mai 1814.

Der Kampf für Freiheit tobte laut,
Es galt, das Land zu retten.
Der Bräutigam verließ die Braut,
Zu sprengen unsre Ketten.
Der Vater schied von Weib und Kind,
In Thränen dennoch froh gesinnt;
Wer nur die Waffen heben konnte,
Sich kühn im Freiheitsstrahle sonnte.

Verwaist stand da so mancher Heerd,
Es fehlt dem Haus der Vater.
Wer ist, wo Hab' und Gut verzehrt,
Nun Helfer und Berather?
Wer spendet, wo der Hunger quält,
Wer giebt dem Kranken, was ihm fehlt?
Wem soll das Glend sich vertrauen? —
Dem Bund der ed'len deutschen Frauen!

und
D seht, zu edlem Zweck vereint,
Von Haus zu Haus sie schreiten,
Und wo ein Aug' vor Kummer weint,
Die Hülfe froh bereiten.

Der Arme nimmt aus ihrer Hand
Mit Freuden Nahrung und Gewand;
Wo Elend wohnt, wo Kranke weilen,
Sieht man sie treu zu Hülfe eilen.

Bald glüht des Friedens Morgenroth,
Es flohen Frankreichs Heere;
Doch nicht bezwungen war die Noth,
Noch fühlt man ihre Schwere.

Die Krieger kehrten froh zurück,
Und ruhten aus im Siegesglück;
Doch der Verein der Frauen findet
Nicht Rast, bis jede Noth verschwindet.

So wirken sie noch heute fort,
Der Stadt zum Glück und Segen;
Sie gehn mit Hülfe und Trosteswort
Den Dürftigen entgegen.

Die Kindlein pflegen, nähren sie,
Ihr Mitgefühl ermüdet nie,
So lang' sie Noth und Kummer schauen.
Drum Ehre dem Verein der Frauen!

Bergische Bibelgesellschaft.

Erste Sitzung am 13. Juli 1814.

Alle Schrift, vom Vater uns gegeben,
Dient zur Lehre, uns zurecht zu führen
Und zu bessern; uns schon hier im Leben
Mit Gerechtigkeit das Haupt zu zieren;
Daß sie zur Vollkommenheit uns stärke,
Das geschickt zu jedem guten Werke,
Wir mit Kraft in Gottes Wegen wandeln
Und mit Lust nach seinem Willen handeln.

Forschet darum in der Schrift, ihr Schwachen,
Daß ihr stark und fest im Glauben werdet.
Zweifler, laßt die Schrift euch gläubig machen,
Die den spornet, den lauer Sinn gefährdet.
Forscht, Verzagte, daß ihr muthig waget,
Ihr Verfolgten, daß ihr muthig traget;
Ihr Gerechten, daß der Fuß nicht gleite,
Ihr Vollkomm'n'en, daß Gott stets euch leite.

Forschet Alle! Nicht allein den Klugen
Gab der Herr das Wort; auch die Geringen,
Die in Einfalt nach dem Höchsten frugen,
Durften stets durch's Wort zum Ew'gen dringen.

Gottes Wort ist unumschränkt für Alle!

Sorget nicht, daß der in Irrthum falle,

Der nicht steht mit eures Geistes Klarheit

In das heil'ge Buch der ew'gen Wahrheit.

Darum ward von Männern es geschrieben,

Die den Niedrigsten des Volks entsprossen;

Daß das Volk, zur Weisheit hingetrieben,

Es verstehe, was dem Geist entlossen.

Nur die Klugen sind's, die daran klügeln,

Die den stolzen Sinn nicht kräftig zügeln;

Nur der Hochmuth des Gelehrten zweifelt,

Wo der Einfalt — Himmelsbalsam träufelt.

Hat uns doch der Herr die Schrift gegeben,

Daß wir sie gebrauchten, sie verstehen;

Nicht, daß wir sie zu verbergen streben,

Nicht, daß nutzlos soll ihr Geist verwehen.

Ein Vermächtniß ist sie Gottes Kindern;

Wolltet ihr die Kinder Gottes hindern,

Zu vernehmen ihres Vaters Willen,

Ihren Durst aus lauter'm Duell zu stillen? —

Gehe hin, Wort Gottes, zu den Christen,

Künde allem Volke Gottes Lehren;

Geh' zu Herzen, die dich längst vermisten,

Die den heil'gen Wahrheitsquell entbehren.

Dringe in die Hütten, in Paläste,

Lade alle ein zum Hochzeitfeste;

Leite alle heilsbegier'gen Seelen,

Daß den Weg, das Ziel sie nicht verfehlen.

Bringe Trost den Trauernden und Mäden,
Sei ein Stab den Wankenden und Schwachen.
Bringe allen Herzen Himmelsfrieden;
Denen sei ein Schwert, die Gott verlachen,
Die es wagen, stolzen Sinn's zu schalten,
Und dem Volke frech dich vorenthalten.
Heil'ge Schrift! geh hin zu allem Volke
Sei ihm Feuersäule, heil'ge Wolke!

Viele harren dein und schau'n voll Hoffen
Zu den Bergen, ob die Hülfe komme;
Und sie sehen schon den Himmel offen,
Glauben, daß ihr ernstes Flehen fromme.
Und der Herr blickt wohlgefällig nieder,
Spendet Hülfe durch die Hand der Brüder,
Die für Gottes Reich sich freudig regen.
Von den Bergen kommt sein Heil, sein
Segen!

Missionsverein.

Völker, die das Heil verlangen,
Das uns ward durch Jesum Christ,
Die das Wort noch nicht empfangen,
Das uns Heil und Leben ist;

Die des Todes Schrecken mahnet
An das Ewig, sehn zum Herrn,
Den ihr Herz nur dunkel ahnet,
Um der Wahrheit Morgenstern.

Zu dem blauen Himmel heben

Sie die Augen sehnsuchtvoll:

„Unbekannter, send' uns Leben;

Sprich, wie man dir dienen soll.

Send' Erleuchtung unserm Volke,

Brich des Götzendienstes Wahn,

Der du in der Donnerwolke

Zeigst den Blitzen ihre Bahn!“

Und der Herr erhört ihr Flehen,

Sendet seine Boten aus,

Die, erprobt im Glauben, gehen

Von dem lieben Heimathhaus

Weithin in die fernsten Zonen,

In die düst're Heidenwelt,

Wo dem Herrn noch Herzen wohnen,

Die sein Licht noch nicht erbellt.

Dort verkünden sie die Lehre,

Die den Christen hochbeglückt,

Von dem Heiland, den die Schwere

Unsrer Sünden hart gedrückt;

Wie er an des Kreuzes Stamme

Für uns litt und für uns starb,

Und in heil'ger Liebe Flamme,

Ewig's Leben uns erwarb.

Und das Wort wird wahr auf Erden,
Was durch den Propheten spricht
Gott der Herr: „Die Heiden werden
Wandeln einst in meinem Licht!“ —

Hier auch wird das Wort vernommen,
Und mit rüst'ger Hand geschafft,
Daß sein Reich mög' zu uns kommen.
Herr! gieb dazu ferner Kraft!

Blücher in Elberfeld.

Am 17. Juli 1814.

Durch der Gläser fröhliches Geläute,
Durch der Stimmen bunt Gemisch
Ruft es: „Fünzig Jahre noch wie heute!“
Und vom Faustschlag bebt der Tisch.
Seht den Rufer! mit gefülltem Becher
Steht er da, ein alter rüst'ger Zecher,
Braun das Antlitz, silberweiß das Haar;
Feuer blitzt aus seinem Augenpaar.

Das ist Blücher, dessen Eisenruthe
Die Franzosen uns verjagt;
Der mit ächtem deutschen Heldenmuth
Noch als Greis den Kampf gewagt.

Blücher ist's, der Feldmarschall der Preußen,
Dessen Worte Alle vorwärts reifen,
Dessen Muth das ganze Heer beseelt,
Das sein „Vorwärts!“ sich zum Schlachtruf wählt.

Blücher ist's, der wie ein Löwe tobte,
Dort auf Lüthens blut'gem Sand;
Der bei Bautzen deutsche Kraft erprobte,
Und dem Feinde widerstand;
An der Katzbach unter Sturm und Regen
Tausende zermalmt' mit Kolbenschlägen;
Möckern nahm; bei Leipzig ohne Rast
Vorwärts rief, bis er den Sieg erfaßt;

Der bei la Rothière den Feind zerstreute,
Bei Laon sein Heer verdarb,
Den Montmartre stürmte und als Beute
Zubelnd uns Paris erwarb!

Blücher ist's, der hochbetagte Streiter,
Der im Kampfe, wie beim Mahle heiter,
Bei uns weilt, nicht lang' die Worte wählt,
Und nicht ängstlich leere Flaschen zählt.

Ruft mit ihm: „Noch fünfzig Jahr wie heute!“
Hebt das Glas, zum Schwur die Hand!
Deutsche Eintracht, die das Land befreite,
Deutscher Muth, der treu bestand,
Deutsche Ehre, Treue, deutsche Liebe,
Deutsches Wort und deutsche Schwertesstiehe,
Wenn ein Feind uns feck die Stirne heut —
Schwört es: „Fünfzig Jahre noch wie heut!“

Bur Feier der Leipziger Schlacht.

Am 18. Oktober 1814.

Strahle blutig, deutscher Himmel,
Leuchte hell wie Morgenroth!
Künde Leipzigs Schlachtgetümmel
Und der Brüder Opfertod.
Lobde, du Flamme, auf heiligen Schwingen,
Lobde, du Feuer, in herbſtlicher Nacht
Auf zu den Sternen in glühenden Ringen!
Heut feiert Deutschland die Leipziger Schlacht.

Heut verſtummt Deutschlands Klage,
Jubel ſtieg zum Himmel auf,
Denn der heiligſte der Tage
Sah der Deutſchen Siegeslauf.
Jubelt auch heute im treuen Vereine,
Völker Teutonia's! ſchüret die Blut!
Jubelt, ihr Völker, vom Belt bis zum Rheine,
Freiheit erſtand aus geopfertem Blut!

Rein, wie unſer Bundesfeuer,
Iſt des deutſchen Volkes Sinn,
Denn die Freiheit blieb ihm theuer,
Blieb der Völkerschlacht Gewinn.

Aber verzehrend, wie nächtliche Flammen,
Ist auch des Deutschen gewichtiges Schwert;
Alle, die Teut und Hermann entstammen,
Fechten und bluten für Freiheit und Herd.

Schürt die heiligen Opfergluten,
Laßt sie wirbeln himmelan,
Daß die wilden Feuerfluthen
Brausen bis zur Wolkenbahn!
Daß auch die Feinde des Tages gedenken,
Der unsrer Knechtschaft ein Ende gemacht;
Daß ihre Blicke verstummend sich senken,
Daß sie gedenken der Leipziger Schlacht.

Brüder, haltet fest zusammen,
Treu im innigsten Verein.
Brauset, wie Oktoberflammen,
Stürmet wie der Nordwind drein!
Trotzet den Feinden, die listig uns necken,
Achtet nicht ihren verhöhrenden Spott;
Lodert wie Flammen, den Feinden ein Schrecken!
Subelt, frohlocket, denn mit uns ist Gott!

Wachet bei den Flammen, Brüder!
Wachet in der heil'gen Nacht!
Haltet stolz und treu und bieder
Ueber unser Deutschland Wacht! —
Lodert, ihr Flammen, auf heiligen Schwingen!
Lod're, du Feuer, in herbstlicher Nacht
Auf zu den Sternen in glühenden Ringen!
Heut feiert Deutschland die Leipziger Schlacht!

Schlußstrophe

des am 5. November 1814 in der Gesellschaft Harmonie
gesungenen Bundesliedes.

Heil dir auch, Vaterland!

Heil ihm, der uns gesandt

Als Herrscher wird.

Schon tönt's in frohen Reih'n:

Mög's Friedrich Wilhelm sein!

Er — seiner Brennen Stolz —

Der Berger Schutz!

Verf. unbekannt.

Bestiznahme des Großherzogthums Berg durch Preußen.

Verlesung des Patents in Elberfeld am 20. April 1815.

Und die Völker sah'n nach dem fernen Wien

Die mit Sieg gekrönten Fürsten ziehn,

Nach dem Schwerte das Wort zu führen.

Vom Fürstenbund ward jedes Land

Dem frühern Herrscher zuerkannt,

Und nur Preußen sollte verlieren.

Dem man sah es mit neidischen Augen an,
Daß der Preuße die Günst der Völker gewann

Durch die Opfer, die freudig er brachte,
Durch die Siege, die seine Faust errang,
Durch die Kraft, mit der er den Korsen bezwang,
Durch den Geist, der in ihm erwachte.

Auch der Berger sah voller Ungeduld
Nach der Kaiserstadt, was des Himmels Huld
Und der Fürsten Weisheit ihm brächte.

O, würden wir Preußen! wir hießen so gern
Friedrich Wilhelm unsern Landesherrn,
Böten gern ihm zum Bunde die Rechte.

Wohl gefällt uns des Königs erhabener Muth,
Seine Festigkeit in der Leiden Glut,
Seine deutsche Gesinnung und Rede.

Wohl gefällt uns das Volk, das nach Kummer und Noth
Für die Freiheit ging freudig in den Tod,
Und als Sieger bestand in der Fehde.

Doch die Hoffnung ist nichtig! Der Fürsten Rath,
Er beachtet nicht Preußens erhabene That,
Will es kürzen in seinen Rechten.

Und der König waffnet sein Heer und droht,
Im Kampf mit der halben Welt, wenn's Noth,
Sein Eigenthum zu erkämpfen!

Da kam uns die Kunde: Napoleon floh!
Ganz Frankreich ist sein! — Kein Donner schallt so,
Als dieser Aufruf zum Kriege.

O Preußen! ertönt es, nimm Alles hin,
Was du begehrt mit bescheidenem Sinn,
Nur hilf uns noch einmal zum Siege!

Und Preußen, das blitzende Schwert in der Hand
Noch zürnend, zog es zum Frankenland,
Den Völkern den Frieden zu geben.
Und die Berge fielen ihm jauchzend zu.
Nun hat die zagende Seele Ruh',
Denn erfüllt ist ihr Wunsch und ihr Streben.

Dem Himmel sei Dank! Ein geheiligter Tag
Rief durch der Glocken Geläute wach
Die Herzen zum Danke, zur Weihe.
Da schallt, noch bevor die Sonne sank,
Die freudige Botschaft das Thal entlang:
Schon Morgen schwören wir Treue!

Und der Morgen kam, sein goldener Schein
Befrahlte der Bürger festliche Reih'n,
Die den weiten Marktplatz erfüllten.
Der Geschütze Donner, der Glocken Klang
Verkündet die Freude, der Herzen Dank,
Den jubelnden, unverhüllten.

Die Glocken schwiegen, da tönte das Wort
Des Königs, des neuen Glückes Hort,
Von Brünings begeisterten Munde:
„Erkennt mich als König, als Landesherrn!
Ich schütz' Euer Gut, Euern Glauben gern,
Bin mit Euch, ein Vater, im Bunde!“

Und alles Volk, was versammelt war,
Es brachte jauchzend die Hulbigung dar,
Dem geliebten König von Preußen.
Ein Diener der Kirche den Segen sprach!
Das Volk sprach laut das Amen nach,
Wie das fromme Herz ihm geheißten.

Und zum Rathhaus zog der Feierzug,
In dem man das preußische Wappen trug,
Das Blumen und Kränze schmücken.
Laut jubelnd ward der schwarze Aar
Hoch aufgepflanzt, der immerdar
Uns möge hoch beglücken.

Zweihundert Jahre harrten wir
Auf dich, du edle Wappenzier!
Nun bist du uns gegeben.
Wir haben und halten dich, theures Gut!
Kein Blut ist treuer, als Bergisch Blut!
Der neue Herrscher soll leben!

Die Bergischen Freiwilligen.

Ausmarsch am 4. Mai, Heimkehr am 19. December 1815.

„Freiwill'ge vor! Noch droht der Feind!
Der Freiheit Sonne scheint.
Schön ist das Leben vom Tod umbraust,
Wenn Schwert und Kugel sauft.

Wir Jäger ziehn in's Feld hinaus!
Leb' wohl, du trautes Waterhaus.
Wir lassen dich in Gottes Hut,
Denn er bewahrt dich gut."

So klang der Ruf durch's deutsche Land,
Zur Wehr griff jede Hand.
Froh ging's zur Schlacht, wo die Kugel sauft,
Das Schwert in Jünglingsfaust.
Es trug der freigeword'ne Rhein
Im hellen Morgen Sonnenschein,
Was unsre Berge ausgesandt,
Zum Streit in Feindesland.

Fröhlichen Muthes ging's landein,
In wohlgeschloß'nen Reih'n.
Feindliche Schaaren ziehn heran,
Sie finden ihren Mann.
Den Boden düngt der Feinde Blut
Und frisch entsproßt der Freiheit Gut;
Wo Jäger ziehn in's Feld hinaus,
Entsteht der Feind mit Graus.

Sieg war und Friede bald erkämpft,
Des Feindes Macht gedämpft.
Da kehrt die Heldenschaar zurück
Zur stillen Heimath Glück.
Manch Eisenkreuz auf narb'ger Brust
Strahlt uns entgegen! Welche Lust,
In unsrer Jugend Heldenmuth
Zu schau'n der Väter Blut!

Blüchers Wechsel.

Eingelöst am 11. Juni 1815.

„Und hast du überschritten
Den Rhein, und fehlt dir Geld, —
So viel wir auch gelitten,
Wend' dich an Elberfeld!“ —

So sprachen zu Blücher, dem Alten,
Die Kaufherren unsrer Stadt.
Er hat sie beim Wort gehalten
Als ehrlicher Soldat.

In Frankreich standen die Heere,
Es fehlte dem Alten an Geld;
Ihn schmerzte der Kassen Leere,
Da dacht' er an Elberfeld.

Wohl stand er im Feindeslande
Und was er that, war recht;
Doch meint' er, es brächt' ihm Schande,
Zu schagen das Frankengeschlecht.

Er ließ einen Wechsel schreiben,
Und frigtelt den Namen dabei;
„Sie werden's nicht schuldig bleiben,
Gegebenem Worte getreu.“

Der Wechsel ging auf die Reise,
Ward richtig präsentirt,
Und die Kaufherrn, in deutscher Weise —
Sie haben ihn honorirt.

**Todtenfeier für die im Freiheitskampfe
gefallenen Söhne Elberfelds.**

Am 4. Juli 1816.

Der Friede war geschlossen,
Die Sieger kehrten heim;
Das Blut, was jüngst geflossen,
Ward unsres Glückes Keim.
Wir zogen an die Grenzen
Der Vaterstadt mit Lust,
Und schmückten froh mit Kränzen
Der wackren Krieger Brust.

Doch ach, nicht Alle kamen
Zurück aus blut'gem Streit.
Der Tod hat manche Namen
Dem Heldenruhm geweiht.
Sie kehren nimmer wieder,
Die uns im Leben werth;
Sie starben kühn und bieder
Für unsern freien Herd.

Es floß ihr Blut, das reine,
Das treue, deutsche Blut,
Das in der Freiheit Scheine
Nicht rastet und nicht ruht.
Nun müssen wir beklagen
Der theuern Brüder Tod,
Die kühn das Leben wagen,
Wo Schlachtendonner droht.

Für's Vaterland zu sterben,
War ihnen Hochgewinn;
Uns Freiheit zu erwerben,
Begehrt' ihr Heldensinn.
Mit ihrem Blut so bieder,
Bestellten sie die Saat;
Uns keimt die Freiheit wieder
Aus ihrer Edeltbat.

Sie sind so früh geschieden,
Doch herrlich ist ihr Loos;
Ihr Leib ruht ja im Frieden,
Ihr Geist in Gottes Schooß.
Der Herr hat sie erhoben
Zu seinen lichten Höh'n,
Wo nach des Kampfes Toben
Die Siegespalmen wehn.

So lange Herzen schlagen
Im heil'gen Vaterland,
Wird man begeistert sagen,
Wie sie die Noth erkannt;

Wie sie mit Gott erstritten
Der Freiheit Morgenroth,
Und wie sie treu erlitten
Für uns den Dpfertod.

Tragt ihre theuern Namen
Zum Gotteshaufe hin;
Mit Kränzen schmüct den Rahmen,
Und schwört mit deutschem Sinn:
Wie sie einst zu erwerben
Des Volkes Dankbarkeit!
Für's Vaterland zu sterben,
Wenn es der Herr gebeut!

Der Kornverein.

1816—1817.

Der Feldesfrucht fehlt Sonnenschein,
Der Regen läßt sie nicht gedeih'n;
Die Sorge nah't. Die Hungersnoth
Bricht ein; wer schafft den Armen Brot?

Das thun die Reichen unsrer Stadt,
Im Wohlthun nimmer müd' noch matt.
Sie stehn zusammen liebentbrannt,
Und kaufen Brot im fernen Land.

Nun kann der Bucher nicht heran,
Und billig kauft der arme Mann;
Und da's an Arbeit nicht gebricht,
Erdrückt ihn auch die Sorge nicht.

Und als nun endlich schwand die Noth,
Und wieder Fülle war an Brot,
Da rechneten die hiedern Herrn
Und sah'n den reichen Nutzen gern.

Doch theilten sie nicht den Gewinn!
Sie gaben alles willig hin;
Der letzte Groschen must' heraus,
Der Stadt zu bau'n ein Krankenhaus.

Ein Denkmal ist's der Hülff und Noth,
Und hilft noch, wenn uns Krankheit droht.
Ein Denkmal ist's der Bürgertreu',
Die noch den Enkeln Vorbild sei.

Blüchers Brief.

1817.

Es hieß: Der alte Blücher würde kommen
Auf seiner Reise auch durch unser Thal;
Mit Jubel ward die Nachricht aufgenommen.
„Wir sehn den alten Helben noch einmal,
Und weih'n ihm einen silbernen Pokal.“

Doch kam er nicht, der biedre, deutsche Degen;
Er mußte leider seinen Cours verlegen.
Da sandten wir, er muß' ihn doch erhalten,
Den Silberbecher dem verehrten Alten.

Da schrieb der wackerste der deutschen Zecher:
„Stets hat sich euer deutscher Sinn bewährt!
Mit Freuden nahm ich hin den schönen Becher,
Den mir die gute Bürgerschaft verehrt,
Und hab' ihn auf das Wohl der Stadt geleert!“ —
In gold'nem Rahmen prangt die Schrift des Helden,
Der Nachwelt einst der Väter Sinn zu melden;
Zu zeigen, welcher Geist die Bürger schmückte,
Als Noth und Kummer unsre Stadt bedrückte.

**Nach der Weihe der Stätte zum neuen Tempel
in der Nacht des O.: F.: St.: Joh.:**

im Jahre 1817.

Geweiht ward des Tempels heil'ge Stätte
Durch Meisterspruch, durch Bruderhand;
Im Sternenglanz schloß fester sich die Kette,
Die ewig eint, was sie verband.
Chor: Es schloß der Bruderkreis die feste Kette,
Die ewig eint, was sie verband.

Da hob der Blick sich hin zu jenen Höhen,
Zum Himmelsdom, von Gott erbaut,
Und sieht zu Ihm: laß uns gelingen sehen
Das Werk, das Du uns anvertraut.

Chor: Wir flehn zu Gott: laß uns gelingen sehen
Das Werk, das Du uns anvertraut.

Der Tempel sei der ächten Weisheit Schule,
Die uns erhebt im Lebensdrang;
Verkündet werde sie vom hohen Stuhle,
Sie herrsch' im Wort wie im Gesang.

Chor: Verkündet werd' die Weisheit uns vom Stuhle,
Sie herrsch' im Wort wie im Gesang.

Er sei ein Zufluchtsort dem Lebensmüden,
Der ohne Schuld verlassen steht;
Er gebe dem der Wahrheit Seelenfrieden,
Der in des Zweifels Nacht vergeht.

Chor: Er gebe dem der Wahrheit Seelenfrieden,
Der in der Zweifels Nacht vergeht.

Der Wohnsitz der bescheid'nen Lebensfreuden,
Die nur der Thor mißgönnen kann,
Sei er geöffnet jedem Erdenleiden, —
Nur dann steht uns die Freude an.

Chor: Wann wir gelindert unsrer Brüder Leiden,
Nur dann steht uns die Freude an.

Es thron' in ihm, wo Weisheit nur regieret,
Der Freiheit Geist, — des Ordens Gut;
Die Fackel, die er, aufwärts strebend, führet,
Verstörret nicht — sie hebt den Muth.

Chor: Des Himmels Tochter, Freiheit! sie gebühret
Der Menschheit, als ihr höchstes Gut.

Wenn so im Tempel herrlich sich gestaltet,

Was, großer Meister, wir erstehn,

Wenn das Panier des Geistes sich entfaltet,

Wird unser Bund enthüllet stehn.

Chor: Wenn das Panier des Geistes sich entfaltet,

Wird unser Bund enthüllet stehn.

Dann tönt der Welt die hohe Mittagstunde,

Die alle Menschen eng vereint,

In der dem allgemeinen Bruderbunde

Des Geistes helle Sonne scheint.

Chor: Wann einst der Menschheit großem Bruderbunde

Des Geistes helle Sonne scheint:

Schluß-Chor:

Zieht dann zum Tempel, künft'ger Zeiten Brüder!

Den wir dem Weltengeiste weih'n;

Singt dankbar Ihm des Ordens Feierlieder,

Wir werden geistig mit Euch sein!

Willemßen.

Ordenslied,

gesungen am Tage der Einweihung des neuen Tempels der Loge
Hermann zum Lande der Berge, am 24. Juni 1819.

Zur Tempelweihe rief des Meisters Wort,
Der Brüder Schaar vernahm die frohe Kunde;
Sie pflanzte bald von Mund zu Mund sich fort,
Vereinte Viele aus dem Maurer-Bunde.

 Denn das ist's, was den edlen Orden zieret,
 Daß Freud' und Leid uns zu einander führet.
Chor: Denn das ist's, was den edlen Orden zieret,
 Daß Freud' und Leid uns zu einander führet.

So ist vollendet durch vereinte Kraft
Des Tempels Bau — ein fernhin redend Zeichen:
Daß treu verbunden, Großes leicht sich schafft,
Daß festem Willen, Widerstand muß weichen.
 Drum bietet auch, auf daß er schön vollende,
 Zum großen Tempelbau euch treu die Hände.
Chor: Drum bieten wir, auf daß er schön vollende,
 Zum großen Tempelbau uns treu die Hände.

Der geist'ge Tempel ist's, an dem ihr baut,
Nicht Menschenwerk — es hat ihn Gott gegründet!
Und was Er uns durch Ordenslehr' vertraut,
Das bindet fester, als der Felsstein bindet.

In Schutt zerfällt der Bau der Nationen,
Den geist'gen Tempel muß die Zeit verschonen.
Chor: In Schutt zerfällt der Bau der Nationen,
Den geist'gen Tempel muß die Zeit verschonen.

Ihr traget ihn in euch, in eigner Brust;
Nehmt in ihm auf, was jeder Zeit gehöret:
Des Geistes Frucht — und bleibt euch wohl bewußt,
Daß ihr sie nützet, wie der Orden lehret.
Der Maurer strebt nach Weisheit, Glück und Frieden,
Theilt gern sie mit, wenn sie ihm sind beschieden.
Chor: Der Maurer strebt nach Weisheit, Glück und Frieden,
Theilt gern sie mit, wenn sie ihm sind beschieden.

Steht kräftig, muthig, fest, dann steht ihr frei;
In Freiheit regt der Adler seine Schwingen!
Nie würde, furchtsam und in Knechtschaft scheu,
Der Sonnenflug ihm aufwärts kühn gelingen.
In freier Brust wohnt freier Maurer Tugend;
Der Freiheit Geist erhält uns ew'ge Jugend.
Chor: In freier Brust wohnt freier Maurer Tugend;
Der Freiheit Geist erhält uns ew'ge Jugend.

Im Orden scheidet nichts — gleich ist das Recht!
Denn jeder Mensch ward gleich vor Gott geboren;
Der Menschheit Adel gilt, und wer ihn trägt,
Hat zum Panier des Ordens schon geschworen.
Die Bessern sind des großen Bundes Glieder,
Freut ihrer euch und nennt sie eure Brüder.
Chor: Die Bessern sind des großen Bundes Glieder,
Freut ihrer euch und nennt sie eure Brüder.

Der Brudernamen ist das heil'ge Wort!
Bewahrt es wohl und tragt's in euer Leben;
Die Liebe bindet nicht an Zeit und Ort,
Sie ist ein Band, vom Himmel uns gegeben.
Mag Schicksals Ruf, uns Brüder, auch zerstreuen:
Was Liebe schuf, wird Liebe stets erneuen!
Chor: Mag Schicksals Ruf, uns Brüder, auch zerstreuen:
Was Liebe schuf, wird Liebe stets erneuen!

Willemfen.

Der Amerikanische Bergwerks-Verein.

Bildung des ersten Comité's am 31. März 1824.

Wen reizet nicht das blanke Gold,
Im Erdschooß vergraben?
Uns schien des Glückes Stern so hold,
Wies uns so reiche Gaben.
Die Herzen wurden siegesfroh;
Es winkt' ein neues Leben;
Hinüber ging's nach Mexiko,
Den reichen Schatz zu heben.

Den pries man glücklich, dem's gelang,
Am Werke Theil zu nehmen,
Dem was des Bergmanns Fleiß errang,
Schien mehr als Trug und Schemen;

Und Mancher senkte Hab' und Gut
Tief in den Schooß der Erde,
Und hoffte, daß des Segens Fluth
Ihn überströmen werde.

Man wählt den Ort, man senkt den Schacht,
Treibt Stoll'n, zerstuft mit Klößen,
Und meint, es würd' der Gänge Macht
In ew'ge Teufen setzen.

In Klüften wittert schimmernd Erz,
Goldkies, doch auch wohl Blende;
Der Göpel führt es himmelwärts,
Dem Schmelzer in die Hände.

Doch Hoffnung auf Gewinn zerrann;
Denn was in Stoll'n und Strecken
Der Knappschaft reger Fleiß gewann,
Kann nicht die Kosten decken.
Die Mittel wurden zugebüßt,
Und Mancher kam in Schaden;
Statt mit „Glück auf!“ ward er begrüßt
Vom gift'gen Grubenschwaden. —

Doch schwand auch Geld und Hoffnung hin,
So giebt doch, wie vor Zeiten,
Die Arbeit reichlichen Gewinn
Und hilft verlor'nen Leuten.
Sie bleibt fürwahr der reichste Schacht!
Wenn wir ihn bauhaft halten,
Bricht gutes Erz mit großer Macht.
Laßt nur den Bergherrn walten.

Und Mancher, dessen Gut sich mehrt
Durch Fleiß und Gottes Segen,
Erfuhr, daß Arbeit sicher nährt
Und Glück bringt allerwegen;
Und Mancher, der einst voll Verdruß
Auf Bergbau zürnt' und schmähle,
Denkt lächelnd jetzt an Claudius,
Der scherzend einst erzählte:

„Von da reißt' ich nach Mexiko,
Ist weiter als nach Bremen!
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh,
Willst dir 'nen Sack voll nehmen.
Allein, allein, allein, allein,
Wie kann der Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein;
Den Sack ließ ich da liegen.“

**Bei Anwesenheit Sr. Königlichen Hoheit des
Kronprinzen,**

am 30. und 31. Juli 1825.

Des Königs erster Sohn naht sich den Gauen,
Die fern am Rhein, des Vaters Guld beglückt,
Und Ihn, den allgeliebten Prinz, zu schauen,
Ist Jung und Alt, ist Reich und Arm entzückt.
In aller Herzen sieht man Tempel bauen,
Von Treu' und Liebe reichlich ausgeschmückt,

Und jeder Ort bringt zu dem sel'nen Feste
Der Weibgeschenke Schönste dar und Beste.

Da sieht man tausend schöne Blumen blühen,
Sich neigen vor dem Herrn in Glanz und Pracht;
Doch, wie sich jeder Ort auch mag bemühen,
Die Schönsten hat das Wuppertal gebracht.
Hier glückte es, ein Kleeblatt zu erziehen,
Wie es in Deutschlands Marken nirgends lacht;
Ein Kleeblatt, das beweist: wie Vieler Kraft
Auf Einen Punkt vereint, wohl Großes schafft.

Die rheinisch-westindische Compagnie.

Man ahnte nicht, daß tief aus dem Bereiche
Des festen Land's Welthandel möglich sei,
Und steh', ob schon gar manche harte Streiche
Das Institut erlitt, noch jung und neu; —
So gleicht's doch schon an Kraft der deutschen Eiche,
Und ist von Sorgen für die Zukunft frei.
Und freud'ger hebt sich der Gewerbe Streben,
Den Bürgerfleiß durchströmt ein neues Leben.

Die vaterländische Feuer-Versicherungs-Gesellschaft.

Ein gnäd'ger Gott bewahre uns vor Flammen,
Von Jedem werde ihre Wuth bewacht, —
Doch schlagen sie ob einem Haupt zusammen
Und haben sie's um Alles auch gebracht,
Hat's mir vertraut, darf's nicht sein Loos verdammen!
Ich führ' aus Asch' und Blut mit größ'rer Pracht
Ein neu Gebäu ihm auf für seine Lieben,
Und fröhlich zieht es ein, wenn sie ihm blieben.

Der deutsch-amerikanische Bergwerks-Verein.

Glück auf! wenn manche Grube hier erschaffen,
Und manchen Schacht der alte Mann erdrückt,
So steht uns noch ein ganzer Welttheil offen,
Aus dem uns manche Silberstufe blickt;
Und wird erfüllt, was wir vertrauend hoffen,
So wird auch mancher Arme hier beglückt.
„Glück auf!“ — so würden wir den Bruder grüßen
„Du sollst mit uns von unserm Glück genießen!“

Der städtische Bau-Verein und der projektirte Mehl-Verein.

Und daß dem Armen nicht das Erste fehle,
Ein schützend Dach vor Regen, Sturm und Graus,
Entstand ein Bund mit liebevoller Seele,
Der baut dem armen Bruder gern ein Haus;
Und daß in Zeit der Noth nicht Hunger quäle,
Im reichen Jahr der Landmann komme aus,
Strebt man, den deutschen Mehlverein zu gründen,
Und sicher wird er Unterstützung finden. —

So blüht, verehrter Prinz, in unserm Thale
Ein Kleeblatt, wie es wohl sich nirgend zeigt;
Es sproßte auf beim goldnen Scepterstrahle,
Mit dem Dein Vater sich zu uns geneigt.
D blick' auch Du, wann spät im Fürstensaale
Europens, ach! des Vaters Stern erbleicht,
Blick' dann auch Du mit Gnade, Huld und Milde
Auf Elberfeld's gesegnete Gefilde.

Moriz Thieme.

Bei der Legung des Grundsteines zum
neuen Rathhause,

am 21. Mai 1828.

Reißet nieder diese Mauer!

Stoßet ein die Gartenwand!

Wird es euch auch heiß und sauer,

Frisch, Gesellen, seid zur Hand!

Wer an diesem Tag

Sich nicht rühren mag,

Wollen wir als ächte Preußen

Nimmermehr den Unfern heißen.

Heut huldigten vor dreizehn Jahren

Wir Preußens König froh und gern,

Und, seit wir Preußens Söhne waren,

Blieb jeder Unfall von uns fern;

Wie konnten wir, um ein Gebäude,

Das kommende Geschlechter sehn,

Zu gründen, einen Tag wie heute,

So schön und passend, aufersehn? —

Der König wird in der Geschichte

Als Held und Fürst unsterblich sein,

Und solch ein Bau giebt Festgedichte,

Begraben tief in Erz und Stein.

Räumt den Staub und Schutt bei Seite,
Fegt die Steine schmuck und rein,
Wo von unserm Stadtgebäude
Grund und Anfang sollen sein! —
Wie zur Seite fliegt
Was im Wege liegt!
Jedes Hinderniß muß weichen,
Will man einen Zweck erreichen.

Wie nach der Mythe goldnen Sagen
Der Phönix aus der Asche steigt,
So sehn wir schon in künft'gen Tagen
Den schönen großen Bau erreicht.
Der Väter Haus ward uns zu enge,
Die alten Mauern werden Staub,
Denn rastlos nagt mit voller Strenge
Der Zahn der Zeit an seinem Raub.
Da steigt für unsrer Enkel Söhne
Ein neues Rathhaus kühn empor;
Man paart die Zwecke und das Schöne,
Und unser Bau zeigt unsern Flor.

Setzt die Höhlung rasch gegraben,
Wo der Grundstein ruhen soll!
Glaubt die Tiefe ihr zu haben,
Mest sie aus nach Fuß und Zoll.
Grabet frisch drauf los!
In der Erde Schooß
Muß der Keim und Grundstein dringen,
Soll er Heil und Freude bringen.

Es ruht ein Bau auf eh'nen Säulen,
Wenn ihn ein guter Grundstein trägt;
Und Sturm und Drang kann nicht zertheilen,
Was sich in Einigkeit bewegt.
O wohl der Stadt, wo Männer walten,
Die jeder Bürger ehrt und liebt,
Wo, jede Tugend zu entfalten,
Der Obere das Beispiel giebt;
Wo jeder gern nach seinem Theile
An allgemeinen Lasten trägt,
Und jedem zu des Ganzen Heile
Ein Bürgerherz im Busen schlägt.

Was zum späten Ungedenken
In der Erde ruhen soll,
Mögt ihr jetzt hinunter senken,
Unten ruht es lang' und wohl.
Was die Zeit uns gab,
Senket still hinab,
Um der Nachwelt einst zu bringen
Kunde von den jeß'gen Dingen.

Der Mensch soll nicht für Heut und Morgen
In einem engen Kreise gehn,
Selbstsüchtig nicht für sich bloß sorgen,
Und auf die Gegenwart nur sehn.
Urväter widmeten ihr Leben
Für unser Wohl und unser Glück,
Und sicher sehn auf unser Streben
Urenkel einstens noch zurück.

Wohl uns, wenn sie dann dankbar finden,
Daß wir auch schon für sie gelebt;
Daß wir, ein dauernd Glück zu gründen,
Mit ernster Willenskraft gestrebt.

Senket jetzt den Stein hernieder!
Seht, daß recht er liegen mag! —
Und es fällt beim Schall der Lieder
Jetzt der erste Hammerschlag!
Daß sich fest und rein
Binde Stein an Stein,
Füllt sich jetzt die erste Kelle
Und bedeckt die heil'ge Stelle.

Das Werk der Gründung ist geschehen!
Gott segne diesen ersten Schritt!
Mach mög' der Bau nun vorwärts gehen,
Und unsre Lust und Hoffnung mit!
Erhebt euch bald, ihr schönen Hallen,
Gebt Zeugniß von der Bürger Sinn!
Bald möge der Gedrückte wallen,
Sein Recht zu suchen, zu euch hin.
Ja, möge auf der Zeiten Wellen
Kein Unrecht jemals euch entweih'n,
Und, um gerechten Spruch zu fällen,
Kein Richter Gott vergessen sein.

Die Verwaltung wirft in Frieden,
Mild wie eine Vaterhand!
Gott woll' unsre Stadt behüten
Vor Verwüstung, Krieg und Brand!

Jeder Bürger sei
Einig, fest und treu,
Und der Herr wird unser Streben
Segnend immer mehr erheben!

Moriz Thieme.

**Des Sachsen Brüning, Probst von Elverivilla
(Elberfeld) unter der Regierung Kaiser Otto I.
Rückkehr in seine Residenz,**

den 21. Mai 1828, als der Grundstein zum neuen Rathhause von
dem Oberbürgermeister, Ritter Brüning, gelegt wurde.

Die Sonne steigt, der Erde Nebel fallen,
Hell liegt der Heimath theures Land vor mir.
Beginnt auf's Neue denn mein Erdenwallen,
Mein Elberfeld, bist Du's? bin ich auch hier?

Hier stand'st Du wohl! doch fehlen meine Thürme!
Wo sind die Mauern, die mir einst gehört?
Jahrhunderte entflohn — durch ihre Stürme
Wie durch des Feuers Blut sind sie zerstört?

Wie schön und anders hat es sich gestaltet,
Wie groß und neu in dieser neuen Zeit.
Wer ist's, der nun an meiner Stelle waltet? —
Ein Brüning ist dem Wohl der Stadt geweiht.

Heut schmücken sich zum ersten Fest die Hallen,
Und in die Lüfte dringt der Glocken Klang;
Im Festeszug seh' ich die Bürger wallen,
Und in den Straßen tönet Jubelsang.

Die wackern Meister der Gewerb' und Künste,
Voran so reich die Stadt, das ganze Land,
Was Staat und Kirch' geweiht zu ihrem Dienste,
Es folgt im Zug' nach Alter, Würd' und Stand.

Wohin? im langen Zug seh' ich sie wallen,
Den Grund zum neuen Rathhaus legt man dort.
Neunhundert Jahre sind seit mir zerfallen,
Nun leb' auch ich in dieser Schöpfung fort.

Ein Bräutigam noch im Geist der alten Zeiten,
Wirkt da, wo Treu' und Fleiß einst frisch erblüht;
Den Enkel seh' ich heut ein Fest bereiten,
Zu dem zurück mich's auf die Erde zieht.

Mein Willkommen möge segnend Dir erklingen!
Mit Dir will ich des Festes mich erfreu'n.
Dem König Ruhm und Lob den Bürgern bringen,
Die ihrer Stadt dies schöne Denkmal weih'n.

Du schufst schon viel des Guten und des Schönen,
Folg' auch in Zukunft Deinem innern Drang!
Dein Wirken wird die Mit- und Nachwelt krönen,
Und Deinen Namen deutscher Hochgesang!

Annalen 1828.

Die große Mondfinsterniß.

Am 1. September 1830.

Die Anarchie erhob ihr Schlangenhaupt
In Frankreichs Hauptstadt und der König floh.
Deß war manch Bösgestinnter herzlich froh,
Weil er im Streit sich zu bereichern glaubt.
Rasch griff der böse Wille um sich, voller Sorgen
Sah man den nächsten Tagen bang entgegen;
Wer wollte da wohl träger Ruhe pflegen,
Wo Aufruhr bringt vielleicht der nächste Morgen?

Auch hier war man mit Recht auf seiner Hut.
Viel Fremde aßen hier ihr täglich Brod;
Wer bürgt für sie? Denn herrscht auch keine Noth,
In Berviers und Aachen floß schon Blut.
Wer tritt dem Raub, dem Aufruhr hier entgegen?
Nur Bürgerstimm vermag's, der wohlbewährte.
Wenn sich der Pöbel für Gewalt erklärte,
Muß ihn des Bürgers Faust zur Ruh' bewegen.

Ein dumpf Gerücht schlich still von Mund zu Mund,
Verkündend, daß der Sturm auch uns sich naht,
Und daß verordnet ward zur Schreckensthat
Des nächsten Tages stille Abendstund'.

Nun war kein Säumen mehr; man rief die Bürger
Herbei, mit Waffen sich bereit zu halten,
Um bei der Nothe frevelhaftem Schalten,
Ein Damm zu stehn dem Räuber wie dem Bürger.

In Ruhe brach der böse Abend an,
Und jeder hielt gerüstet sein Gewehr.
Der Mond schien hell, doch nicht von ungefähr,
Denn so verhieß es der Kalendermann;
Doch hat er noch ausdrücklich beigeschrieben,
Daß eine große Finsterniß zu hoffen.
Die Finsterniß ist richtig eingetroffen,
Doch besser wär's, sie wäre unterblieben.

Denn, da's ein schöner Abend war, dazu
Mondfinsterniß und Revolution,
So war man auch gar früh im Wirthshaus schon,
Und ließ sich's bene sein in Seelenruh'.

„Doch soll der schöne Abend hier vergehen
Beim Glase Bier? Das ist nicht mein Behagen!
Laßt uns getrost nun auf die Straße wagen,
Denn jedenfalls giebt's heut genug zu sehen.“

Doch sah man nichts, als was man sonst wohl sieht.
„Was ist zu thun? wir sind beisammen hier;
Stimmt an: Ein freies Leben führen wir!
Das ist ein gar zu schönes, liebes Lied!“

Man stimmt es an, man lauscht dem Zauberklange,
Bald brüll'n es Tausend mit im hellen Haufen. —
Da steht man ängstliche Gesichter laufen,
Und angstvoll zieht es an dem Glockenstrange.

„Jetzt geht was los!“ — Und richtig ging was los!
Von allen Seiten kam mit Büchse und Schwert
Die Bürgerschaft, zu schützen ihren Herd;
Groß war der Lärmen und die Neugier groß.
Die Bürger ordnen sich, die weißen Bänder,
Auch wohl Papier, am Arme, rasch und muthig;
Sie ziehn das Schwert, noch blitzend, noch nicht blutig,
Doch drohend aus, als wack're Friedenspender.

Wer sollte das Spektakel nicht besehn?
Man stand und gaffte; da erklang das Wort
Des kühnen Führers: „Auseinander! Fort!
Hier darf kein Unberufner müßig stehn!“ —
Das war nun bald gesagt, doch nicht so eilig
In's Werk gesetzt; die Neugier, einmal rege,
Scheut selbst Gefahren nicht auf ihrem Wege;
Zudem war Vielen nicht die Ordnung heilig.

Nun räumte mit Gewalt man jeden Pfad.
Hier fortgesetzt, sucht man am nächsten Ort
Ein Plätzchen auf, den vielbesprochenen Mord,
Die Plünderung zu sehn, die Frevelthat;
Bis man es müde ward, umsonst zu schauen.
Doch einem Schneiderlein das Schicksal grollte;
Weil es nicht auseinander gehen wollte,
Ward ihm der kleine Finger abgehauen.

B u r u f

an die am 21. Nov. 1832 durchmarschirende 3. Schützenabtheilung.

Segen mit Euch, brave Schützen!

Segen mit der wack'ren Schaar,
Die dem Vaterland zu nützen,
Stets bereit und willig war.

Segen mit Euch, brave Streiter!

Folgt dem königlichen Wort.
Zieht getrost und freudig weiter,
Seid des Landes Schutz und Hort.

Seid getreu auf allen Wegen,

Achtet Wunden nicht und Tod;
Stemmt der Unbill Euch entgegen,
Die dem Vaterlande droht.

Segen mit Euch, brave Schützen!

Gott verleihe Euch Muth und Macht,
Wenn des Feindes Waffen klitzen,
Feindes Donner um Euch kracht.

Freudig, muthvoll, ohne Beben
Sendet Eure Kugeln ab!
Jede reiß' ein Feindesleben
Mit sich in das dunkle Grab.

Viele schon aus unsrer Runde
Gingen muthig Euch voran;
Stehn Euch bei zur bösen Stunde,
Gehn mit Euch des Ruhmes Bahn.

Und wenn Ihr zum Kampfe gehet,
Lassen wir Euch nicht allein;
Wenn des Krieges Fahnen wehen,
Treten wir in Eure Reih'n.

Mag das Schicksal feindlich walten,
Mag es Kampf und Schlacht erneu'n,
Oder Frieden uns erhalten,
Preußen wird gesegnet sein!

Denn ein Mann, der fromm und weise
Streng' der Völker Recht erwog,
Führt uns! Jubelt Ihm zum Preise:
Friedrich Wilhelm lebe hoch!

Der siegreiche Ochs.

Am 23. Februar 1833.

Es zog den hohlen Weg hinan
Ein Bataillon Soldaten
Gemessnen Schrittes, Mann bei Mann,
Dem Belgier, der der Zucht entrann,
Die Ordnung anzurathen.
Die Trommel schallt, die Pfeife klingt,
Da stellt sich — wie verwegen!
Ein Ochs, den man zum Schlachthaus bringt,
Dem Bataillon entgegen.

Der Trommel Schall, der Pfeifen Ton,
Sie mochten schlecht behagen
Des Westerwald's gehörntem Sohn;
Es klingt ihm wie ein feindlich Drohn,
Und muthig, ohne Jagen
Reißt er sich los und sprengt einher
Auf die vor Schreck Erstarrten,
Die auf's Kommando: „Fällt's Gewehr!“
Diesmal nicht lange harreten.

Trotzdem durchbricht er ihre Reih'n,
Reißt die Soldaten nieder;

Dem fährt ein Bayonnet in's Bein,
Dem krachen auf des Pflasters Stein
Die hartgetroffenen Glieder.
Mit einem Tzakot auf dem Horn,
Ein ehrlich Siegeszeichen,
Stößt er sich Bahn; vor seinem Zorn
Die Krieger gern entweichen.

So stürmt er durch die Reihen hin,
Und Püffe rings vertheilend,
Trifft er die Marktenderin,
In seinem frevelhaften Sinn
Sie auf der Flucht ereilend.
Er wirft sie nieder, tritt auf sie,
Und brüllet mit Behagen,
Bis die Soldaten ihn mit Müh'
Von seinem Posten jagen.

Das war ein Kampf! ihn konnten nicht
Bestehn die tapfren Krieger;
Denn wenn verspottend Strick und Pflicht
Ein Dohs, wie der, die Schranken bricht,
Wer bliebe da wohl Sieger?
Es ging des Sieggekrönten Lauf
Durch's Island bis zur Brücke;
Dort fing ihn Meister Wintert auf,
Der guten Stadt zum Glücke.

Dem Kronprinzen

bei seinem Hiersein am 19. Oktober 1833, vorgetragen vom
Oberbürgermeister Brüning.

- Es herrschet Freude heut im stillen Thale,
Und überall wird Volkes Wonne kund.
Wir trinken aus der Freude Opferschaale
Und lauten Jubel tönet jeder Mund.
Was ist es, daß der Herzen sich bemeistert?
Was ist es, was die Menge so begeistert?
- Es ist die Liebe zu dem theuren Sohne
Des großen Königs, der mit milder Hand
Sein Volk regiert und, daß es sicher wohne,
Zu Schutz und Trutz bewehrt das Vaterland;
Die Liebe zu dem Sohn des frommen Weisen,
Den weder Wort noch Lieder würdig preisen.
- Es ist die Liebe zu dem Sohn der hohen
Verklärten Frau, die Preußen nie vergißt.
Noch flammt die Lieb' zu ihr in heil'gen Lohen!
Von Jedem wird die Herrliche vermißt,
Bis ihre Krone einst Elisen schmücket,
Die dann, wie sie, Ihr treues Volk beglücket.

Wie freu'n wir uns, Dich hier im Thal zu sehen,
Geliebter Prinz! Wie voll ist unsre Brust!
Wie hebt die Freude uns zu Sonnenhöhen!
Wie jubelt unser Mund vor inn'ger Lust!
Dir Prinz! Dir gelten diese Huldigungen;
Dein Lob allein lebt heut auf Aller Zungen.

Der Mutter Engelzüge sind zu schauen
Auf Deinem heit'ren, holden Angesicht.
Wer möchte Dem nicht liebend fest vertrauen,
Für den Luise, Preußens Heil'ge, spricht!
Heil Dir, o Prinz, zur Krone auserkoren!
Welch herrlich Elternpaar hat Dich geboren.

Sei Ihnen gleich! Nach Ihrem hohen Bilde
Schaut Jeder, den der Name: Preuße! schmückt.
Dem Vater gleich' an Kraft! an sanfter Milde
Der Mutter, so ist stets Dein Volk beglückt.
Wir lieben Dich mit innigem Vertrauen,
Weil wir in Dir der Eltern Tugend schauen.

Und kehrest Du zur schönen Hauptstadt wieder
Und sagst dem Vater, welche heil'ge Pflicht
Die Völker binde wie geliebte Brüder,
So sag' ihm: Berger Treue wanke nicht,
Und Jeder würde freudig Gut und Leben
Für Dich und seinen lieben König geben!

Seiner Königlichen Hoheit, dem Kronprinzen
Friedrich Wilhelm von Preußen,

am 20. Oktober 1833.

Sei uns gegrüßt in unsrer Heimath Gauen,
Die Deine Gegenwart zum Tempel schmückt;
Wo wir beseligt, Prinz, Dein Antlitz schauen,
Das uns durch Guld und Milde hoch beglückt.
Auch wir sind Preußen, die mit Stolz ihr Leben
Für ihren allgeliebten König geben.

Und Dir, dem einst'gen Erbe seiner Krone,
Sind wir mit wahrer Liebe zugethan.
Denn wir erblicken in dem Königssohne
Den künft'gen Führer auf der Ehre Bahn,
Den künft'gen König, der zum Glück uns leitet,
Durch seine Weisheit Segen uns bereitet.

Du führst uns einst, wenn Feinde uns umgeben,
Zu Sieg und Tod, wie es Dein Vater that;
Du wirst, mit Gott, den Ruhm des Landes heben,
Mit Recht und Tugend schmücken Preußens Pfad.
Und Lieb' und Treue, die im Volke wohnen,
Sie werden Dir, wie Deinen Vater, lohnen.

Sei hochbeglückt an Deiner Gattin Seite!
Elise, Muster hoher Weiblichkeit,
Die immerdar des Höchsten Huld begleite,
Sie, die der reinsten Tugend sich geweiht,
Der Preußen Stolz, die Erbin ihrer Krone,
Sie lebe einst beglückt auf Preußens Throne.

Jetzt ziehst Du froh der Herrlichen entgegen,
Die in der fernern, schönen Heimath weilt.
Gott führe Dich auf wohlbewahrten Wegen
Zu Ihr! zu der Dein Herz in Liebe eilt.
Und kehrest Du heim mit Ihr nach Preußens Auen,
So laß uns bald ihr holdes Antlitz schauen!

Die Waisen

bei der Anwesenheit Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen im
allgemeinen Armenhause, am 20. Oktober 1833.

Kronprinz! Der Waisen Schaar
Bringt Dir ein Festlied dar
Aus schwacher Brust.
Du bist so gut und mild,
Ganz Deiner Mutter Bild,
Denn armer Kinder Glück
Ist Deine Lust.

Sind wir auch Elternlos,
Virgt doch in seinem Schooß
Uns dies Gebäu,
Zu dem Du, froh bewegt,
Einst selbst den Grund gelegt,
Wo uns mit Fleiß erzieht
Die Lieb' und Treu'.

Und heut', o Königssohn,
Kommst von des Vaters Thron
Du, uns zu sehn.

Drum danken wir so gern
Dir, unsern künft'gen Herrn,
Für dessen Heil und Glück
Wir kindlich sehn.

Heil Friedrich Wilhelm Dir!

Von Gott erbitten wir,

Was Dich beglückt.

Er leite väterlich

Mit Guld und Gnade Dich,

Auf den ein treues Volk

Mit Liebe blickt.

Bum Jubelfeste

der fünfzigjährigen Amtsführung des Pastors der reformirten
Gemeine, Anton Hermann Mourney,
den 21. April 1834.

Heil dem edlen, theuern Jubelgreise,
Dem der Welten Herr so hoch begnadet,
Der nun fünfzig Jahr in frommer Weise
Freundlich mild zum Reiche Gottes ladet.

Segen floss von seinem treuen Munde,
All sein Thun war Segen der Gemeinde;
Denn sein Herz, mit Gott im festen Bunde,
Suchte nur das rechte, wahre Eine.

Hohes Vorbild ist der Welt sein Leben,
Seine Lehre, Liebe, sein Vertrauen.
Gottes Geist erfüllt ihn; ihn umschweben
Engel, die mit Wonne auf ihn schauen.

Wer den Edlen kennt, ist sein Verehrer!
Wie der König unsern Mourney ehrte,
So verehren wir den frommen Lehrer,
Der uns Glauben, Liebe, Hoffnung lehrte.

Bei der Einsetzung des Königl. Landgerichts,

am 24. November 1834.

So bist du freundlich denn hervorgegangen,
Von Vielen heißersehnter, schöner Tag!
Sei uns gegrüßt! Verscheucht ist unser Bangen,
Die Sorge floh, die auf der Seele lag.
Als heute früh die Glocken festlich klangen,
Schwoll uns die Brust, der Knospe gleich — sie brach:
Und aus dem Herzen sproßten Dankesblüthen,
Die seiner Tiefe rein und hell entglüh'ten.

So recht! Vor Allem sei uns Gott gepriesen,
Drum treten wir in seinem Tempel ein.
Er hat uns seine Guld auf's Neu' bewiesen,
Und ihm gebührt die Ehre stets allein.
Hier schmückt mit holdem Reiz er Flur und Wiesen,
Dort spendet seine Güte Korn und Wein;
Wohin sich nur ein forschend Auge wendet,
Erblickt es Segen, den uns Gott gesendet.

Doch dieses gab er vielen Nationen,
Uns gab er mehr, im König, unsern Herrn.
Vor Allen, die auf dieser Erde thronen,
Strahlt unser König hoch als heller Stern;

Von uns geliebt, geehrt in fernen Zonen,
Nennt Vater Ihn der Seinen Herz so gern.
Es sieht in Ihm ein Pfand von Gottes Segen,
Drum muß es heil'ge Treue für Ihn hegen.

Ja heute sollen Psalmen laut erschallen
Zu Gott, daß er uns diesen König gab,
Der alles Gute lohnt mit Wohlgefallen,
Des Zepter stets ein milder Blütenstab.
Heut, wo uns Dankgefühle heiß durchwallen,
Die nie erlösch'n bis an's ferne Grab,
Wo Sein Geschenk als unser erst erscheint,
Sei'n wir zu Gottes Preise froh vereinet.

Und auch für Ihn soll unser Dank ertönen,
Der unsrer fernen Zukunft Hoffnung ist,
Den würdigsten von allen Königsöhnen,
Der, was uns noth ist, weisheitsvoll ermißt;
Des Ebelthaten Preußens Glanz verschönen,
Die niemals Ihm ein fühlend Herz vergißt;
Der, was uns heute freut, so kräftig stützte,
Und, die für uns gewirkt, so huldreich schützte.

Für jene Männer, die den Thron umgeben,
Wie Sterne dort die Sonne hell und klar,
Durch die uns Segensfrüchte niederschweben,
Die unsers Königs Vaterherz gebar;
Für sie auch muß sich unser Dank erheben
Zu Gott, der ihre thät'ge Hülfe war,
Ein kräftig Mittel, das uns zu verleihen,
Wofür wir unsern Dank dem König weihen.

Doch nicht nur Preis erschallt zum Himmelsthronen,
Gebet auch strömt aus unsrer Brust empor,
Daß Gott dem König und dem hohen Sohne
Und Jenen, die sich Sein Vertrau'n erkor,
Für alles das mit reichstem Segen lohne,
Was dieser Tag uns zeigt im höchsten Flor —
Wir können lohnen nicht, — nur danken, beten,
Denn Gottes Lohn muß unsern Lohn vertreten.

Und wenn wir nun um Lohn zum Himmel flehen,
Für Alle, die gefördert, was uns freut,
Wie könnten wir Euch Beide übergehen,
Die keine Mühe lange Zeit gescheut,
Bis wir uns am ersehnten Ziele sehen?
Nein, nein! wo Gott nur Segensblüthen streut,
— Ihr seid in unser Flehen aufgenommen —
Soll auch auf Euch ein reicher Antheil kommen!

Nun sei auch unser Blick auf Euch gewendet,
Ihr Träger dessen, was der König giebt;
Ein neues Zeichen hat er uns gespendet,
Daß er uns väterlich und wahrhaft liebt,
Indem er huldreich Euch uns zugesendet,
Die Themis Werk Ihr stets mit Ehren triebt;
Damit kein Guter je vor Unrecht zage,
Legt Er in Eure Hand die ernste Wage.

Wir bieten Euch zum Willkomm voll Vertrauen,
Voll Lieb' und Ehrfurcht freundlich hier die Hand!
Wohl uns! wir dürfen sicher auf Euch bauen;
Ihr seid uns längst als würdig schon bekannt.

Noch froher dürfen jetzt wir vorwärts schauen,
Da Euch des Königs Gulb mit uns verband.
Das konnt' allein des Tages Freude mehren,
Daß wir Euch, als die Unfern, liebend ehren.

O, möchtet Ihr doch gerne bei uns weilen,
Wir wollten Euch bei uns nur glücklich sehn.
O, möchtet bald der Trennung Wunden heilen,
Die Euch vielleicht noch bluten; schnell verweh'n,
Was je Euch schmerzen mag, mit Windes Eilen,
Und Euch bekronen stetes Wohlergehn,
Daß Ihr mit Freuden dieses Tag's gedenket,
Der uns mit Euch so viel des Guten schenket.

Ja, nehmt sie gütig an, die Hand zum Bunde,
Zu fördern Gutes und Gerechtigkeit;
Und weit umher erschall' davon die Kunde,
Daß wir uns alle diesem Ziel geweiht!
Doch nun ertöne laut aus Herz und Munde
In ungehemmter Lust und Fröhlichkeit:
„Ihn, der uns diesen schönen Tag gegeben,
„Gott lasse lang und hoch den König leben!“

Wilh. Wortmann.

Dem Vaterlande

am Jahrestage des Einzuges der Verbündeten in Paris, dem Tage
der Enthüllung des bei Wesel errichteten Denkmals für die
erschossenen Schill'schen Offiziere, den 31. März 1835.

Welch ein Tag begrüßt dich! — Himmelsboten,
Engel Gottes sind dir heute nah',
Iheures Vaterland, vom Reich der Todten
Auferstandene Germania!

Deines freien Rheines Wellen spiegeln
Heute stolzer zwischen Nebenhügeln,
Stolzer hebt sich deiner Söhne Brust
Im Gefühl der Kraft, der Freiheitslust.

Wo die Ritterburgen niedergrauen
In des Morgenduftes Majestät,
Wo herüber aus Cheruska's Gauen
Der Grimm'ung heil'ger Schauer weht,
Wo die heil'gen Eichen mächtig rauschen,
Wo dem Freiheitsfang die Herzen lauschen,
Welch ein herrlich Land erhebt sich da!
Und — dies hieß einst nicht Germania.

Knechtschaft hielt mit eh'rnen Sklavenketten
Einst umschlungen unser Vaterland;
Keiner konnt' es vor Vernichtung retten,
Denn zerrissen war der Einheit Band.

Seinem Dränger mußte Deutschland fröhnen,
Deutschland, dessen freigebor'nen Söhnen
Wälscher Trug und arge wälsche List
Ewig fremd und unerforschlich ist.

Wälsche Tücke, Sprache, Sitte, waren
Die Bezwinger unsres deutschen Blut's. —
Preußen, Oestreich stand den Drängerschaaren
Und dem Wüthen wälschen Uebermuth's.
Doch es unterlagen beide Staaten
Vor der Uebermacht; die wälschen Saaten
Gingen auf, den Gistgewächsen gleich,
Und zertrümmert lag das deutsche Reich!

Ach, wir wissen Alle, welche Schande
Unser Volk zu jener Zeit gedrückt;
Wie so mancher mit der Knechtschaft Bande,
Wie mit Ehrenketten sich geschmückt.
Doch Gottlob! es lebten auch noch Männer,
Die, der Freiheit rüstige Bekenner,
Ihre Brust dem Vaterlande weis'n,
Deutsche Herzen, die den Tod nicht scheu'n.

Braunschweig, Schill, sie waren solche Herzen,
Die im Sturmesthrang bewegter Zeit
Sich zu Kampf und Tod, zu Leid und Schmerzen
Ihrem Vaterlande treu geweiht.
Tausende von Männern deutschen Blutes,
Folgt'n ihrem Ruf, des höchsten Gutes
Höchstes Kleinod: Volksthum, frank und frei,
Zu erretten aus der Sklaverei.

Doch was half ihr Streben? — Welche Früchte
Brachte uns ihr theures Heldenblut? —
Schaut nach Wesel, wo das Mordgezüchte
Des entmenschten Bürgers Willen thut.
Seht des Vaterlandes edle Söhne,
Wie sie in der Jugend höchster Schöne
Niederschmetterten der Franzosen Blei. —
Heil'ger Gott! mach' unser Deutschland frei!

Welcher Fluch ruht auf dem Vaterlande!
Welche Schmach bedeckt Germania!
Ha, wer bricht des Feindes schnöde Bande!
Ist der Tag der Rache noch nicht da? —
Deutschland, Deutschland! schau' auf deine Kinder,
Siehe, wie die wälschen Ueberninder
Dich beschimpfen mit Tyrannenlohn,
Dir und deinem heil'gen Recht zum Hohn. —

Und es kam der blut'ge Tag der Rache!
Deutschland's Volk stand wieder einig da.
Zwietracht floh', mit ihr der gift'ge Drache,
Vor der heiligen Germania.
Siegessreudig warfen unsre Brüder
Deutschlands sieggewohnte Feinde nieder,
Zogen in gedrängten, muth'gen Reih'n
Tubelnd in des Feindes Hauptstadt ein. —

Tag des Ruhmes! Ewig sei uns theuer!
Auch du, Denkmal deutscher Dankbarkeit,
Das man heut enthüllt in heil'ger Feier,
Wo manch' treues Herz dem Tod geweiht. —

Last uns niederknien und dankend beten,
Daß der Herr die Tyrannei zertreten,
Und getreu den heiligen Schwur erneu'n:
Bis zum Lode Deutschland treu zu sein!

Auszug aus der Uebersetzung des lateinischen Lobgedichtes,

die Beförderer des katholischen Kirchenbaues betreffend, von
Gerichtschreiber Philipp Meyer. 1835.

Unre heiligen Altäre, sie liegen seit lange verwaistet.
Unser Haus ist nicht würdig des Herrn; das zerstörende Alter
führte herbei den Verfall. Nicht ist es erlaubt mehr, zu
spenden

Heilige Geheimnisse Gottes den Frommen; der opfernde Priester
Ist am Altar nicht gesichert vor Regen, und Tausende stehen
Vor den Thüren der Kirche und nicht vergönnt ist es ihnen,
Worte Johannes, des Rufenden, die sie verlangen, zu hören.

Schleunige Hülfe erheischt der Kirche trauriger Zustand.
Nöthig ist es zu bessern, zu helfen, wo Hülfe so noth thut.
Vor sechs Jahren begann man Jehovah ein Haus zu erbauen,
Das seiner würdig. Und siehe, in hoher Begeisterung opfert
Jeder, was er vermag. Huldvoll sind die Hände der Geber!
Willig ist es daher, ihre edelen Thaten zu melden.

Wir erfreu'n uns mit Recht des christlichen Namens. Der
Heiland,

Ganz Liebe, der auf sich genommen die Sünden des Weltalls,
Hat uns Alle am Kreuz mit wahrer Liebe umfassen,
Uns zur Lehre, daß wir uns liebend umfassen, wie Er uns.

Knieend verehret die Welt den Gott, der alleinig und einzig,
Und nur der Unterschied seiner Verehrung, verschiedene Ansicht
Fremte leider bisher die Christen. Doch hat dies Verhältniß
Nicht Eure Liebe geschwächt, denn Euer Ohr ist den Bitten
Christlicher Brüder nicht taub, nicht Eure Rechte geschlossen;
Und Ihr befolgt die herrliche Lehre des himmlischen Heilands:
„Liebe aus ganzer Seele den höchsten Gott über Alles!“
„Liebe den Nächsten, wie du dich selbst liebst!“ Worte des
Meisters.

Mit dem Brudernamen begrüß' ich Euch, Eberfelder,
Die Ihr Euch würdig bezeigtet des christlichen Namens.

Euch grüß' ich,
Evangelische Christen, vorzüglich! Ein ewiger Lorbeer
Und ein unsterblicher Dank gebührt Euch. Im Diademe
Eures heiligen Lebens glänzt eine köstliche Perle mehr.

Dank den katholischen Brüdern, die keinen Reichtum besitzen,
Und doch reichliche Gaben spendet zum Baue des Tempels.
Auch die Israeliten besinge dankend mein Loblied!

Daß es ihm heilige Pflicht sei, der Ehre des Höchsten zu
huld'gen,

Zeigte auch Israel gern, daß Gaben den Kräften entsprechen.

Die Geschenke, die Ihr mit fürstlicher Guld uns verehrt habt,
Uebersteigen die Summe der Thaler von Zwanzig mal Tausend.

Fromme Zwecke zu fördern, ist die bekannteste Tugend
Der Elberfelder! Wer ist, der Euch sich vergleicht im
Wohlthun?

Wahrer Frömmigkeit Sinn wohnt in Euch, und hierauf
gegründet

Ist Eure Liebe. Dem Hilfsbedürftigen freundlich zu helfen,
Arme Brüder beglückend, zu fördern die Ehre Jehovah's,
Dies sind wahrhaftige Zeugen, daß Ihr in Frömmigkeit
wandelt.

Ewige Kronen habt Ihr gesäet durch Eure Geschenke,
Deren die späteste Nachwelt erwähnt zu Eurem Gedächtniß.

zur Feier der Leipziger Schlacht.

Am 18. Oktober 1835.

Zündet an die Freiheitszeichen,
Zündet an die Opfergluth!
Flamme, lob're durch die Eichen
Und verkünde deutschen Muth.
Laßt die Feueräulen glühen
Hoch hinauf zum Sternenzelt,
Daß des Himmels blutig Blüten
Weit hin leuchte durch die Welt.

Gott zu danken für die Rettung
Aus der schrecklichsten Gefahr,
Aus der schmähslichsten Umkettung,
Bringet Feueropfer dar.

Feuer, das vom Himmel stammet,
Zeuch hinauf in's Vaterland!
Flammet Hügel, Berge flammet!
Wirb'le lustig, Freiheitsbrand!

Flammet auch, ihr deutschen Herzen,
Und erwägt in dieser Nacht,
Wie uns einst nach Noth und Schmerzen
Deutsche Freiheit neu erwacht.
Denkt der riesengroßen Zeiten,
Denkt der Schlacht auf Leipzig's Feld;
Denkt der kühnen Helden Streiten,
Denkt auch an den Herrn der Welt.

Deutschland, das sein Blut versprügte,
Hat es treu und gut gemeint;
Doch nur weil der Herr es schützte,
Ueberwand es seinen Feind.
Gott nur konnte uns erretten,
Und er that's! er hielt Gericht;
Er zerbrach die Eisenketten,
Und er sprach: Es werde Licht!

Nacht des Dankes! Nacht der Wonne,
Strahle hell im Feuerschein.
Strahle wie das Licht der Sonne,
Von dem Nienem bis zum Rhein.
Jubelt! jubelt deutsche Lieder,
Jubelt durch die heil'ge Nacht!
Denn es blüht die Freiheit wieder
Aus der hehren Völkerschlacht.

Am Todestage des Oberbürgermeisters
Brüning.

Am 22. Juli 1837. *)

Sonett.

Klag' Elberfeld! klag', Deine Obern fallen,
Ach, Deine Säulen bricht der Parze Hand,
Und in ein fernes, nur geahntes Land
Läßt ihr Geheiß die Sorgenträger wallen.

Klag' Elberfeld! Er dessen Nam' vor Allen
Dir hell gegläntzt, Er der am höchsten stand
Im Bürgerkreis, ihn väterlich verband, —
Er, unser Brüning ist ja heut gefallen!

Gefallen? nein, — noch lange wird Er stehen!
Im Mund', im Herzen Aller lebt er fort,
Und künden wird es unsrer Enkel Wort,
Was einst durch Ihn zum Heil der Stadt geschehen;
Wird künden, deutend auf des Grabsteins Wand:
Dem Mann der Stadt, dem Mann für's Vaterland!

Adolf Schults.

*) Das erste gedruckte Gedicht des geehrten Verfassers.

Dem Oberbürgermeister von Carnap bei
seinem Amtsantritte,

am 28. Oktober 1837.

Dich segne Gott, wie er bisher gethan!
Er segne Dich in einem langen Leben,
Das Du beginnst zu weih'n in edlem Streben
Dem Bürgerglück, dem Wohl der Stadt fortan.

Sieh'! darum Dir zuvörderst Gott zum Gruß!
Wer uns sich weih't, erzielt uns Heil und Segen;
Und wir, wir tragen ihm das Herz entgegen;
Der Herr mit ihm, wo wandeln mag sein Fuß.

Des Guten zwar ist unter uns schon viel;
Du schägest es nach seiner wahren Würde,
Doch lastend schwer ist Deines Amtes Bürde;
Viel Herrliches noch harret Dein zum Ziel;

Zum edlen Ziel, in königlichem Sinn,
Zu Schutz und Wahrung heil'ger Bürgertugend,
Des Alters Schmuck, der Jierde frommer Jugend,
Der Zeit zum Trutz, zu köstlichem Gewinn.

Dem äußern Flore unsrer Vaterstadt
Wirft Du auch gern die inn're Hobeit fügen;
Dem Bürgerfinn, wie eig'nem, zu genügen,
Da liegt ein Feld, das ferne Grenzen hat.

Drum Segen Dir zum glücklichen Bebau'n!
Wir weihen Dir, nebst reger Kraft, den Willen;
Gilt's öffentlich ein Wohl, ob auch im Stillen,
Du darfst auf uns, wie wir auf Dich vertrau'n!

So grün' und blühe Elberfeld hinfort,
Daß immer mehr sein Name sich verkläre;
Daß Reich und Arm in Gott sich redlich nähre
An Deiner Hand! Der Herr sei unser Hort!

Tägl. Anz. v. 31. Okt. 1837.

Suum cuique!*)

Jun 3. August 1838.

Auf festem Thron, mit sich'rer Hand
Das goldne Zepter führend,
Und sein geliebtes Vaterland
Bom Rheine bis zur Memel Strand
Mit Vaterlieb' regierend,
Die Stirn' mit Lorbeerreis geschmückt,
Durch das sich Palmen schlingen,
Sitzt der Monarch, der uns beglückt,
Daß Ruhm wir heute singen.

*) Jedem das Seine! — Motto des schwarzen Adlerordens.

D steht den königlichen Herrn!

Ihn ziert ein Stern,

Auf dessen weißem Mittelschild

Des Adlers Bild

Zur Sonne lenkt den kühnen Flug;

Um ihn erglänzt der goldne Spruch:

„Suum cuique!“

Auch in des theuern Herrschers Brust

Ist dieser Spruch gegraben!

Stets war es Seine höchste Lust,

Des eignen Werthes sich bewußt,

Zum Wahlspruch ihn zu haben.

Dem Höchsten giebt Er gern Sein Herz,

Gott stets allein die Ehre;

Im Unglück blickt Er Himmelwärts;

Er schüzet Gottes Lehre.

Und seine Tempel baut Er aus!

Kein Gotteshaus,

Das Hülfe suchend, zu Ihm fleht,

Verlassen steht.

Stets gab Er Gott, was ihm gebührt,

Weil Ihn der heil'ge Spruch regiert:

„Suum cuique!“

Sein Leben bot Er freudig dar,

Das Vaterland zu retten;

Er ging voran, wo die Gefahr,

Wo Kampf, wo Tod vor Augen war,

Zu sprengen unsre Ketten.

Er führte uns von Sieg zu Sieg,

Ein gottergeb'ner Ritter,

Bis in des Feindes Marken schwieg
Des Krieges Ungewitter.
Er war es, der zum Kampfe rief,
Als Alles schief!
Es war Sein königlicher Ruf,
Der Freiheit schuf;
Sein Arm, der uns der Schmach entrückt,
Weil Seine Brust der Wahlspruch schmückt:
„Suum cuique!“

Es hegt Sein hoher Edelsinn
Gerechtigkeit im Lande;
Auf Jeden sieht Er gnädig hin,
Der für des Volkes Hochgewinn
Treu wirkt in jedem Stande.
Er pfleget Kunst und Wissenschaft,
Die Bildung rüst'ger Jugend;
Er weckt des Volkes Heereskraft;
Den Sinn für jede Tugend.
Der Handel, die Gewerbe blüh'n
Durch Sein Bemüh'n;
Er heut dem Frieden sichern Schutz,
Den Feinden Trug!
Und den Bedrängten Hülf und Rath,
Denn in Ihm wird das Wort zur That:
„Suum cuique!“

Ein Volk von deutscher Sinnesart,
Voll Geldenkraft und Milde,
Das seine Würde wohl bewahrt,
Steht um den König enggeschaart,
Deckt Ihn mit eh'rnem Schilde.

Mit Gottesfurcht und frommem Sinn
Ist es dem Herrn ergeben;
Ihm giebt's das Herz zum Opfer hin,
Dem Vaterland das Leben.

Gehorsam ist ihm Christenpflicht;
Es wanket nicht,
Ob ringsum sich Empörung zeigt
Und Treue weicht,
Denn wie der König ihn verehrt,
Ist auch dem Volk der Wahspruch werth:
„Suum cuique!“

So weit des Adlers Flügel deckt
Des Vaterlandes Gauen,
So weit er seinen Szepter streckt,
Ist heut die reinste Lust erweckt,
Kein Auge trüb zu schauen.
Ein Freudenruf, Ein Jubelton
Fliegt heut von Mund zu Munde!
Er dringt bis zu des Höchsten Thron
Aus treuem Herzensgrunde:
Dank, Vater Dir, für unser Glück!
Dein Gnadenblick
Sei stets Ihm hold, der uns regiert,
Und segnend führt.
Stets bleibe Sein und unser Hört
Das schöne, heil'ge Lösungswort:
„Suum cuique!“

Religionswirren.

Zum Osterfeste 1839.

Es lag der Herr im dunkeln Grab,
Ungarn von Todesbanden.
Heut streift er seine Fesseln ab;
Der Heiland ist erstanden!
Uns All' erlöst' sein Kreuzestod;
Des Oftertages Morgenroth
Glüht hell für alle Herzen.

Sein Tod ist aller Welt zum Heil,
Sein Auferstehn nicht minder;
Er litt nicht für ein kleines Theil,
Er litt für alle Sünder.

Wie Einer auch den Herrn verehrt,
Hält er ihn nur als Heiland werth,
So ist er unser Bruder.

Drum lasset doch den argen Zwist,
Der hie und da sich hebet;
Wenn Christi Sinn das Höchste ist,
In wen der Heiland lebet,
Der kennt nicht Groll, der schon entsteht,
Wenn jener so, der anders fleht;
Sind wir doch alle Christen.

Doch Christen sind wir nicht allein,
Wir sind auch Deutsche! Brüder!
Stets leuchtete der Freiheit Stern
Auf unsre Völker nieder;
Und kam zuweilen auch ein Feind,
Der listig uns zu Knechten meint',
War schmachvoll doch sein Ende.

Ein Deutscher, der sein Vaterland
Und deutschen Glauben kennet,
Reicht jedem Deutschen Herz und Hand,
Gleichviel, wie er sich nennet.
Er kennt sein und der Fürsten Recht,
Will nimmer sein der Wälfchen Knecht,
Die deutschen Sinn verachten.

Nie kam von Wälfchland Gutes her!
Wer wagt, es zu bestreiten? —
Auf! deutsche Christen, eure Wehr
Sei Gott auf allen Seiten.
Gott, der sein Deutschland nicht verläßt,
Er mache eure Herzen fest,
Daß ihr nicht unterlieget.

Laßt euch nicht irr'n, wenn hie und da
Sich freche Freyler blähen,
Undeutschen Sinn's Germania
Und Recht und Freiheit schmäh'n.
Wer Aufruhr predigt, Zwietracht sät,
Und höhnt der Fürsten Majestät,
Kann Christi Sinn nicht haben.

Wir aber haben Christi Sinn
Und freu'n uns des herzlich.
Die Liebe ist uns Hochgewinn,
Denn wir sind biederstinnig.
Wir reichen uns die Bruderhand,
Dem Fürsten treu, dem Vaterland,
Und unsrer Glaubensfreiheit.

So laßt uns denn das Osterfest
In frommer Freude halten.
Verschwunden sei der Sorge Nest
Vor heil'ger Eintracht Walten.
Euch störe nicht der Feinde Wahn;
„Das Wort sie müssen lassen stahn,
Und keinen Dank dazu haben!“

**Bei Anwesenheit Sr. Königlichen Hoheit
des Kronprinzen,**

am 4. Juni 1839.

Sei uns begrüßt, erhab'ner Königssohn,
Du Erster an der Preußen heil'gem Thron.
Willkommen in der Berge schönem Land,
Wo jedes Herz Dir liebend zugewandt,
Wo nie der Treue Stern erblich.
„Ruhmreiche Berge“ grüßen Dich!

Wohl ist kein Gau im großen deutschen Reich,
Der unserm Land an Lieb' und Treue gleich;
In dem, wie hier, noch bieb're Sitte wohnt,
Und deutscher Sinn im deutschen Herzen thront.
Hier schlägt das Herz für Recht und Pflicht.
„Ruhmreiche Berge“ wanken nicht!

Wir feiern hoch, wie's treue Bürger ziert,
Den Tag, der Dich in unsre Mitte führt.
Erhab'ner Herr, es wallet hoch die Brust,
Denn wo Du weilst, da weilet Himmelsluft.
Stets bleibet unsre Liebe neu!
„Ruhmreiche Berge“ sind Dir treu!

Sie wanken nicht, wenn rings die Erde lebt,
Und düst're Nacht ihr heil'ges Haupt umweht.
Sie wurzeln fest und strahlen kühn hindurch;
Ihr Königshaus ist ihre feste Burg.
Du Königssohn, so ritterlich,
„Ruhmreiche Berge“ grüßen Dich!

Am 31. Mai 1840.

Hundert Jahre nach der Thronbesteigung Friedrichs des Großen
feierte Elberfeld die fünfundsanzigjährige Verbindung
mit Preußen.

Willkommen, längst ersehnter Jubeltag!
Dich grüßt ein wackres Volk mit Preisgesang,
Ein Volk, das sich des Ruhm's erfreuen mag,
Den Friedrich ihm, der Einzige, errang.
Mit Sternenschrift steht seiner Thaten Zahl
Im ew'gen Buch der Zeiten klar zu schauen;
Voll Staunen lesen wir dies Ehrenmal,
Kaum wird der Enkel seiner Kunde trauen.

Mit Festigkeit und Stärke angethan,
Vertrauend seiner hohen Geistesmacht,
Verfolgt er kühn die steile Ehrenbahn,
Die seinem Volke Glück und Ruhm gebracht.
Es wich der Feind, der ihm den Weg vertrat,
Von Furcht erfasst, vor seinem Eisenwillen;
Denn sein Gedanke war vollbrachte That,
Sein Thatendurst durch nichts als Sieg zu stillen.

Er hob mit kräft'ger Faust hoch in die Luft
Den Riesen Habsburg's, schüttelt ihn im Zorn;
Den Franzmann jagt er, der mit Salbenduft
Das Land verpestet, daß sein Schlachtenhorn

Mit Scham verstummt; der Schweden feindlich Heer
Zertrat sein Fuß; der Russen Räuberbande
Floh heulend vor des Siegers Helbenspeer,
Und Frieden gab er dem bedrängten Lande.

Als über Deutschlands Gau'n der Hunger sich
Mit seinen Höllequalen schleicht,
Da öffnet er die Hände väterlich
Und spendet Brot, so weit sein Zepher reicht.

Er schuf Paläste, wo des Feuers Wuth
Zernichtete des Landmanns stille Hütten,
Baut Dämme gegen wilde Wasserfluth,
Und läßt der Sümpfe grundlos Bett verschütten.

So ringt er selbst den Kräften der Natur
Den Sieg ab, kämpfend für des Volkes Glück,
Und überall ist seines Segens Spur,
Und überall sein heller Vaterblick.

Sein Diadem, vom Lorbeer reich umlaubt,
Schmückt er im Frieden noch mit Palmenzweigen,
Und nimmer mag sein königliches Haupt
Sich zu des Höflings Schmeichelrede neigen.

Stets rastlos, that er nimmer sich genug;
Er prüfte stets mit strengem Ernste sich;
Vor seiner Weisheit floh der Selbstbetrug,
Der siegreich wohl die Trefflichsten beschlich.
Was je ein Weiser vor ihm einst gelehrt,
Erfast sein Genius in reichster Fülle,
Und Wahrheit, die sein edles Herz verehrt,
Erblickt sein Auge klar und ohne Hülle.

Er war's, der Deutschland, list'ger Feinde Spott,
In aller Welt zum alten Ruhm erhob,
Und seinem Volk, im Feld ein Kriegesgott,
Daheim ein Vater, Ehrenkränze wob.
Er gründete des Volkes jeg'ge Macht,
Des Landes Wohl, das dauernd uns beglückt,
Und Preußens Glanz, der nach des Unglücks Nacht
Mit hellern Strahlen unsre Heimath schmückt.

Die Völker ehren ihn! Auch uns zum Heil
Hat er gewirkt mit milder Segenshand;
Bedrängtem Glauben ward sein Schutz zu Theil,
Er half so gern, wo er die Noth erkannt.
Auch wir verehren ihn mit vollem Recht,
Da wir seit fünf und zwanzig ersten Jahren
Uns Preußen nennen, bieder, treu und ächt,
Und Friedrichs Segen auch uns erfahren.

Was er begann, hant glorreich weiter fort
Der König Friedrich Wilhelm. Stets erstrebt
Sein Vaterherz, voll Kraft in That und Wort,
Das Glück des Volks, das kühn das Haupt erhebt.
Was Friedrich war, ist Er für unsre Zeit:
Ein Held, ein Vater, allgeliebt, bewundert,
Der Stolz des Volkes, dem Er sich geweiht!
Es zeigt uns keinen Edlern dies Jahrhundert.

Ihm huldigten wir einst mit frommem Dank
Zu Gott, der uns den besten König gab,
Und heute tönet freudiger Gesang
Ihm, der uns segnet mit des Friedens Stab.

Laßt uns vereint die Huldigung erneu'n,
Daß sich im Hochgefühl das Herz erhebe,
Uns unsres Glück's, des holden Friedens freu'n,
Und freudig rufen: Friedrich Wilhelm lebe!

Am Abend des 10. Juni 1840.

Zwei Sonette.

I.

Der König starb, der Edelste, Gerechte,
Der drei und vierzig Jahr sein Volk regiert,
Der Preußens Thron mit ew'gem Ruhm geziert,
Stets treu erwägend, was uns Segen brächte.

Er war mit uns, als trübe Kummernächte
Uns schreckten, tiefes Weh' die Herzen rührt.
Er war mit uns, als man die Flamme schürt'
Zum Freiheitsbrand, war mit uns im Gefechte.

Er war mit uns im Frieden; mild und gut
Sah'n wir ihn stets; sich selbst mit Strenge richtend,
Der Fürsten Streit mit hoher Weisheit schlichtend,
Voll Bieder Sinn und festem Glaubensmuth.
Welch dürftig Bild! Doch wer vermag des Weisen,
Des theuern Vaters ganzen Werth zu preisen?

II.

Der König starb! Die Reichspaniere weh'n,
Die schwarz umflorten, von den hohen Zinnen.
Die Glocken schallen; heiße Zähren rinnen,
Auf jedem Antlitz ist der Gram zu sehn.

Zum Himmel steigt des Volkes brünstig Flehn;
Es zagt und klagt, kann keinen Trost gewinnen.
Welch eine Zeit wird nun für uns beginnen?
Beglückt uns ferner stetes Wohlergehn? —

Ermannet euch und stillt die laute Klage!
Gott selbst giebt Antwort auf die lange Frage.
Seht! dort im Osten strahlt der Regenbogen *)
Durch Wolken, die den Himmel trüb' unzogen;
Ein Zeichen, daß der Herr in Gnaden waltet,
Und nimmermehr sein Bund mit uns veraltet!

Bei der Feier des 3. August 1840

in der Friedländer'schen höhern Mädterschule gesungen.

König! sanft bist Du geschieden,
Ruhig schläfst Du in der Gruft.
Ruhe sanft in Gottes Frieden,
Bis Dich Dein Erlöser ruft.

*) Während des Trauergeläutes stand ein Regenbogen am Himmel.

Hier trugst Du die Herrscherkrone,
Die Dein Haupt oft schwer gedrückt;
Dort wird zum verdienten Lohne
Himmlich Deine Stirn geschmückt.

Fromm und treu bist Du befunden,
Unser Glück war Deine Lust;
Und der Schmerz, den wir befunden,
Dringt aus tiefbewegter Brust.

Vater! sanft bist Du geschieden,
Ruhig schläfst Du in der Gruft.
Ruhe sanft in Gottes Frieden,
Bis Dich Dein Erlöser ruft.

Bur Feier des Guttenbergfestes.

Am 25. Juli 1840.

I.

Gw'ger, deine Gnad' und Wahrheit
Umstrahlt uns mild in Himmelsklarheit,
Dringt neubelebend in's Gemüth.
Vater, Urquell alles Lichtes,
Im Glanze Deines Angesichtes
Sind unsre Herzen froh erglüht.

Voll heil'ger Lieb' und Lust
Erjauchzt Dir unsre Brust,
Geistersonne!
Der Nacht entreißt
Sich unser Geist,
Wenn treu dein Mund uns unterweist.

Du, der uns den Geist gegeben,
Gabst auch das Wort, vom innern Leben
Zu zeugen; — doch wie bald verhallt's! —
Da hat selbst er's ausgefunden,
Dass bleibt, was er gedacht, empfunden,
Und über'n weiten Erdkreis schallt's.
Schnell eilt Gedank' und Wort
Rastlos von Ort zu Ort,
Geisterleuchtend.
Von Land zu Land
Schlingt so ein Band
Die Kunst, die deutscher Sinn erfand.

Vier Jahrhunderte verflossen, —
Viel hat der Mensch erkannt, genossen,
Der höhern Güter Ueberfluß:
Geistesfrücht' aus allen Zonen,
Aus allen Zeiten, Nationen,
Beut diese Kunst uns zum Genuß.
Nicht bloß der schwache Mund
Macht solche Güter kund:
Stumme Blätter
Verkünden's laut,
Was wir erschaut,
Was ihnen liebend wir vertraut.

Hochgesegnet sei'n die Zeiten,
Wo Geisteskräfte sich verbreiten,
Wo deine Weisheit hell uns scheint.
Heil! die schöne Zeit wird kommen,
Wo Menschen, Brüder, alle Frommen
In Liebe wandeln, fest vereint.
Viel ward uns offenbart,
Und treulich wird's bewahrt;
Mehr und mehr wird
Dem Erdemund
Die Wahrheit kund;
Des freut sich unser Bruderbund.

Karl August Döring.

II.

Wem tönt der hehre Festgesang?
Ist's Jubelklang?
Erschallet Dank
Für einen heiß erfochtenen Sieg
In Deutschlands heiligem Freiheitskrieg?
O nein, nein, nein,
Es muß ein andrer Festtag sein.

Es preiset Freiheit der Gesang,
Vom Geisteszwang,
Vom Zeitendrang;
Die eines Deutschen hohe Kraft
Für Menschenwohl ersann, erschafft.
Drum Dank, Dank, Dank!
Ertönet ihm in dem Gesang.

So sage an, was er erfand,
Dem Jubel tönt im deutschen Land?
Was er erfand, ist weltbekannt,
Die Kunst des Buchdrucks ist's genannt!
Wir stimmen ein,
In Deutschlands Jubel freudig ein!

Bekünde mir, wie heißt der Mann,
Der diese hohe Kunst erfand?
Es ist sein Name weltbekannt:
Johannes Gutenberg genannt!
Erschalle Dank!
Erschalle Dank ihm im Gesang.

Das ganze Deutschland bringt fürwahr
Ihm Dankesopfer jubelnd dar.
Sein Name wird nicht untergehn,
Wird ewig fort und fort bestehn.
So soll es sein,
So soll's im deutschen Lande sein.

Ferd. Weber.

III.

In Eisenketten lag die Welt gefangen,
Des Wahnes Bande fesselten den Geist;
Des Aberglaubens Hölle geister schwangen
Die Geißel, die das Volk als heilig preist.

Die Schmach der Knechtschaft lag auf jedem Lande,
Der Finsterniß Panier weht überall,
Und triumphirend, zu der Menschheit Schande,
Baut' Irrthum seinen festen Zauberwall.

Gab's Männer auch, die nicht der Wahn bethörte,
Ihr Wort verklang, wo Bosheit lauter sprach;
Ob auch ein Weiser auf die Stimme hörte,
Der Wahrheit Ruf klang nicht im Volke nach.
Wer wagt's, die Schreckgestalten anzurennen,
Die finstern, die dem edelsten Gemüth
Im starren Sinn kein ander Licht vergönnen,
Als was des Scheiterhaufens Flamme sprüht.

Wo lebt die Macht, die solchen Druck vernichtet,
Der Welt die alte Freiheit wieder bringt,
Der ew'gen Wahrheit heil'gen Thron errichtet,
Und jede Brust mit reiner Blut durchdringt? —
Im Himmel lebt sie! und vom Himmel stammet
Die unscheinbare Kunst, von Gott gelegt
In eines Deutschen Brust, und himmlisch stammet
Ihr Götterblitz, der jedes Joch zerschlägt.

Seht des bescheid'nen Mannes stilles Walten!
Er sinnt und forscht, bis er's zu Ende lenkt!
Er strebt, den Keim zur Blüthe zu entfalten,
Die alle Fesseln, alle Bande sprengt.
So tritt er nun, ein David, in die Schranken,
Wie er mit schlichter Waffe; Kampf wird laut!
Der Riese fällt! in allen Fugen wanken
Die Throne, die der Wahn sich auferbaut,

Und nimmer kehren jene Zeiten wieder,
Auf die der Menschenfreund mit Behmüth blickt;
Die Wahrheit stieg, die Freiheit zu uns nieder,
Die nun kein finst'rer Höllenwahn umstrickt.

Die Blüthen, die der Menschenbrust entsprossen,
Verwelken nicht vor strengem Machtgebot;
Frei darf der Weise seinen Geist erschließen,
Kein Schreckbild grinst ihn an, kein Flammentod.

Frei liegt die heil'ge Schrift in unsern Händen,
Das Wort des Lebens, rein und unverhüllt;
Der Weisheit Lehre dringt zu allen Ständen,
Zu jeder Brust, die sie mit Freude füllt;
Der Schatz der Wissenschaft ist aufgeschlossen,
Die Weltgeschichte ist uns aufgethan;
Wo Pressen rauschen, hat sich reich ergossen
Der Strom des Segens auf der Lebensbahn.

Drum haltet Gutenberg in hohen Ehren,
Der eine wahrhaft deutsche Kunst erfand.
Sein Wirken wird der fernsten Nachwelt lehren,
Dass vor der Wahrheit Licht kein Feind bestand.
Sein Name ist in jedes Herz gegraben,
Das sich mit hohem Recht ein Deutsches nennt;
Sein Ruhm ist über Selberruhm erhaben,
In jeder Brust ragt ihm ein Monument.

Laßt heut, ihr Priester Gutenberg's, die Pressen,
Die Walzen laßt, die Winkelhaken ruh'n!
Nur farge Raß wird Denen zugemessen,
Die der Tenakel ruft zu heil'gem Thun.

Vierhundert Jahre sind dahin geschwunden,
Seit Typographen Weltenheil erstrebt;
Drum freue sich der felt'nen Festestunden,
Wer für die heiligste der Künste lebt.

IV.

Am Rhein, am Rhein, da lebt' ein alter Meister
Vor jetzt vierhundert Jahr;
Der nahm in Druck Germania's kühnste Geister,
Und — was ich sing', ist wahr.

„Ei was du sagst: In Druck nahm er die Geister?
Das war von ihm nicht fein!
In Druck? Sag' an, mein Lieber, flugs: wie heißt er?
Der Meister dort am Rhein?“

Daß wir den Mann mit seinem Druck der Geister
Belangen vor Gericht:
Denn einen Druck der edlen deutschen Geister
Verzeihen wir ihm nicht!

Und das Gericht, das wird den alten Meister
Bestrafen nach Gebühr.
Er hat's verdient mit seinem Druck der Geister,
Mit seinem — Druckpapier!“

Gemach, ihr Herrn! In Druck nahm er die Geister,
Das sagen wir mit Recht:
Denn eben dadurch, ja dadurch beweist er,
Er sei kein feiler Knecht.

Sein freier Geist, der wollte freie Geister
Frei senden in die Welt;
Verbreiten die Gedanken freier Geister,
Und zwar für wenig Geld.

Schrieb man vor ihm die Werke großer Geister
Mit vieler Mühe ab,
Wobei denn auch — beklagenswerthe Geister, —
Es manche Kleckse gab:

So ward nach ihm das Opus großer Geister
Gedruckt korrekt und treu;
Druckfehlern zählen alle große Geister
Nur — ganze Bücher bei!

Es ward nach ihm — so lobt das Werk den Meister —
Gedrucket fort und fort,
Und wack're Drucker, Helfende und Meister,
Begrüßt auch unser Ort.

Sein Apparat war — Litera der Geister,
Sein Satz — Gedankensatz.
So setzt' und druckt, so preßt' und faßt' er Geister
Durch seines Geistes Schatz.

Zwar schwärzt' er wohl das Wort der freien Geister
Zuvor ein wenig an;
Doch blieb dabei der alte Drucker-Meister
Ein ächter deutscher Mann.

Schwärzt man dagegen Deutschlands freie Geister
Hernach an — mit Vergunst —
Bleibt's, trotz Censur und feinstem Bücherkleister,
Doch eine schwarze Kunst.

Ja, unser Freund, der war ein guter Meister
Auf seinem Gut zum Berg;
Und darum eben, lieben Freunde, heißt er
Johannes Gutenberg.

Empor das Glas: „Dem alten Drucker-Meister!“
— Ein Jeder fasse sein's —
Es lebe hoch — zum Schlusse kling' es dreister —
Hans Gutenberg aus Mainz!

Sautschke.

Volkslied.

1840.

Heil Friedrich Wilhelm Dir!
Dir, König, weihen wir
Der Liebe Blut.
Dich grüßt der Hochgesang!
Dir sind wir lebenslang
Ein treues, deutsches Volk
Mit Gut und Blut.

Du, Deutschlands fester Schild,
Willst Frieden gut und mild
Zu Deiner Zeit.
Doch weicht Dein Adlerblick
Nicht vor dem Kampf zurück.
Rufst Du, wie Ein Mann steht
Dein Volk bereit.

Dein Reich beschützen wir!
Gott gab die Krone Dir
Strahlend und rein.
Weh' dem, der sie berührt!
Dein Volk, von Dir geführt,
Wird Deinem Eigenthum
Stets Schützer sein.

Heil Dir, den Gott uns gab!
Lieb' ist Dein Herrscherstab,
Recht Deine Zier!
Vom Belte bis zum Rhein
Stimmt jeder Preuße ein
In unsern Jubelruf:
Heil König Dir!

**Dem ehrwürdigen Pfarrer der katholischen
Gemeinde, Herrn Franz Oberhe,**

zu seinem Jubelfeste am 22. Juli 1841 von seinen Mitbürgern;
überreicht mit den Unterzeichnungen zur Anschaffung neuer Glocken.

Den Menschen hat der Herr der Welt
Zulezt noch aufrecht hingestellt,
Als Spitze der Geschöpfe;
Daß er, die Stirne himmelan
Erhebend, überragen kann
Erdwärts gesenkte Köpfe.

So raget, wenn zur neuen Stadt
Sich Haus an Haus gereihet hat,
Zulezt des Thurmes Spitze.
Ohn' ihn wär jene platt und flach;
Hoch ob der Erdenhütten Dach
Zeigt er zum Himmelsfitze.

Und wie vom Mund des Menschen auch
Zu allerlezt durch Gotteshauch
Die Sprache hold erklingen:
So müssen, ist der Thurm erbaut,
In seinem Mund sich regen laut
Der Glocken eh'rne Zungen.

Ein Patriarch, geehrt, geliebt
Vom Kinderschwarm, der ihn umgiebt,
Ist nun der Thurm zu schauen.
Die Kinder alle, hier und dort,
Sie lauschen seinem Vaterwort
Mit gläubigem Vertrauen.

Sie wachen auf, ruft er: Erwacht!
Entschlummern, sagt er: Gute Nacht!
Und speisen, spricht er: Eßet.
Sein Ruf führt sie in's Leben ein,
Zum Hochzeitreih'n und unter'n Stein,
Der nicht die Beute läffet.

Er jauchzt mit Fröhlichen und weint
Mit Traurigen, allzeit vereint,
Und tröstet, die verzagen;
Er schirmt vor Brand, drückt in die Hand
Die Waffen, gilt's, von Stadt und Land
Die Feinde zu verzagen.

Der Thurm wär' nicht der Rede werth,
Wär' ihm die Rede nicht bescheert;
Das hast Du wohl erfahren!

Du Theurer, seufztest oft darum,
Sahst Deinen Thurm du starr und stumm

Dastehn seit manchen Jahren.

Sieh! Deinen Gram hat Gott erblickt,

Und Dir den rechten Arzt geschickt

Für solche Stumme heute;

Nicht wie Du wünschtest demuthsvoll,

Nur Einmal, tausendmal noch soll

Erfren'n Dich sein Geläute!

Sein erst Geläute, voll und rein,

Soll Friede, Friede, Friede! sein,

Mit Dir, Friedlichem, zum Lohne;

Und Friede, Friede, wiederhallt,

Wenn einst Dein Abendglöcklein schallt

Mit sanftem Klagetone.

von Marée.

**Dem Landtagsdeputirten, Herrn Commerzien-
Rath und Ritter etc. Aug. v. d. Heydt,**

am 19. August 1841.

Wer rüst'gen Sinns das Heil des Volks erstrebet,

Dem ist der Bürger dankbar Herz geweiht;

Auf Strahlenschwingen fernem Nachruhms schwebet

Sein edler Name zur Unsterblichkeit.

Ein leuchtend Vorbild ist er stets den Seinen;
Sein Haupt umschlingt der Ehre heil'ger Kranz,
Und nach dem treu vollbrachten Leben scheinen
Des Himmels Sonnen ihm mit hehrem Glanz.

Dir, dessen Streben wir mit Dank erkennen,
Dir, edlem Mann, dies schöne Loos erblickt!
Wenn Kirch' und Schule wahren Freund Dich nennen,
Bist Du für's Recht mit reger Kraft bemüht.
Dein Ziel, der lieben Vaterstadt zu nützen,
Verfolgst Du rastlos und mit ernstem Sinn;
Dich zählt die Stadt zu ihren festen Stützen,
Denn Bürgertugend ist Dir Hochgewinn.

Längst hat des Königs Auge Dich gefunden,
Vor Vielen Dich mit seiner Guld beglückt;
Und Volksvertrau'n hat Kränze Dir gewunden,
Die, ewig grün, kein Wintersturm entrückt.
So wirktest Du, vom schönsten Schmuck umblühet,
Am Landtag in der Volksvertreter Kreis,
Und wer, wie Du, für Volkeswohl erglühet,
Sieht freudig einst der Mühe schönsten Preis.

D, lebe lange noch zu unsrer Freude,
Zum Wohl des Staates und der Bürgerschaft!
Der Himmel schirme Dich vor jedem Leide,
Erhalte Dich in nie gebeugter Kraft.
Sei lange noch der Vaterstadt zum Segen,
Der Du Dein kräftig Wirken treu geweiht,
Und die Dich heut mit freudigem Bewegen
Im Jubel grüßt: Hoch Lebe von der Heydt!

Eröffnung der Düsseldorf-Elberfelder Eisenbahn.

Am 1. September 1841.

In welchen großen Zeiten leben wir!
Was vor Jahrzehnden noch ein eitles Streben,
Ein buntes Märchen schien, wir sehn es hier
Mit unsern Augen, eingeführt in's Leben.
Uns dienstbar sind die Kräfte der Natur,
Die seit Beginn der Welt im Schlummer lagen;
In Fesseln weiß der Mensch den Dampf zu schlagen,
Und ihn zu leiten auf der Eisenspur.

Noch sind's nicht fünfzig Jahr, das Tag für Tag
Nach Langerfeld die Thalbewohner eilten,
Kaum dem Gerüchte trauend, dort verweilten,
Bis sie erschaut, was Menschenggeist vermag.
Was war's? — Die Schnellpost! die der Preußen König
Derzeit errichtet. Bei uns ging's im Schritt,
Im Leichenwagentrapp. Jetzt sind wir quitt!
Jetzt kümmert uns die Schnecken-schnellpost wenig.

Die Schranken, die der Raum uns zog, sind fort!
Ein Fahren nicht, ein Fliegen ist's zu nennen,
Wenn auf der eb'nen Bahn die Wagen rennen
Im stolzen Zuge zum entfernten Ort.

Bald ziehn die Bahnen sich von Süd nach Norden,
Von West nach Ost durch's ganze Vaterland,
Und Jeder fühlt: Der Mensch, der dies erfand,
Ist größer und die Erde kleiner worden.

Heut ist der Tag, an dem die Bahn wir weihn,
Die uns verbindet mit des Rheins Gestaden.
Es wird ein Fest, ein schönes, seltnes sein,
Drum wohnen wir ihm bei, auch ungeladen;
Und was wir sehn in festlich froher Stunde,
Was wir gehört — es sei für all' Zeit
Hier treu gebucht, und geb' der Nachwelt Kunde
Vom Thun und Treiben der Vergangenheit. —

Mit Fahnen, Laub und Blumen reich geschmückt
Der Bahnhof prangt. Ein wogendes Gedränge
Der Festgenossen füllt ihn. Eine Menge,
Kaum zählbar, von den Höhen abwärts blickt.
In erster Reihe die Beamten stehn.
Da wird ein Zug von Weitem wahrgenommen;
Die Böller donnern und die Fahnen wehn,
Und freudig ruft's von Mund zu Mund: sie kommen!
Und majestätisch naht das Feuerroß,
Das dampfende, geziert mit Blumenkränzen;
Es schnaubt und keucht vor einem Wagentross,
An dem die schönsten Kinder Flora's glänzen.
Still hält der Zug! Die Düsseldorf'ser Gäste,
Sie steigen aus; ein donnerndes Hurrah
Begrüßt sie, heißt willkommen sie zum Feste,
Das jedes Auge mit Entzücken sah;
Und, den wir unser nennen, stolz und froh,
Er trat hervor, der Oberbürgermeister;

Still ward es, lautlos wie im Reich der Geister,
Man hörte jedes Wort, und Er sprach so:

„Willkommen hier im schönen Wuppertal,
In diesem Raum, wo Tausend uns umgeben,
Die freudig sehn: ein Traumbild tritt in's Leben,
Ein großes Werk bescheint der Sonne Strahl!
Es zeigt der Donner der Geschütze an,
Daß eine neue, schön're Zeit begonnen;
Ein Unternehmen trat an's Licht der Sonnen,
Deß Einfluß kein Verstand ermessen kann.
Wohl ahnten wir die Schwierigkeiten nicht,
Als Geist und Muth trat schaffend in die Schranken,
Doch der Gemeinfinn sah nur seine Pflicht!
Ihm haben wir dies Riesenwerk zu danken.

Nun ist der deutsche Strom uns nah' gerückt,
An dessen Wiege Hirtenlieder klingen;
Deß Ausfluß ein betriebsam Volk beglückt,
Dem stolze Flotten Macht und Reichthum bringen;
Der Strom, der sich durch Talsenthore drängt,
Dann ruhig zwischen üpp'gen Fluren gleitet;
Der, wo er fließt, des Segens viel bereitet,
Uns Korn und Wein in reicher Fülle schenkt.
Durch's Eisenband ist nun der schönste Strom
Verbunden mit dem wilden Berggewässer,
An dessen Ufern zwar kein hoher Dom,
Kein Nebenwuchs und grünumrankte Schlöffer, —
Der aber segenspendend vorwärts eilt
Durch eine lieblich reizende Natur,
Und gütig Körner reinen Gold's ertheilt
Dem biedern Volk im Thal und auf der Flur.

Auf ewig sind die Schwesterstädte nun,
Am Rhein und an der Wupper, fest verbunden.
Nun blüht für sie aus diesen Festesstunden
Ein neues Dasein, ein vereintes Thun.

Wir grüßen freudig Löw' und Anker, Zeichen
Der Berg'schen Hauptstadt seit uralter Zeit,
Der Majestät und Hoffnung zu vergleichen.
Uns ist fortan dies Stadtpanier geweiht!
Empfangt dagegen denn als Liebesgabe
Das Banner uns'rer Stadt, an Ehren reich.
Dft sah es der Dynasten Schwertesstreich,
Wenn Feinde griffen nach des Bürgers Habe.
Nehmt es und pflanzt es auf am deutschen Rhein!
Pflanzt es als sichtbar Bild der Kraft und Stärke,
Die in der Eintracht liegt beim schwersten Werke,
Und wünscht mit uns der Eintracht froh Gedeih'n;
Daß sie, ein Baum, der reichen Schatten giebt,
Lief wurzle, sich mit Laub und Früchten schmücke,
Und noch Jahrhunderte ein Volk beglücke,
Das treulich Vaterland und König liebt!"

Das war von Carnap's Wort, das ehrenfeste!
Nun nahm der Herr von Fuchsius das Wort
Und sprach für Düsseldorf und für die Gäste,
Erinnernd an der Eintracht heil'gen Hort.
Dann sprach der Herr von Massenbach die Weihe
Des schönen Werks in kräft'gen Worten aus;
Ein tausendstimmig Hoch! ein Jubelbraus
Folgt seiner Rede. — Welchen Samen streue
Das neugeschaff'ne Werk, der Städtebund,

Zeigt dann Herr Baum von Düsseldorf im schlichten
Und sinn'gen Wort. — Nun gab auch seine Pflichten
Das Feuerroß durch lautes Schnauben kund!
Soll's eine Mahnung sein? wir nehmen's so!
„Laßt uns nach Erkrath fahren und zurück!“
D wie erheiterte sich jeder Blick;
Wie wurden alle Herzen lebensfroh. —

Die Wagen sind besetzt! Das Feuerroß
Kann schnaubend kaum der Abfahrt Zeit erwarten;
Es sprühet glüh'nde Funken auf die harten
Gestreckten Eisen und sein Dampf ergoß
Sich brausend, Wolken bildend, in die Luft;
Sein schrillend Wiehern schreckt uns. Da erschallt
Das Hornsignal! und kaum ist es verhallt,
Kaum, daß das Echo von den Bergen ruft,
So zeigt ein leichter Stoß die Abfahrt an,
So hört man schon in raschen, dumpfen Schlägen
Die Kolben der Maschine sich bewegen
Und vorwärts geht's, eh' man sich recht besann.
Ha! wie das neben uns vorüber eilt!
Die Gärten, Wiesen, Häuser, Menschen, Felder,
Gesprengte Felsen, steile Wände, Wälder,
Die Wupper, die das blüh'nde Thal zertheilt.
Fast schwindelt's uns; es dreh'n sich Berg und Auen;
Was vor uns liegt, kaum faßt es unser Blick,
So liegt es schon weit hinter uns zurück!
Doch welche grüne Pracht ist dort zu schauen?
Der Viadukt, in einen Laubengang
Verwandelt, gleicht dem schönsten Blumengarten,
In dem zu beiden Seiten uns erwarten
Die Bahnarbeiter mit des Hurrah's Klang!

Musik erschallt! es ziert den Ehrenbogen
Der schöne Spruch, im Flug prägt er sich ein:
„Des Wupperthales Schönheit!“ — „Wein vom Rhein!“
Schon ist die stolze Brücke überflogen!
Ein Blick noch schweift nach unten, tief in's Thal,
Wo sich die Wupper zwischen Bergen ringelt,
Und Sonnborn's Kirchturm in die Lüfte züngelt,
Und zwischen Felsen ziehn wir abermal.
Stolz stehn die Wärt'er da mit ihrer Fahn'.
Die Eb'ne ist erreicht, wir sehn von Ferne
Boswinkel mit der freundlichen Taberne.
Vorbei im Fluge geht's! Dort liegt schon Haan!
Vorbei! Und mächt'ger greift der Renner aus,
Der unsre Wagen zieht; Dampfwolken blasend
Und Feuerfunken sprühend, eilt er rasend
Die Bahn entlang, zum schönsten Punkt des Gau's.
„Laßt eure Blicke links hinüber schweifen!
Dort liegt das schöne Thal des deutschen Rhein's!
Seht in der Ferne ihr den Silberstreifen?
Das ist der Strom, der Spender deutschen Wein's!
Seht ihr die sieben Berge, nebelgrau?
Den Drachenfels am Horizont verschwinden?
Wär' dünstefrei die Luft, der Himmel blau,
Die Sonne hell, so wäre Köln zu finden!“ —
Fort geht's im Sturm. Hochdahl verläßt der Zug;
In's Rheinthal geht's, den Abhang frisch hinunter.
Seht den erschreckten Bauersmann am Pflug!
Die Peitsche sammt dem Arme sinkt herunter.
Erreicht ist Erkrath, unsrer Reise Ziel!
Beim Jupiter! das heiß' ich gut gefahren!
Die Meilen sind dem Dampffrosch Kinderspiel.
Wer hätte das geglaubt vor wenig Jahren! —

Ein greller Pfiff, ein schneidend helles Schreien
Ertönt; nun ein Trompetenstoß! wir halten.
Die Wagen öffnen sich, wir sind im Freien,
Und lassen Freude und Bewund'ring walten.
Doch flieht die Zeit der Last mit flücht'gen Schwingen;
Man nimmt nur Kohlen ein und füllt den Bauch
Des Kessels, daß durch frischen Dampf und Rauch
Das Ross sich kräft'ge, uns zurück zu bringen.

Zur Abfahrt mahnen schon des Führers Zeichen.
Rasch eingestiegen! heimwärts geht's in Eil',
Bergauf gezogen von dem starken Seil,
Bis Hochdahl wir, das freundliche, erreichen.
Vom Seil gelöst, stürmt nun mit eigner Kraft
Der Wagenzug einher auf eb'nem Wege,
Als wären Fieberguthen in ihm rege,
Als wie der Vogel fliegt nach langer Haft.
Was wir zuvor gesehn, noch einmal fliegt's
In Windeseil' vorbei, uns zu entzücken,
Bis wir das Ziel der schnellen Fahrt erblicken.
Gleich sind wir da! Seht Elberfeld! Da liegt's! —

Ein heit'res Mahl beschloß des Festes Stunden,
Die uns in ungerrübter Luft verfloßen;
Und zur Grün'ung für die Festgenossen
Wird ihm mit Recht ein Ehrenkranz gewunden.

Zum Geburtstage Friedrich Wilhelm IV.

Am 15. Oktober 1841.

So weit des schwarzen Adlers Schwingen reichen,
Erschallt aus jeder Brust ein Hochgesang.
Dem edlen König, Keinem zu vergleichen,
Dem deutschen Fürsten gilt der Feierklang.
Ihm, den wir hochverehren,
Will Jeder Treue schwören;
Dem König treu und treu dem Vaterland,
Hebt sich zum Schwur die deutsche Männerhand.

Der König lebe! Achten deutschen Blutes,
Ist Er ein wahrer Fürst im deutschen Sinn;
Und im Gefühl der Kraft, des Heldenmuthes,
Ist Ihm das Wohl des Vaterlands Gewinn.
Er, deutscher Ehre Hüter,
Ist Schutz der höchsten Güter,
Der Stolz des Volks, das froh ihn König heißt
Und Seine Weisheit, Seine Milde preißt.

Er ist der Sohn des Edelsten der Fürsten,
Der, uns zum Heil, vor Ihm die Krone trug.
Wir sehn Ihn nicht nach Glanz und Größe dürsten,
Das Glück des Landes ist Ihm Ruhm genug.

Zu Seines Thrones Stufen
Hat Er Sein Volk gerufen;
Er höret gern sein hiedres, treues Wort,
Und lenket unser Glück zum sichern Port.

Ihm ist kein feiles Heer zum Schutz geschaffen,
Ein Vater thront Er in der Kinder Kreis.
Sein treues Volk ist's, das erprobt in Waffen,
Den Thron und sich mit Kraft zu schützen weis.
Nichts gilt des Feindes Wüthen,
Wo solche Wächter hüten;
Wo wie Ein Mann, das Volk zum Kampfe steigt,
Wird jeder Feind des Vaterlands befestigt.

Der König lebe! Deutschlands ganzem Volke
Lebt unser König, wie uns selbst, zum Glück.
Vor deutscher Eintracht theilt sich jede Wolke,
Und deutsche Eintracht bringt er uns zurück.
Er steht im Wettersturme
Gleich festem Felsenthurme;
Ganz Deutschland schaut vertrauend auf Ihn hin,
Und ehret Friedrich Wilhelms deutschen Sinn.

Drum sind wir stolz, zum König Ihn zu haben,
Der Preußens Thron mit neuem Glanze schmückt.
Nichts kann die treue Liebe untergraben,
Die Fürst und Volk in gleichem Maß beglückt.
Hoch soll der König leben!
Sein Adler stiegreich schweben.
Wir, denen Knechtschaft nie den Nacken bog,
Wir rufen: Friedrich Wilhelm lebe hoch!

Willkommen!

Sr. Majestät dem Könige bei Allerhöchsthiner Heimkehr und Einkehr
allerunterthänigst dargebracht von der getreuen Stadt Elberfeld,
am 12. Februar 1842.

Willkommen, unser Herr, in Deinem Land!
Willkommen, rückgekehrt vom fremden Strand!
Zwiefaches Glück preist des Willkommens Wort,
Des Königs Einkehr, Heimkehr auch von dort!
Du hast uns traulich Dir zu nah'n erlaubt,
Als noch die Krone nicht umgab Dein Haupt;
Verzeih', o Herr, wenn noch sich offenbart
Die alte Liebe heut in alter Art. —

Wie unser Herz in stolzer Freude schlug,
Als Du begannst den ritterlichen Zug!
Dem Besten, rufst Britannia's Fürstin laut,
Dem Besten sei mein Liebstes nur vertraut.

Als Du besuchst die falsche Meeresfluth,
Erslehten wir Dir treue Gotteshut;
Wir trugen's nicht, getrennt von Dir zu sein,
Und schifften uns im Geiste mit Dir ein.

Im fremden Banner fliegt Dein schwarzer Har,
Geschütz erdonnert, Hussa, jauchzt die Schaar;
Hehr flammend durch das Dunkel, ragen dann
Der Riesenschiffe Masten himmelan.

Wir stimmten ein in Englands Jubelgruß,
Als auf das Land Du setztest Deinen Fuß;
Was England darreicht, ehrend Deinen Werth,
Das hat auch uns, so meinen wir, geehrt.

Am Lauffstein sprachest gläubig Du das Ja,
Wir aber Alle sagten: Amen da.
Die Fürstin knüpfte Dir die Ritterzier;
Der Holden auch recht herzlich dankten wir.

Nun kehrest Du heim, und bist in Deiner Stadt!
Preis Ihm, der treulich Dich bewahret hat!
Und auf der Wunderinsel Festesglanz
Folgt nun Alltägliches des festen Lands.

Alltäglich ist, wie gestern, so auch heut,
Was Dir Dein festes Land, o König, heut!
Du kommst zu uns, wo Du schon lange bist,
Du findest nichts, als was bekannt Dir ist.

Die alte Liebe hat in alter Art
Dir, theurer Herr, auch heut sich offenbart;
Und kehrest Du morgen wieder bei uns ein,
Wir haben nur: Willkommen! Dir zu weihn.

v. Maréc.

Gruß an die Königin.

(Zum 12. Februar 1842.)

Der König steigt zu Rosse,
Rasch in die Ferne Er eilt;
Daheim auf der Väter Schlosse
Treu einsam die Königin weilt.

Und wie Er sprengt in die Weite,
Sprengt über Berg und Thal,
Giebt stets Ihm treu Geleite
Der Lieblichen Augenstrahl.

Er hat die Lande durchzogen
Bis an des Meeres Sand,
Sein Schiff zertheilt die Wogen,
Es trägt Ihn zum gastlichen Strand.

Die Freudenfeuer lohen
Himmel und Meer in Glut,
Es bringt dem Gaste, dem Hohen,
Britannia will'gen Tribut.

Und jetzt in freud'gem Gedränge
Sein Volk den Herrn umsteht,
Laut tönen Jubelgesänge,
Und leise auch manches Gebet.

Der König blickt bewegt
Auf Seines Volkes Lust,
Ihm ist, als ob sich reget
Ein Heimweh leis in der Brust.

Da ringt mit wonnigen Schmerzen
Des Königs tiefster Sinn,
Da klingt aus aller Herzen
Der Gruß an die Königin.

Dr. Pagenstecher.

Bei der Anwesenheit Sr. Maj. des Königs,

am 12. Februar 1842.

Mit edlen Steinen reich besetzt,
Des Königs Krone blüht;
Ihr sonnenheller Glanz ergöht,
Wenn du ihr nahe trittst.
Hoch auf der Krone funkelt auch
Ein Zeichen, Glanz verstreut's;
Es ist ein alter heil'ger Brauch:
Die Krone hat ihr Kreuz!

Wohl hat an Ehr' und Gut genug,
Wer diese Krone trägt;
Sein Name lebt im Liedesflug,
In Stein und Erz geprägt.
Sein Wille jede Fessel bricht,
Sein Schwert, der Gegner scheut's;
Doch weide Ihn die Krone nicht,
Die Krone hat ihr Kreuz!

Wohl sind mit Lieb' ihm zugethan
Die Völker aller Welt;
Er schreitet muthig Seine Bahn,
Wie's Seinem Sinn gefällt.
Er steht rings um sich her erblüht
Sein Reich! — Sein Herz erfreut's;
Doch drückt auch mancher Kummer Ihn,
Die Krone hat ihr Kreuz!

Und wenn Er heitern Angesichts
An dir vorüber fährt,
Siehst du von Seinen Sorgen nichts,
Nichts, was sein Herz beschwert.
Verborgen trägt er manches Leid,
Die strenge Pflicht gebent's;
Gar drückend ist ein Purpurkleid,
Die Krone hat ihr Kreuz!

Die Jungfrauen

Ihrer Majestät der Königin bei Ihrem Einzuge in Elberfeld,
den 28. August 1842.

Erhab'ne Frau! wie sollen wir Dich grüßen?

Das Herz ist voll und trunken unser Sinn;

Wir möchten huld'gend knien zu Deinen Füßen,

Du theure Fürstin, unsre Königin!

Doch magst Du nicht im Staub uns vor Dir schauen

Dein hoher Sinn will solche Demuth nicht;

Gern stehst Du, wenn in kindlichem Vertrauen

Wir blicken auf zu Deinem Angesicht.

D neige denn Dich huldreich zu uns nieder,

Blick' gnädig hin auf unsre Vaterstadt,

Dein Elberfeld, das herzlich, schlicht und bieder,

Nur ein „Willkommen!“ Dir zu bieten hat.

Dein Elberfeld! so darf es stolz sich nennen,

Denn, theure Fürstin, zwiefach ist es Dein:

Es' es erwarb der milde Fürst der Breunnen,

Nannt' es Dein Ahn, ein edler Bayer, sein.

Ja es ist Dein! wie hat nicht jede Kunde,
Die kam von Dir in unser stilles Thal,
Uns froh bewegt, wie Klang's von Mund zu Munde:
„Wir schau'n die Königin zum ersten Mal!“

Nun bist Du da! Du ziehst in unsre Mauern!
Viel tausend Herzen flammen beim Empfang;
Doch in den Jubel mischt sich stilles Trauern:
Denn ach, Du weißt nur wenig Stunden lang!

Erhab'ne Frau! vergönn' uns drum die Bitte,
Die Tausenden im Blick geschrieben steht:
D kehre bald zurück in unsre Mitte,
Wo warm des Volkes Liebe Dich umweht.

Adolf Schults.

**Elberfeld steuert 21,000 Thaler für das durch
Brand heimgesuchte Hamburg.**

1842.

Der Bruderliebe heilig Band umschlingt
Die Stämme, die das Vaterland bewohnen;
Verbunden sind die Völker, sind die Kronen,
Wo deutsches Wort, wo deutscher Sang erklingt.

Der Liebe Flamme fliegend aufwärts dringt;
Sie zeigt der Welt die Eintracht der Teutonen.
Erstaunend sehn die Völker aller Zonen,
Wie Deutschland der Zertheiltheit sich entringt.
Der Deutsche fühlt gerührt des Deutschen Noth,
Und eilt herbei den Dürftigen zu laben,
Desz Hab' und Gut ein Flammenmeer begraben.
Die Lieb' ist Deutschlands heiligstes Gebot.
Mag Hamburgs Brand auch hoch gen Himmel flammen,
Der Liebe Blut schlägt über ihn zusammen!

Dem Herrn Direktor C. J. C. Fieth,

bei seiner 50 jährigen Amtsjubelfeier und 25 jährigen Wirksamkeit in
Elberfeld, am 1. Oktober 1842, dem Vorabende des Erntefestes,
dargebracht von C. und A. Lucas.

Wohl ist der Frühling schön, der Blumenspender,
Der die Natur mit Jugendkraft belebt,
Und Düste hauchend, über alle Länder
Den reichgeschmückten Nasenteppich webt;
Doch schwinden seine Güter, seine Gaben
Gar bald dahin; sobald der Sommer glüht,
Ist mit dem Lenz der Erde Schmuck begraben,
Das Grün verbleicht, der Blumen Pracht verflüht.

Doch neue Freuden bringt der Herbst uns wieder,
Wenn wir im Frühling Samen ausgestreut.
Dann schallen fröhlich rüst'ger Schnitter Rieder
Zum Erntesege, den die Erde heut.
Die reife Frucht, das gold'ne Korn der Saaten,
Der Traube Blut erfreuet Herz und Sinn;
Groß war die Mühe, doch nach Mannesthaten
Blickt froh der Mensch auf Gottes Segen hin.

So stehst auch Du im Herbstes Deines Lebens
Den Segen Gottes, theurer Jubilar.
Dir schmückte sich der Frühling nicht vergebens,
Du streuest edlen Samen immerdar;
Doch bringst Du nun auch freudig Deine Garben
Und blickst mit Dank zum ew'gen Gott empor;
Und ob Dir manche heil'ge Blüten starben —
Du stehst ste wieder in der Engel Chor.

Du warst ein Werkzeug in des Höchsten Händen,
Ein Segen der geliebten Kinderwelt.
Du wußtest zart der Jugend Herz zu wenden
Zu Allem, was dem Herrn des Lichts gefällt.
Und war Dein Geist auch reich von Gott geschmücket,
Dein Herz so warm für's Gute, — Deine That,
Dein kindlich Wort hat überreich beglückt,
Denn seinen Segen gab Gott Deiner Saat.

Wohin das Wort des Mundes nimmer reichte,
Drang Dein Gedicht aus reiner Herzensgluth,
Das liebend manchen harten Sinn erweichte,
Als Kleinod nun in vielen Herzen ruht.

Du wußtest Dein Gemüth hinein zu legen,
Das in der Liebe Gottes Größe steht.
Auch dieser Saat gab Gott den reichsten Segen!
Wo Kinder singen, tönt Dein frommes Lied.

Doch nicht den Kindern nur hast Du gesungen,
Dein Lied hat auch manch Männerherz entzückt.
Noch war der fränk'sche Wüthrich nicht bezwungen,
Sein Heer noch nicht im Niesenkampf erdrückt,
Als schon Dein Lied von Sieg und Freiheit tönte,
Dein kräftig Lied, Du ächter, deutscher Mann;
Dein Lied, das Blüchers hoher Beifall frönte
Und das Dir jedes deutsche Herz gewann.

Leb' lange noch zur Freude aller Guten,
Zum Heil der Kinder, die Dir anvertraut,
Daß lange noch Dein Beispiel heil'ge Gluthen
In dem entflammt, der Dir in's Auge schaut.
Sei, wie bisher, vom Höchsten hoch begnadet!
Genieße fröhlich Deines Lebens Rest,
Bis einst der Herr, dem Du vertrau'st, Dich ladet
Zu seinem heil'gen, ew'gen Erntefest.

Trinkspruch.

Am 15. Oktober 1843.

Vor dreißig Jahren — in diesem Mond, —
Kein Preuße hatte sein Leben geschont,
Da trieb man die Franzen aller Orten
Gen Leipzig hin zu des Todes Pforten.

Doch ehe sie kamen an's graufige Ziel,
Im Sturme manch wackerer Preuße fiel;
Das mußte vorzüglich ein Häuflein erfahren,
Dem schier die Welschen zu mächtig waren.

Bei jenen Tapfern, als Kampfgenos,
Befand sich ein muthiges Herrlein zu Ros,
Ihm sprühten die Augen gleich Ungewittern
Im Kugelhagel und Lanzensplittern.

Und siehe, ein Führer gewahret ihn,
Der mahnet den Kühnen, zurück sich zu ziehn.
Er aber entgegnet mit heftiger Schnelle:
Ich weiß meine Pflicht — und hier, meine Stelle!

Und Gott hat beschützt ihn und gnädig bewahrt,
Und hat ihn zum König uns Preußen gespart;
So laffet uns freudig die Becher erheben:
Der Heldenjüngling im König soll leben!

Vieth.

Das städtische Waisenhaus und die Willemßen-Stiftung.

Wer nennt uns einen Ort der weiten Welt,
Der so durch Wohlthum strahlt und Herzensgüte,
Als unser weitgegriffenes Elberfeld,
Das Hülfe bringt mit frohlichem Gemüthe!
Sagt, wo wie hier, die Hände offen stehn,
Dem Darbenden das liebe Brot zu reichen,
Wo Noth, der Armuth Druck, die Sorgen weichen,
Wenn Hülfe suchend, dürst'ge Brüder stehn.

Wenn Feuersbrunst des Nachbars Gut verzehrt,
Wenn Hungersnoth in fernen Gauen wüthet;
Wenn Wasserfluth des Landmanns Feld verheert,
Und Hülfe fehlt, wo Todeskrankheit brütet;

Wenn Kirchen mangeln, wenn die Schule fehlt,
Wenn irgend Noth ist, — kaum ist sie vernommen,
So eilet Elberfeld, zuerst zu kommen,
Und bringt sein Scherflein gern und ungezählt.

Viel Tausend werden liebeich unterstützt,
Wenn Arbeit mangelt, Theurung uns bedrückt;
Viel Hunderte, vor jeder Noth beschützt,
Hülfslosen Alters, leben hochbeglückt.
Der Kranke wird mit selt'ner Treu' gepflegt,
Und fühlt erfreut der thät'gen Liebe Walten;
Nie kann der Bürger Mitgefühl erkalten,
Weil treu ihr Herz für Christi Lehre schlägt.

Dies rege Mitgefühl bringt Hochgewinn
Den Kindern auch, die trostlos weinen, klagen,
Weil man die mütterliche Pflegerin
So wie den Vater in die Gruft getragen;
Denn elternlos, sind sie nicht ganz verwaist,
Der Bürger Sinn ist Helfer und Berather,
Ersetzt ihnen den verlorn'nen Vater,
Sorgt für ihr Wohl und bildet ihren Geist.

Sah't ihr die Kleinen schon? — D geht hinaus
Zu ihrer Wohnung, hell und frisch gelegen;
Seht ihr geräumiges, bequemes Haus,
In dem sie sich voll Munterkeit bewegen.
Die Ruhelstätten seht, den Speisesaal,
Seht, wie die Liebe aller Arten waltet;
Besucht die Schule, die den Geist entfaltet
Und sonnt euch in des Kinderglückes Strahl.

Und wenn das Weihnachtsfest die Welt erfreut,
So seht im Bürgeraal die hellen Kerzen
Am grünen Baum, der Waisenschaar geweiht,
Die ihn umsteht mit froh bewegtem Herzen;
Seht, wie der Kleinen Antlitz sich verklärt,
Wenn sie empfangen hochwillkomm'ne Gaben!
Ein Weniges kann Kinderherzen laben,
Und reichlich ist's, was Liebe hier bescheert.

Und wenn im Herbst der schöne Tag erscheint,
Den Friedrich Wilhelm einst den Armen weihte,
Indem Er selbst, auch der Geringsten Freund,
Sie durch den gnädigsten Besuch erfreute;
Der Tag, den sich ein Bürgerfreund erwählt,
Die Würdigsten der Waisen zu beschenken,
So wollt auch ihr das Herz, die Schritte lenken
Zum Fest, dem's nicht an reinen Freuden fehlt.

Der Schule Raum, mit Laub und Kranz geschmückt,
Umschließet traut der freud'gen Kinder Reigen,
Die euer Aug' in voller Zahl erblickt;
Sie wollen heut, was sie erlernten, zeigen.
Gesang ertönt! die Prüfung nun beginnt;
Die richt'ge Antwort folgt des Lehrers Frage.
Was Mädchenfleiß geschaffen, liegt zu Tage;
Wie froh sind Alle und wie wohlgefunnt.

Dann ruft man laut die Würdigsten herbei,
Die Trefflichsten der Mädchen und der Knaben,
Verkündend, daß des Stifters Wille sei,
Sie zu erfreu'n mit reichen Liebesgaben,

Mit einem Schatz, den ihre Hand empfängt,
Wenn sie einst mündig in das Leben treten. —
Die Kinder, froh, verwirrt und mit Erröthen,
Sie danken Ihm, der sie so mild beschenkt.

Wer ist es, der die Waisen so erfreut? —
Es ist der Mann, dem froh die Schulen danken,
Der den Bedrängten hilft, sein Streben weist
Der ächten Bürgerwohlfaht ohne Banken;
Der Mann, der unsern Königsplatz geschmückt
Mit grünen Bäumen, — die ihn kühl beschatten. —
Heil Allen, die im Wohlthun nicht ermatten!
Heil Jedem, der ein trauernd Herz erquickt!

Dem Herrn Konfistorial-Rath Hülsmann zum Abschiede.

Am 25. Juni 1846.

Die Becher hoch und hoch die Herzen!
Es gilt den letzten Scheideklang.
Kein Klage lied — der Trennung Schmerzen
Verklingen leiß im Hochgesang.
Wir fühlen All zu dieser Stunde,
Wir fühlen tief, verehrter Mann,
Daß einen Bund gleich unserm Bunde
Kein Scheidetag zerreißen kann.

Was Du uns warst, wir wissen's Alle,
Wir tragen's treu in tiefster Brust. —
Von eitlem Prunk, von leerem Schalle
Hast Du in Wahrheit nichts gewußt.

Das Wesen galt Dir, nicht der Schimmer,
Dir galt der Ernst und nicht der Tand,
Und wo's zu thun gab, griffst Du immer
Zum guten Werk mit rüst'ger Hand.

Du Mann des Guten, Schönen, Wahren,
Wie streutest Du so manche Saat!
Du Freund des Graden, Lichten, Klaren,
Wie wirktest Du mit Rath und That!

Nicht Deiner Heerde ganz alleine
Hast Deine Kraft Du aufgespart, —
Die Menschheit nanntest Du Gemeine,
Nach ächter, wahrer Priester Art.

Es war die höchste Deiner Pflichten
Die Liebe, die vom Himmel stammt;
Zu heilen hier und dort zu schlichten,
Das dünkte Dir das beste Amt.

Du warst des Lehramts treuer Wächter,
Der Jugend Führer warst Du gern,
Ein Priester warst Du, ja, ein rechter!
Und nun — nun ziehst Du in die Fern'!

Doch nein, nicht fern! Du bleibst uns nahe,
Du bleibst am nachbarlichen Rhein;
Zieh' hin, die neue Würd' empfahe,
Geh' in die neuen Ehren ein.

Wir sind getrennt, doch nicht geschieden,
Auch uns gehört Dein Schaffen dort;
So zieh' denn hin, zieh' hin in Frieden,
Und Segen blüh' Dir fort und fort!

Die Becher hoch und hoch die Herzen!
Es gilt den letzten Scheideklang.

Wir klagen nicht — der Trennung Schmerzen
Verhallen all' im Hochgesang.

Wir fühlen ja zu dieser Stunde,
Wir fühlen tief, verehrter Mann,
Daß einen Bund gleich unserm Bunde
Kein Scheidetag zerreißen kann.

Adolf Schults.

Bei der Einführung der neuen Gemeinde- Ordnung und des Gemeinde-Rathes der Sammtgemeinde Elberfeld.

Am 2. Juli 1846.

Durch Königswort ward uns die hohe Banne,
Die heut das Bürgerberg durchdringt;
Es strahlet uns der Zukunft helle Sonne,
Die neues, frisches Leben bringt.
Feierlich schalle der Jubelgesang
Wackerer Bürger beim Becherklang!

Der König rief: „Längst sind die Bürger mündig!

Sie kennen selbst ihr Wohl und Weh!“

Das war ein Wort, ihr Bürger, kurz und bündig,

Ein Sonnenblitz auf Alpenschnee.

Feierlich schalle der Jubelgesang

Wackerer Bürger beim Becherklang!

Berufen wurden wir, im Rath zu sitzen,

Zu führen selbst das Regiment.

Der Bürger soll das Wohl des Bürgers schützen,

Selbst helfen, wo er Noth erkennt.

Feierlich schalle der Jubelgesang

Wackerer Bürger beim Becherklang!

In unsern Händen liegt, was wir begehren,

Das Kühne, freie Männerwort.

Was uns vergang'ne, jeß'ge Zeiten lehrten,

Es ist fortan des Bürger's Hört.

Feierlich schalle der Jubelgesang

Wackerer Bürger beim Becherklang!

Ihr, die der Bürger in den Rath entsandte,

Zeigt Euch in Treue wohlbewährt.

Was Euer Geist für recht und gut erkannte,

Sei heilig Euch und hochverehrt.

Feierlich schalle der Jubelgesang

Wackerer Bürger beim Becherklang!

Es sei Euch Pflicht, in furchtlos freier Rede

Treu zu verfechten Mein und Dein.

Der Bürger will des freien Wortes Fehde,

Kein schwankend Ja! kein zögernd Nein!

Feierlich schalle der Jubelgesang
Wackerer Bürger beim Becherklang!

Des Himmels Segen ruh' auf dieser Stunde!
Sein Segen auf der Vaterstadt!

Gebt Euch die Hand: im festen Bürgerbunde
Zu stehn für's Wohl der Vaterstadt!

Feierlich schalle der Jubelgesang:
Hoch Elberfeld! beim Becherklang!